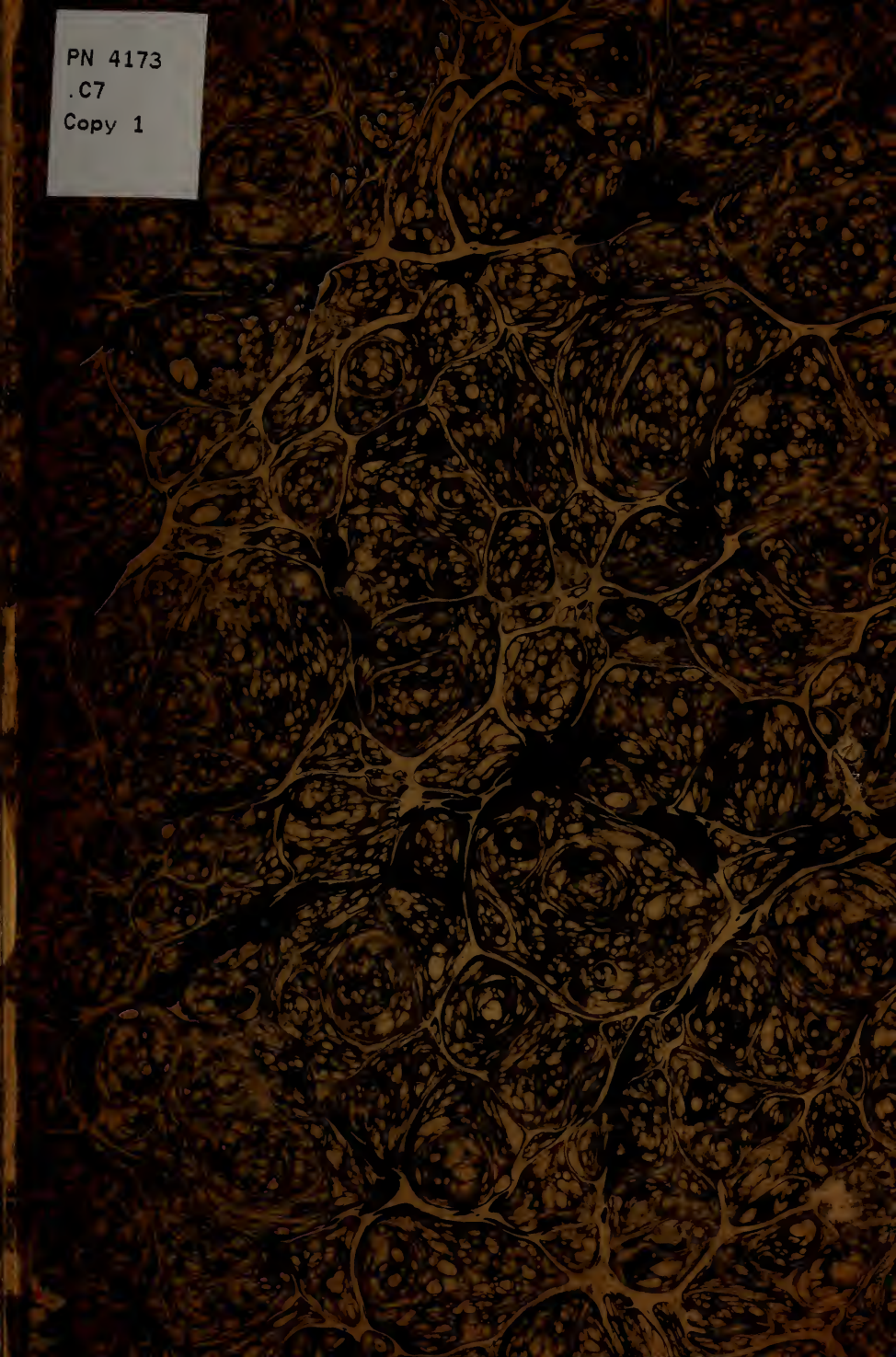
PN 4173
.C7
Copy 1



G. W. WESTERMANN & Co.
Deutsche Buchhandlung
290 Broadway
NEW-YORK

LIBRARY OF CONGRESS.
Chap. PN4173
Shelf .C7
UNITED STATES OF AMERICA.

Theoretisch-practische

Anleitung

zur Vervollkommnung

der

geistlichen Beredsamkeit

durch

das Studium der alten Classiker.

Für

Prediger, Candidaten und Studirende der Theologie.

Von

E. G. W. Crome,

Pastor zu Iber bei Einbeck im Königreiche Hannover.

Vos exemplaria graeca etc.
Hor. de a. P. v. 268.

Zweite, nach den Ansichten geschätzter Kanzelredner völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Hannover, 1838.
Im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung.

PN4173
.C7

4.2.m Mar. 30/31

Seiner Hochwürden

dem

Herrn

Dr. Johann Friedrich Röhr,

Großherzoglich Sachsen-Weimarschen Ober-Hofprediger, Kirchen- und Consistorial-Rath und General-Superintendenten, Comthur des Ordens vom weißen Falken,

ehrfurchtsvoll

gewidmet

von dem Verfasser.

An die ***

Wo ist dein Hügel, Göttliche, Götttliche,
Des Stirn der Wahrheit heiliger Tempel schmückt?
Geweihte Fluren, Hellas und Latium
Durch eure Haine schlängelt der Weg hinan
Ihr saht nur Dämmerung! Doch ihr zeigt mir
Bahnen zum Hügel der Morgenröthe.
Mein Blick wird heller; kräftiger mir der Fuß
Hinauf zu klimmen, wo von Moria her
Dem Gottgebornen höhere Leben,
Strahlen des goldnen Morgens dämmern.
Droh'n Molch und Blindschleich? Sicher geh' ich durchhin!
Mein klares Auge, Hellas und Latium
Verklärten's, sieht das Haupt sie heben,
Sieht es und lächelt dem eiteln Dräuen.
Das Hohe winket sinnig zum Höhern mir.
Mehr als Homeros, mehr als der Samier.
Mehr als Platonen Jesus Christus,
Sohn des belebenden Lichts, und sein Schöpfer.
Dort ist dein Hügel, Göttliche, Göttliche.

Vorrede zur ersten Auflage.

„Lange, lange", sagt Butterweck in seinen Parallelen des griechischen und modernen Genius, „haben wir an dem Buchstaben der klassischen Literatur geklaubt, haben uns gewaltig groß damit gedünkt, daß wir so viel Vocabeln wußten; und am Ende, als einige bessere Köpfe den Geist der Alten auffaßten, wie klein ist ihre Zahl geblieben unter dem Heer von Literatoren! Und wie kamen wir nun von der Barbarei zur Schönheit? Die Kritik mußte uns den Weg weisen. O der unnatürlichen Wegweiserin! In Griechenland brachte man Meisterwerke hervor, ehe man einmal daran dachte, was Theorie für ein Ding sei." Es ist also unmöglich, eine theoretische Anweisung zu geben, wie man den Geist der Alten sich aneignen könne. Durch Theorien, Forschen und Verstandes-Definitionen könnnen wir uns nicht ihr warmes Herz, ihre Nationalität, und überhaupt die so eigenthümliche, zusammengesetzte Thätigkeit ihrer Seele erringen.

Wieviel wirkte dazu Erziehung, Verfassung, Clima und die erste schon zum Grunde liegende Organisation jener Menschen. Allein, gewisse Regeln und Merkmale, die wir aus dem Herzen jener alten Völker uns ableiten, lehren uns wenig-

stens ihren Geist erkennen; oder den unsichtbaren Quell, der ihre unsterblichen Werke schuf. So wird uns ihre Denk-, Empfindungs- und Willenskraft näher bekannt.

Dadurch lernen wir unstreitig aus ihren Erkenntnissen viel Wahres begreifen, aus ihren dargestellten Empfindungen das Schöne mitempfinden, und in ihrem Wollen entdecken wir eine hohe Kraft für das sittliche Gute. Eine der Art getriebene Beschäftigung mit den Alten hat natürlich eine Einwirkung ihres Geistes auf den Unsrigen zur Folge. — Jeder Geist der neuern Zeit wird dabei sein Eigenthümliches behaupten, aber dennoch kann er vom Geiste der Alten, während des Umgangs mit ihm, die Empfänglichkeit für das Wahre, Schöne und Gute annnehmen, und durch die Erfüllung seines Innern von dem angeschauten Wahren, Schönen und Guten eine thätigere Kraft dafür entwickeln. Sollten diese vortreffliche Gaben nicht bei der Beschäftigung mit jeder Kunst und Wissenschaft vortheilhaft sein? Sollten diese Gaben nicht insbesondere der geistlichen Beredsamkeit eine größere Klarheit, Leben und nachdrücklichere Wirksamkeit für ihren hohen Zweck bereiten? Wer mit Empfänglichkeit und Kraft für Wahres, Schönes und Gutes ausgerüstet dem Berufe des geistlichen Rede-Amts vorstehet, der widmet sich ihm, wie er soll. Wahres, Schönes und Gutes wird ihm an und für sich theuer und seiner feurigsten Liebe würdig. Er fühlt die erhebende Freude der Sympathie bei den höchsten Zwecken der Menschheit. Seine Seele wird kräftig und wohlthätig dadurch gespannt,

und wo er irgend in seinem Amte wirken kann, wird es ihm auf diese Art leichter gelingen. Er wird in seinem Amte nicht einen bloßen Zwangs- und Broddienst sehen. Wie ist die Menschheit zu bedauern, die ihre Aemter, besonders wenn diese Bewahrung der Geistesbildung bezwecken, solchen unwürdigen Menschen übergiebt, die in diesem Berufe wie in einem Hospitale für schwache und kranke Köpfe nur ihr leibliches Leben fristen. Diese, um bloß leibliche Existenz dienenden, sind die unwürdigen Priester, denen die Menschheit ihre Heiligthümer übergab, vor allen die Knospe der Humanität, welche sie, statt diese zur Blüthe zu befördern, verdorren lassen.

Gegen dieses Uebel möge dann auch diese Abhandlung eine Hülfe sein.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Als der Verfasser vor 11 Jahren seine Anleitung, das Studium der Classiker für die geistliche Beredsamkeit zu nützen, herausgab, erfuhr er durch Winke und Anweisungen ausgezeichneter Kanzel-Redner, daß seine Schrift, so wie sie damals abgedruckt war, nur als eine Skizze gegeben sei, und eine vollständigere Ausführung und Revision der Schrift gewünscht werde. Besonders beim dritten Theile der Schrift,

leuchtete hervor, daß dieser ganz anders bearbeitet werden müsse. Seit 10 Jahren hat nun der Verfasser dieser Aufforderung zu einer Umarbeitung der Schrift, um mit Sorgsamkeit den Wünschen des theologischen Publicums zu genügen, nachzukommen gesucht, und übergiebt demselben jetzt die Frucht seiner Bemühungen mit dem Wunsche, daß er den Anforderungen möge besser nachgekommen sein. Er bescheidet sich freilich, daß in der aufgestellten Form der Abhandlung noch vieles dem Tadel unterworfen werden wird; aber er ist sich doch bewußt, den Zweck der Schrift mit aller Anstrengung mehr und mehr zu befördern gesucht zu haben: daß das Studium der Alten unserer geistlichen Beredsamkeit ein herrliches Mittel sei und bleibe, sie vor aller Verschrobenheit in der oratorischen Darstellung zu bewahren.

Reinhard's Ausspruch, daß ihm das Studium der Alten mehr genutzt habe, als ein Collegium über die Homiletik, hat dem Verfasser bei seiner Abhandlung vorgeschwebt, und besonders der von dem Studium der alten Redner abgezogene Begriff Reinhard's von wahrer Beredsamkeit, den er in seinen Selbstbekenntnissen Pag. 53 also bestimmt:

„So ist denn, dies wurde mir immer klarer, je länger ich diese Redner las, die wahre Beredsamkeit etwas ganz anderes als Schönrednerei; etwas ganz anderes als ein Tändeln mit Gegensätzen und witzigen Spitzfindigkeiten; etwas ganz anderes als poetische oder, wie Kant sie sehr richtig nennt, toll gewordene Prosa; etwas ganz anderes

endlich als jener Sturm und Drang, als jenes Sprudeln und Schäumen, als jener Bombast und Schwulst, der den großen Haufen in Erstaunen setzt, den er bewundert, weil er ihn nicht versteht. Könntest du, dies war die Folge, die ich für mich selbst aus dem Studium der Alten zog, könntest du also auf der Kanzel so sprechen, daß deine Rede allezeit ein streng geordnetes, in allen seinen Theilen fest verknüpftes und in der natürlichsten Ordnung fortschreitendes Ganzes wäre; könntest du allezeit einen interessanten, in einem nahen Zusammenhange mit den wichtigsten Angelegenheiten deiner Zuhörer stehenden und für das Leben fruchtbaren Stoff behandeln; könntest du dies so thun, daß du jeden Gedanken immer in die Worte kleidetest, die ihn im ganzen Schatz der Sprache am richtigsten und treffendsten bezeichnen; könntest du folglich beim Lehren immer den faßlichsten, beim Beschreiben den anschaulichsten, beim Ermahnen den kräftigsten, beim Warnen den erschütterndsten, beim Trösten den beruhigendsten Ausdruck finden; könntest du dich der Sprache so bedienenen, daß jede Schattirung der Begriffe, jeder Wechsel der Gefühle, jede Steigerung des Affectes durch sie sichtbar würde, und immer die Saite des Herzens träfe, die angeregt werden soll; könntest du endlich deiner Rede eine Fülle ohne Wortschwall, einen Wohlklang ohne erkünstelten Rhythmus und einen leichten, ungehinderten, Ohr und Herz gleichsam überströmenden Fluß verschaffen; so würde das die Beredsamkeit sein, die sich für die Kanzel schickte; dein Vortrag würde deutlich für den Verstand, be-

hältlich für das Gedächtniß, erweckend für die Empfindung, ergreifend für das Herz sein; du würdest von der Religion mit der hohen Einfalt, mit der edlen Würde und mit der wohlthätigen Wärme sprechen, mit der man von ihr sprechen soll."

Diesem Begriffe der Beredsamkeit gemäß das Wesen der eigentlichen Kanzel-Beredsamkeit oder geistlichen Redekunst weiter zu fördern, dazu soll nun diese Anleitung dienen.

Die Aufgabe ist: den Geist der Alten in Hinsicht auf die geistliche Beredsamkeit in einem wohlgeordneten und schönen Ganzen dem Leser vor die Augen zu stellen, so daß er dadurch, wie durch ein Bild einer schönen Landschaft, zum eigenen Anschaun und Betrachten dessen, was er nur als Bruchstück sah, aufgefordert würde.

Zu diesem Zwecke zu gelangen, sind die in der ersten Ausgabe der Schrift nur angegebenen Citate in extenso beigefügt und erläutert, der dritte Theil der Schrift aber hat eine völlig andre Gestalt empfangen. Vorzüglich hat der Verfasser sich bemüht, die logischen und stylistischen Mängel aus der Schrift zu entfernen.

Endlich hat der Verfasser noch einen Grund anzugeben, warum ihm gerade jetzt in unsrer Zeit, im Einverständniß mit geschätzten würdigen Verkündern des göttlichen Wortes *), die neue Bearbeitung seiner Schrift zweckgemäß erscheint.

---

*) Dr. Röhr: »Es bedarf bei den jetzigen mystischen Kanzel-Vorträgen der Hinweisung auf die classische Vorwelt«, schreibt derselbe an den Verfasser.

Zwei jetzt unter den Christen auftretende und stimmführende Parteien finden, wenn sie es nützen wollen, ihnen sehr Dienſames im Studium der Alten. Die eine Partei ist die der sogenannten Neu-Evangeliſchen, die andre ist die der ſpeculativen Philoſophie über das Chriſtenthum ergebene Jünger-Schaar. Beide Parteien gewinnen durch das Studium der Alten zuerſt ein Material von Gaben, welches ihnen die objective Welt nicht allein in der mannigfachſten Geſtalt, ſondern auch mit ihr harmoniſch verbunden die innere vielſeitige Welt des denkenden Menſchen vorhält. Durch das gegebene Materiale giebt das Studium der Alten ihnen eine ewig gültige Norm, wie die materielle Welt nicht wegen der ſpeculativen Denk-Formen und Syſteme der neueſten Philoſophie ihre natürliche Geſtalt verlieren darf; *) aber eben ſo wenig ein Verſenken in einen objectiven Gegenſtand wie bei den Neu-Evangeliſchen in die Blut- und Wundentheologie, die Denkkraft einengen und einſeitig machen ſoll. Nein! das Studium der Alten leitet zu harmoniſcher Anregung und Ausbildung der erkennenden, fühlenden und begehrenden Kräfte des Menſchen und tritt ſo dem wahren Geiſte des Chriſtenthums näher.

Indem das Studium der Alten dieſe Art Bildung bewirkt, ſteuert es dem gefährlichen Anklange, welchen jene

*) Nach Hegel's Lehre ſoll die natürliche Individualität des Menſchen vernichtet werden, damit er ſich in Gott denke.

beiden Parteien jetzt so häufig finden.*) „Jener geistigen Verwilderung, welche bei den aufgeregteren und verflochtenen Lebens-Verhältnissen und der immer zunehmenden Fülle ihrer Einflüsse leichter und gefährlicher zu werden droht. Zu keiner Zeit ist diese Gegenwirkung nothwendiger als dann, wenn ein vermehrter Wohlstand, ein weit regerer Verkehr die Bedürfnisse geistiger Unterhaltung und Erregung selbst zur flachen Nachsicht und Herabstimmung der Forderungen der Wahrheit, Schönheit und Sittlichkeit gesteigert hat; wenn darum die Untüchtigkeit im geordneten Denken oder ein nervenschwacher Ueberreiz eine Jugend, kaum der Schule entwachsen, bestimmt, den Thron ästhetischer, politischer und religiöser Gesetzgebung einzunehmen.“ Blicken wir aber auf das Formale, welches die Bildung durch das Studium der Classiker bietet; so sehen wir eben sowohl, wie auch dieses der kranken Natur beider Parteien sehr wohlthätig ist.

Es bietet das Studium der Alten für die Darstellung unsrer Gedanken durch die Sprache Verständlichkeit, Einfachheit, Natürlichkeit und Schönheit, welche jene Parteien sich nie genug empfohlen sein lassen können. Es fragt sich, ob jene Neu-evangelische Partei wohl immer in ihren Vorträgen über die ganz verdorbene Menschen-Natur, über das völlige Unvermögen, etwas Gutes zu thun, über die Gerechtigkeit durch fremdes Verdienst, mit einem Worte, über die Blut-

*) Die folgenden Worte sind von Dr. Herling, aus dessen Vorrede zur Theorie des Styls, mit Modificationen aus des Verfassers Seele gesprochen.

und Wunden-Theologie solche Klarheit und Verständlichkeit behauptet, als diejenigen, welche Jesu Christi Worte: „Selig sind, die reines Herzens sind! Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist! Es werden nicht alle, die mir Herr, Herr! sagen, ins Himmelreich kommen. u. a. m.“, in ihrem ganz natürlichen, einfachen Sinne nehmen. Diese schätzen sich glücklich, mit ihrer denkenden Vernunft die himmlischen Wahrheiten auffassen zu können, welche Jesus Christus der Welt mitgetheilt hat, ohne daß sie dieselben allegorisiren, deuteln oder nach einem menschlichen Systeme drechseln, welches jene beiden Parteien, wenn solches sich aus den Bibel-Worten nicht herauserklären läßt, hineinlegen und solches aldann eine tiefere Auffassung des Evangelii nennen. — Daher kommt es denn, daß die einfache Religion Jesu in ein unnatürliches Gewebe von Glaubens-Sätzen verwandelt wird, und daraus fließt das Verderben für die Moral. Daher kommt es, daß manche mystische Kanzel-Redner aller wahren Beredsamkeit Hohn sprechen und die ewig glänzenden Muster wahrer Beredsamkeit vergessen.

Muster, die, um ihren Zweck zu erreichen und die größten Wirkungen hervorzubringen, z. B. Demosthenes, alles, was sie vorzutragen haben, mit dem Ausdrucke sagen, welcher der natürlichste ist, die Sache am richtigsten bezeichnet und am treffendsten darstellt, die durch kraftvolle, kein überflüssiges Wort enthaltende Diction die Aufmerksamkeit fesseln, die durch die Stärke der Gedanken, durch die Macht der Gründe und durch die Ueberlegenheit, mit der sie diese

entwickeln, den Verstand gleichsam überwältigen und das Herz gewinnen. Alle diese Vorzüge entspringen aus dem reinen Strome der Originalität, in welchem sich der Geist dieser Muster bewegt, welchem noch durch nichts Fremdartiges seine ursprüngliche Frische und Kraft geraubt ist.

Mögen deshalb die Meisterwerke der classischen Redner auf alle, die zu christlichen Rednern sich bilden wollen, recht segensreich dadurch wirken, daß die Adspiranten alle Theile, Fügungen und das Ganze jener Werke von Seiten der Verständlichkeit, Zweckmäßigkeit und Schönheit durchforschen; so wird sich dem Betrachtenden der schaffende Genius des Meisters und der classische Werth seiner Schöpfungen offenbaren.

Ebenso werden die Gesetze stylistischer Darstellung dem Forschenden, unabhängig von aller Oertlichkeit und Zeitlichkeit, in der allgemeinen Natur des Menschengeistes gegründet, sich manifestiren; aber nie, werden sie erkennen, haben diese Gesetze sich ungetrübter, vollkommner und lebenskräftiger offenbaret, als in eben jenen classischen Werken des griechischen und römischen Alterthums.

Inhalt

in Rücksicht der vorzüglichsten Unterabtheilungen.

In Beziehung auf die geistliche Beredsamkeit sollen gezeigt werden:

§. I.

Einflüsse des Studii der alten Classiker auf deutliches Denken

a) in materieller Hinsicht,

b) in formeller Hinsicht.

§. II.

Einflüsse desselben Studii zur Aneignung und Anwendung des Schönen

a) in materieller Beziehung auf Empfindung und Gedanken-Aneignung,

b) in formeller Art, wie sie dargestellt werden.

§. III.

Anwendung desselben Studii, um dem geistl. Redner die Kunst zu lehren, auf den menschlichen Willen zu wirken.

a) Wie er das Materiale der rechten Beweggründe zu finden und zu beurtheilen hat.

b) Wie er formaliter seine Gründe wirksam darzustellen hat, um durch erlaubte Mittel seinen Zweck zu fördern.

§. I.

Inhalt

in Rücksicht der vorzüglichsten Unterabtheilungen des §. I.

Einflüsse des Studiums der alten Classiker auf deutliches Denken;

A. In materieller Hinsicht.

a. Es werden durch Vergleichung der ältern Sprachen mit unserer Muttersprache die Ideen erweitert und verdeutlicht.

b. Durch Beobachtung des treuen Sinns der Alten für Natur und Wahrheit lernt der Redner seine Ideen diesem Sinne nachbilden.

c. Dieses Studium leitet uns zu einem zwanglosen Denken.

d. Es schärft unser Urtheil.

B. In formeller Hinsicht.

a. Es lehrt uns intensive } Bestimmtheit,
b. = = = extensive }

d. i. die auf jeden Ausdruck angewandte Deutlichkeit des Vortrags.

Homo naturae minister et interpres.

A.

Einflüsse des Studiums der alten Classiker auf deutliches Denken in materieller Beziehung.

Deutliches Denken nennen wir die Fertigkeit der Seele, sich freiwillig und mit Bewußtsein Vorstellungen zu machen, so daß diese von aller Ungewißheit frei sind und von allen andern Gedanken genau unterschieden werden können. Jeder Gegenstand des Gedankens wird vermöge der Sprache so schnell und so leicht es durch Worte möglich ist ausgedrückt, oder in die Seele Anderer übertragen. Die erste Idee bereitet der andern den Platz. Eine bringt der andern das Licht. Indem Gedanken und Ausdrücke uns gleich als einander entsprechend erscheinen, bietet der leichte, verständliche Ideen-Gang der Seele ohne große Anstrengung eine ihr behaglich zusagende Beschäftigung.

a.

Durch Vergleichung der ältern Sprachen mit unserer Muttersprache lernt der Redner seine Ideen verdeutlichen.

Zuvörderst hat die Sprache als Sprache schon, in der die griechischen und lateinischen Schriftsteller schrieben, einen großen Einfluß auf die Verdeutlichung und Erweiterung der Begriffe, besonders des moralischen Theils.

Wie nützlich kann dieses dem geistlichen Redner werden!

Die Sprachen, in denen jene Schriftsteller schrieben, veranlassen durch Vergleichung eines Sprachbegriffs mit dem andern diese Verdeutlichung der Begriffe. Der Muttersprache muß zunächst dadurch ein so Gebildeter mächtiger werden.

Herrlich wird der Vorrath an Merkmalen für die Begriffe vermehrt, wenn der Redner dem Characteristischen der Begriffe jener Völker nachforscht. Dann, wenn er der Entstehungsart der Worte

nachsinnt, welche jene Begriffe bezeichnen, erfährt er ihr Eigenthümliches leicht.

Auf welche Art kam der Grieche zu dem Worte ἀρετή für Tugend? Wie gewann Cicero seinen Begriff honestum für das, was wir Tugend nennen u. s. w.?

Es erregt schon eine große Bewunderung, wie diejenigen, welche zuerst einen reingeistigen Begriff mit einem Wortzeichen belegten, ihn dennoch meistentheils deutlich faßten; durch das Wortzeichen lassen sie es selbst bemerken, wie rein abgezogen von dem Körperlichen sie durch das Wort den Begriff darzustellen suchten, wie genau sie die Hauptmerkmale desselben und seinen Ursprung erkannten, indem sie Letzteres in der Benennung selbst hauptsächlich hervorstechend machten. Da dieses gewiß kein Werk eines tieferen und langen Nachdenkens, sondern eines glücklichen Ingenii zum Auffassen war; so beweiset es: wie leicht der menschliche Verstand, wenn er nur unbefangen Dinge betrachtet, Wahrheit zu fassen und zu empfinden im Stande ist. Indeß, da jeder allgemeine Begriff mehrere Merkmale hat, und sich daher von mehreren Seiten betrachten läßt; so war es natürlich, daß die Erfinder der ersten Benennungen in den verschiedenen Sprachen und bei verschiedenen Völkern ihn bald von dieser, bald von jener Seite betrachteten, und in ihren Wortzeichen diejenigen Merkmale hauptsächlich hervorstechend machten, die ihnen nach ihrer besondern Lage und Denkungsart zuerst vor die Augen traten, aber ihnen die wichtigsten und wesentlichsten zu sein schienen. Daher die Schwierigkeit bei der Uebersetzung eines allgemeinen Begriffs aus einer Sprache in die andere ein völlig gleichbedeutendes Wort zu finden. Oft sind die Worte der Hauptsache nach ähnlich; allein doch faßt das eine mehr, das andere weniger unter sich, als das andere; bei dem einen findet sich dieser, bei dem andern jener Nebenbegriff; bei dem einen ist dieses, bei dem andern ist jenes das

Hauptmerkmal. Allein so schwierig dieses oft die Uebersetzung macht, so wichtig ist es, so viel Vergnügen macht es auf der andern Seite, die verschiedenen Ausdrücke desselben Begriffs aus verschiedenen Sprachen neben einander zu stellen, zu vergleichen, ihren Gehalt und ihre Vorzüge zu beurtheilen. Hier gelangt man oft zur Erfindung ganz neuer Merkmale; hier sieht man deutliche Spuren der Denkungsart des Volkes, welches dieses oder jenes Wort erfand und gebrauchte; und aus diesem Zusammengesetzten kommt ein Ganzes heraus, welches einen recht vollkommenen und anschauenden Begriff in der Seele erwecket.

Hier wünschte man denn oft herzlich, in seiner Muttersprache ein Wort, welches alle diese zusammengenommenen und empfundenen Merkmale, oder wenigstens die Vorzüge der fremden Sprache recht deutlich darstellte. Hier wäre Gelegenheit zur Erfindung neuer Worte und Bereicherung der Sprache, wenn nicht der Sprachgebrauch des großen Haufens in dieser Sache mit entscheiden müßte. Die griechische und römische Sprache stehen zwar in Ansehung der Menge der von ihnen bezeichneten allgemeinen Begriffe oft weit hinter den neuern Sprachen zurück. Seit der Zeit, daß die Ersteren ausgestorben sind, haben natürlicher Weise eine Menge neuer Begriffe erfunden und bezeichnet werden müssen. Allein die Völker, welche sie redeten, waren zu groß, zu edel, und die Aufgeklärten unter ihnen hatten ein viel zu feines Gefühl des Wahren, Guten und Schönen, als daß sie nicht von diesen allen auch ihrer Sprache unauslöschliche und unnachahmliche Charaktere hätten aufdrücken sollen. Darum ist schon der Verlust sehr bedeutend, den derjenige leidet, der die Grundsprache nur in der Uebersetzung lieset; der Philosoph und geistliche Redner würden aber ohnstreitig wegen des Obigen am meisten einbüßen. Man wird dieses bestätigt finden, wenn man aufmerksam den Vorrath und die Bezeichnung der sittlichen Begriffe bei den Griechen und Römern be-

trachtet. Hier sind alle mögliche Gattungen und Arten der sittlichen Verhältnisse, von Tugenden und Lastern, nach ihren unzähligen Abstufungen und Schattirungen mit eignen ausdrucksvollen Worten bezeichnet. Die Gründe davon sind theils schon in einer unnachahmlichen Biegsamkeit, besonders in der Zusammensetzung und Verbindung mehrerer Worte, wo jeder kleine Zusatz dem Worte eine neue Bestimmung und genauen Ausdruck giebt, zu finden. *)

Die Griechen ferner fingen sehr früh an zu philosophiren; ihre Sprache bildete sich mit der Philosophie und hielt mit ihr gleichsam Schritt; bei jedem erfundenen neuen Begriffe wurde sogleich ein neues Wort erfunden, und der Grieche war zu klug, auch vermöge der Natur seiner Sprache zu sehr daran gewöhnt, oft ein neues Wort zu hören, als daß er sich altväterisch hätte darüber empören und nicht den neuen Reichthum dankbar annehmen sollen. Die Hauptepoche der Ausbildung der griechischen Sprache, besonders der Schriftsprache, scheint in die Zeit der Sokratischen Schule zu fallen. Hatte ein Sokrates alle seine Schüler hauptsächlich auf das Studium der Moral verwiesen, stimmten alle seine echten Nachfolger darin überein: daß die Tugend den Menschen zur Glückseligkeit führe, und suchten sie ihre Lehrlinge auf diesen Weg zu leiten; war ferner gerade zu dieser Zeit der Conversationston zum höchsten Grade der Verfeinerung und der Veredlung gediehen; dachte man und wurde naturgemäß empfunden; so auch die Begriffe aus der ersten Quelle, aus der beobachteten Natur des Menschen geschöpft: so war es ja wohl kein Wunder, daß aus diesen allen ein Reichthum und treffender Ausdruck der sittlichen Begriffe entstehen mußte, der uns in Bewunderung setzt.

*) Hierin liegt auch der Grund, warum die griechischen Worte so häufig zu wissenschaftlichen und Kunst-Terminis dienen.

Bei den Römern ging es zwar etwas anders; sie empfingen von den Griechen eine schon ausgebildete Philosophie, und hatten selbst schon eine ausgebildete Sprache. Sie nahmen daher die Definitionen der Griechen an, ohne zu den Definitis völlig gleichbedeutende Worte zu haben. Cicero wagte es oft glücklich, ein neues Wort zu stempeln; allein oft fand er den Sprachgebrauch zu sehr wider sich und mußte sich alsdann nur mit Umschreibungen behelfen.*) Die sittlichen Begriffe waren bei den Römern fast schon alle bezeichnet, hatten schon diese oder jene Nebenbedeutung angenommen, und daher kommt es, daß ein griechisches einen sittlichen Begriff ausdrückendes Wort, durch ein ähnliches lateinisches Wort übersetzt, so selten erschöpft wird. Allein auch die Römer waren selbst, ehe sie philosophirten und durch Wissenschaften aufgeklärt wurden, eine viel zu erhabene Nation, als daß wir nicht auch in ihren Benennungen sittlicher Gegenstände viel Großes und Schönes finden sollten. Wenn man in den griechischen sittlichen Begriffen hauptsächlich die feinere Empfindung jedes sittlichen Guten, das Gefühl der sanfteren, liebenswürdigen und menschenfreundlichen Seiten der Tugend und die richtige Abstraction bewundert; so zeigt sich in den römischen Begriffen hauptsächlich der Ausdruck der Stärke, des Kraftvollen, Erhabenen, Großen, welches überhaupt den unterscheidenden Charakter dieser Nation ausmacht.

Die deutsche Sprache wird und muß der Philosoph finden, könne bei ihm nicht besser ausgebildet und vorbereitet werden zu seinen tiefern Untersuchungen, als durch das Studium der Griechen und Römer, hier rücksichtlich ihrer sittlichen Begriffe. Es ist außerordentlich, für wie viele sittliche Begriffe, welche wir Deut-

*) So z. B. Cicer. de Off. l. I. c. 40. will es ihm nicht gelingen, zu εὐταξία ein schickliches lateinisches Wort zu finden, das moderatio und ordo begreift.

schen bei den Griechen und Römern finden, uns ganz die Worte fehlen. Diejenigen, welche da sind, sind dagegen größtentheils so allgemein, so wenig genau bestimmt und treffend: daß sie im gewöhnlichen Sprachgebrauch den Augenblick theils mit einander verwechselt, theils bald in dieser, bald in jener Bedeutung gebraucht werden. Haben auch einige Philosophen angefangen, diese Worte in einem bestimmteren Sinne zu gebrauchen; so ist doch dieser Gebrauch fast gar nicht im gemeinen Leben angenommen, und die Ausdrücke werden hier noch oft gar nicht verstanden. Der Gang der Ausbildung der deutschen Nation ist wohl Schuld daran; die Religion beschäftigte zuerst mehr als Glaube, wie als Sittenlehre, die besten Köpfe der Nation. Gewiß kann es aber nicht fehlen, daß, wenn wir die sittlichen Vollkommenheiten deutlicher erkennen, wir sie auch mehr schätzen, lieber und bewundern lernen.

Die Wahrheit der ausgesprochenen Behauptungen wollen wir nun an einigen aus der griechischen und lateinischen Sprache hergenommenen Beispielen zeigen. — 1. Ἀρετή, Virtus. Wir übersetzen das durch Tugend. Das deutsche Wort hat zuerst nichts, was auf das wesentliche Merkmal der Sache hinwiese. Es kommt her von taugen, zu einer Sache nützlich sein. Außerdem daß diese Abstammung nur den Sprachkennern bekannt ist, so führt sie auf ein Merkmal der Tugend, welches gerade nicht das wesentlichste sein sollte, nämlich darauf nur: daß Tugend etwas Nützliches ist. Man brauchte daher das Wort zuerst, damit einzelne Vollkommenheiten lebloser Dinge auszudrücken; man sprach von Tugenden eines Baums, des Erdreichs ꝛc. Nachher trug man diesen Begriff auch auf einzelne sittliche Vollkommenheiten über; man sagte: die Wohlthätigkeit, Wahrhaftigkeit sei eine Tugend; dieses ist die Bedeutung, worin es auch noch jetzt und fast einzig der gemeine Sprachgebrauch nimmt. Ein Wort zu haben, welches den Inbegriff aller sittlichen Vollkommenheiten bezeichnete, daran scheint der

Deutsche fast nie gedacht zu haben. Viel später haben nun die Sittenlehrer und Moralphilosophen angefangen, das Wort Tugend zur Bezeichnung jenes Inbegriffs zu gebrauchen. Allein diesen Begriff verbindet das Volk nicht damit. Es ist ihm daher wohl oft unbegreiflich, wenn ihm etwas vom Glück der Tugend gesagt wird, das sie in sich selbst habe. Einem jeden wird es seine eigene Erfahrung sagen, wie schwer es ihm geworden ist, jenen vollen Begriff der Tugend mit diesem Worte zu vereinbaren, und bei dem Namen: Tugend, alles das zu denken und zu empfinden, was man bei der Vorstellung hoher, sittlicher Vollkommenheit eines vernünftigen Wesens empfinden soll, und das gerade aus der Ursache, weil das Wort auf kein einziges wesentliches Merkmal hinweiset, welches unsere Begriffe festhalten könnte.

Ganz anders verhält es sich mit dem griechischen Worte ἀρετή, welches ohne Zweifel von Ἄρης, Mars, herkommt, und mit dem lateinischen Worte virtus, welches eine nahe Verwandtschaft mit vir und vis zeiget, und doch also beide gewiß zuerst Stärke und Tapferkeit bedeuteten. Gern kann zugegeben werden, daß beide Worte zuerst bloß von körperlicher Kraft, Stärke und Tapferkeit gebraucht wurden, welches auch noch jetzt immer die Nebenbedeutung ist, und hernach die Bezeichnung auf sittliche Vollkommenheit überging. Allein eben das, daß man hiezu gerade dies Wort wählte, ist vortrefflich. Wer sieht es nicht, daß der, welcher dieses Wort in diesem Sinne gebrauchte, es empfand: daß Kraft und Stärke das wesentliche Merkmal der Tugend sei? Wie vortrefflich wird hiedurch die bei jeder Tugend so nöthige Kraft und Anstrengung des Geistes, das Mühsame, das Errungene, das beständige Bestreben zur Vervollkommnung bei derselben ausgedrückt. Hier erblicken wir die Tugend, die mit Besiegung der Unvollkommenheiten, mit Hindernissen, mit Mühseligkeiten und Beschwerden kämpft, die hiemit eine beständige Uebung, ein beständiges Stre-

ben bleibet, die nie ein höchstes Ziel erreicht, sondern immer vorwärts dringet, und durch das innere Gefühl von Kraft, von beständiger Wirksamkeit und die dadurch erhöhete Geistesthätigkeit beseligt. Hiemit läßt sich nun so leicht die Idee: daß Tugend in der Vollkommenheit der Willens- und Thätigkeits- oder der sittlichen Kräfte des Menschen bestehe, verbinden. Hier in der griechischen oder lateinischen Gestalt zieht sie unsere Blicke nicht durch die Vorstellung von bloßer Nützlichkeit, sondern von innerer Kraft, innerem Werth, Gehalt und Vollkommenheit auf sich; und nun steht das ganze schöne Bild vor unsern Augen des Geistes, wovon Plato sagt: daß es die feurigste Liebe erwecken würde, wenn es uns in körperlicher Gestalt erschiene. Hier fühlt man es, was es in sich schließt, wenn Horaz sagt: Virtus recludens inmeritis mori coelum negata tentat iter via. *) Wie viel geht hier verloren, wenn virtus durch Tugend übersetzt wird? **) Das sicherste Mittel daher, unserm Worte Tugend in unserer Vorstellung den vollen Gehalt zu geben, ist: wenn wir erst unsere Begriffe nach virtus und ἀρετή bilden, und dann den so gefaßten Begriff mit unserm deutschen Worte recht innig verbinden.

2. Honestum. Das einzige Wort, womit wir dieses übersetzen könnten, wäre bei uns: das Sittlich-Gute; aber bei diesem Worte wird so leicht an gute Sitten, feine Lebensart gedacht. Das Gute hat wiederum bei uns den herrschenden Nebenbegriff des Nützlichen; auch ist das Wort gut so äußerst vielbedeutend. Dem herrschenden Hauptbegriffe dieses Worts vereint sich noch der, um eine ziemlich geringe Eigenschaft auszudrücken: z. B. ein ganz guter Mann, eine gute Seele; und man versteht darunter oft sogar, wie unsere Nachbaren jenseit des Rheins,

*) Hor. Carm. lib. III. Od. 2, v. 20.

**) Tugend soll das wahrhaft Taugende, seiner Bestimmung Entsprechende im Menschen bedeuten.

einen schwachen, einfältigen, nachgebenden Menschen. Wir müssen also, um unsere Begriffe abzusondern, schon etwas zum genaueren Bestimmen hinzusetzen, wie z. B. das wahre, das Sittlich-Gute; aber dadurch wird der römische Ausdruck honestum nicht erschöpft. Das Ehrwürdige möchte man sagen nach honor, wenn nicht auch bei diesem Begriffe die Nebenidee herrschte, die auf die sogenannten ehrwürdigen Herrn hinwiese. Es bleibt also nichts übrig, als uns selbst im Geiste den Begriff des honesti recht zu bilden, und das zu empfinden, was der römische Philosoph sich dabei dachte, das bahnt dem teutschen Philosophen den Weg zum Nachdenken. Hier verdient das Volk unsere ganze Achtung, welches sich den Begriff des wahrhaftig-Guten hauptsächlich unter dem Merkmale dessen, was in sich einen wahren Werth hatte, was dem Menschen Ehre macht, was mit seiner sittlichen Würde übereinstimmt dachte. Hier zeigt sich auch ein großer Vorzug des Römers vor dem Griechen. Der Grieche, bei dem das Gefühl für äußere Schönheit am meisten ausgebildet und verfeinert war, der sich hauptsächlich in schönen Gestaltungen gefiel, führte den Ausdruck der Schönheit und Uebereinstimmung auf das wahre Gute über und, nannte es τό καλόν (das Gegentheil αἰσχρόν). Diese Benennung ist im Stande, Empfindungen der Liebe und Zuneigung zu erwekken; aber noch nicht Ehrfurcht, nicht Bewunderung, nicht hohes Gefühl innerer Vortrefflichkeit. Nur dem erhabenen, edlen Römer, der nur nach Größe, Würde, Erhabenheit trachtete, nach Ruhm und Ehre strebte, gelang es, für das wahrhaftige Gute einen Ausdruck zu finden, der es über alle andere Güter unendlich erhebt. Welch ein himmelweiter Unterschied ist hier zwischen honestum und utile, welche beiden Begriffe fast alle übrige Nationen in einem Worte vermischen. Wie geringfügig und klein erscheint hier das Letztere in Vergleichung mit dem Ersteren? Haben wir im Begriffe beide Dinge so weit von einander getrennt,

wie sehr wird nun dieses schon die Wahl erleichtern, wenn beide mit einander in Collision zu kommen scheinen? Noch mehr durch das dem honesto entgegenstehende turpe; hier sollen wir nicht bloß an häßliche unangenehme Gestalten, nicht bloß an Mißverhältnisse denken, sondern an das, was für sich und in jeder Rücksicht abscheulich ist, was uns selbst die innere Natur verunehret und ihr zuwider ist; was uns ewige Schande macht, und tief unter die Würde der Menschennatur herabsetzt. Wen durchdringt nicht ein Schauder, wenn eine Handlung, eine Gesinnung mit diesem Merkmale gebrandmarkt ist, und wie weit ist diese Empfindung von der unterschieden, wenn wir in unserer Muttersprache zu einer Handlung oder Gesinnung sagen: sie sei böse. Hier denken wir gewöhnlich an nichts weiter, als die Handlung sei willkürlich verboten, oder höchstens andern schädlich. Auf der andern Seite, welche Empfindungen und Entschließungen werden erweckt, wenn wir in dem honesto das wahrhaftige Gute als dasjenige erkennen, was der Würde unserer Menschennatur aufs Vollkommenste angemessen ist, wozu uns der Rang, den wir unter allen Mitgeschöpfen behaupten, auffordert; was uns ewig vor Gott und allen edlen Menschen Ehre macht; und auch dann noch wahrhaft gut, edel, erhaben und recht bleibt, wenn es auch von aller Welt verkannt würde, oder auch selbst uns äußerlich unglücklich machen sollte. Möchte unsere Sprache ein Wort haben, das alle diese Empfindungen so kraftvoll anregte, wie das lateinische Wort honestum. Es ist unglaublich, was ein Wort durch die Ideen, die es anregt, für Wirkungen in der Seele hervorbringt, wenn es ein für Wahrheit offenes Herz findet, sonst ist freilich auch das beste Wort nur ein leerer Schall. Ein Aehnliches könnten wir, wenn es uns nicht vom Zwecke führte, von den Worten δικαιοσύνη, constantia und gravitas zeigen. Bei dem Ersteren bemerkt schon Cicero, daß es den Lateinern an einem völlig gleich-

bedeutenden Worte fehle, deshalb sucht er den Begriff von δικαιοσύνη durch justitia, die mit benevolentia und beneficentia verbunden sei, wiederzugeben.

Auf diese Art muß der geistliche Redner recht oft verfahren, um seine eigenen Begriffe zu schärfen, und um das überhaupt aufzufinden, was für das menschliche Erkennen wahr sei.

b.

Durch Beobachtung des treuen Sinns der Alten für Natur und Wahrheit lernt der Redner seine Ideen diesem Sinne nachbilden.

Dies ist der zweite Gewinn für die Deutlichkeit des Gedankens im Allgemeinen, den der Redner darstellen will. Er soll durch diese Einfachheit und Natürlichkeit lernen: theils die auszudrückenden Ideen an sich klar und faßlich darzustellen; theils durch ihre Anordnung und Verbindung zu der Hervorbringung eines klaren und vollständigen Begriffs hinzuwirken.

Bei vielen Menschen wird der Sinn für Wahrheit unlauter, weil Irrthümer durch Erziehung, Gewohnheit, Lebensart u. s. w. einschleichen. Bei den alten Griechen und Römern war dieses weniger möglich, weil ihre ganze Lebensart einfacher und natürlicher war. So blieb ihr Wahrheitssinn rein, und eine Neigung, ihm treu zu bleiben, schützte gegen alle Abwege oftmals kräftiger durch seine angeborene Kraft, als durch gelehrte Einsicht in die Gründe desselben. Diesen unverdorbenen Sinn für Wahrheit lassen die Schriften der Alten in uns übergehen. Beobachtungen, welche wir in denselben niedergelegt finden, waren nicht sowohl durch mündlichen Unterricht und Bücher, als durch eigene sinnliche Anschauung entsprungen. Die Natur und alle ihre Veränderungen lagen vor ihnen offen da; ihre Dichter lebten in der Mitte der schönsten Scenen, die sie schilderten. Ihre Geschichtschreiber waren durch

Reisen, Feldzüge und Umgang mit Menschen gebildet; ihre Philosophen durch Erfahrung und Umgang mit ihren Lehrern unterrichtet. Unsere jetzige Lebensart entzieht den Schriftsteller mehr der Naturbeobachtung und bringt ihn nicht mit aller Art Menschen in Verbindung. In der Zeit Griechenlands, wo seine vorzüglichsten Schriftsteller lebten, waren die Staaten kleiner, an gewissen Geschäften konnte deshalb jeder Theil nehmen. Die Pflicht-Erfüllungen in einem besondern Stande hinderten nicht, daß nach deren Vollendung die vorige Gleichheit im Leben wieder eintrat. Eine Gleichheit, die vor dem Eintritt einer so verschiedenartigen Bildung, wie wir sie jetzt haben, es dem Schriftsteller leicht machte, Handlungen, Sitten, Kenntnisse, sowohl treu, als auch in einer einfachen allen Zeitgenossen des Landes verständlichen Sprache darzustellen. Wir sehen bei den Alten ein inniges und glückliches Bemühen, die Gedanken mitzutheilen, welche ihnen durch die Beobachtung der Gegenstände entfallen. Sie erzählen redselig, aber genau. Man merkt es an dem alten Schriftsteller, daß es ihm selbst Vergnügen macht. Der neuere, welcher gewöhnlich Ideen mittheilt, die er mehr und länger gesucht, und andere Absichten hat, als der alte, besonders mehr nach Beifall strebt, ermüdet sich oft, selbst eine übertriebene Eile, nur sein festes Ziel zu erreichen, wird ihm am meisten gefährlich. Wollen wir die Folgen dieses Verfahrens billig anschlagen, so sind es Fehler gegen die Genauigkeit der Darstellungen. Nun werden wir einige Beispiele zu wählen haben, die unsere Behauptung beweisen; wie unter Andern Homer, Euripides, Virgil, Terenz, Tacitus u. s. w. die deutliche Darstellung der Gedanken im allgemeinen durch Einfachheit und richtige Beobachtung der Natur der Gegenstände lehren.

In Il. IV. V. 422. wird vom Dichter mit der größten Genauigkeit die Bewegung des Meeres beim Sturme beschrieben:

ὡς δ' ὅτ' ἐν αἰγιαλῷ πολυηχέϊ κῦμα θαλάσσης
ὄρνυτ' ἐπασσύτερον. Ζεφύρου ὑποκινήσαντος
πόντῳ μὲν τὰ πρῶτα κορύσσεται, αὐτὰρ ἔπειτα
χέρσῳ ῥηγνύμενον μεγάλα βρέμει ἀμφὶ δέ τ' ἄκρας
κυρτὸν ἐὸν κορυφοῦται, ἀποπτύει δ' ἁλὸς ἀχνην.

Zuerst das Drängen der Welle an Welle κῦμα ἐπασσύτερον; dann wird der innere Aufruhr des Meers angedeutet durch die Worte Ζεφύρου ὑποκινήσαντος. Nun folgt das allmälige Wachsen des Sturms. Zuerst beginnt das Meer auf der Höhe kleine Wellen zu schlagen, κορύσσεται; demnächst treibt eine Welle die andere, bis sich die letzte am Ufer mit Rauschen bricht; endlich krümmen sich die Wellen an den Vorgebirgen, und die höchsten Spitzen derselben werfen einen weißen Schaum aus.

Mit derselben Genauigkeit zeichnet der Dichter eine Versammlung des Volks im griechischen Lager, in der Agamemnon zur Rückkehr nach Griechenland anmahnen will. Il. II. V. 95.:

τετρήχει δ' ἀγορή, ὑπὸ δὲ στεναχίζετο γαῖα
λαῶν ἱζόντων ὁμαδος δ' ἦν· ἐννέα δέ σφεας.
κήρυκες βοόωντες ἐρήτυον εἴ ποτ' ἀΰτῆς
σχοίατ', ἀκούσειαν δὲ Διοτρεφέων βασιλήων.

Zuerst macht die Versammlung das stärkste Geräusch, die Erde bebt von Fußtritten; die Herolde suchen durch angestrengte Bemühung erst nach und nach die Stille herbeizuführen. Wem dünkt nicht, indem er lies't, gleichsam mit gegenwärtig in der Versammlung zu sein? Aehnliche Naturschilderungen finden sich Il. II. 308.

δράκων ἐπὶ νῶτα δαφοινός,
σμερδαλέος, τόν ῥ' αὐτὸς Ὀλύμπιος ἧκε φόωσδε,
βωμοῦ ὑκαίξας, πρός ῥα πλατάνιστον ὄρουσεν.
ἔνθα δ' ἔσαν στρουθοῖο νεοσσοί, νήπια τέκνα,
ὄζῳ ἐπ' ἀκροτάτῳ, πετάλοις ὑποπεπτηῶτες,
ὀκτώ, ἀτὰρ μήτηρ ἐνάτη ἦν, ἣ τέκε τέκνα.

ἔνθ' ὅγε τοὺς ἐλεεινὰ κατήσθιε τετριγῶτας·
μήτηρ δ' ἀμφεποτᾶτο ὀδυρομένη φίλα τέκνα·
τὴν δ' ἐλελιξάμενος πτέρυγος λάβεν ἀμφιαχυῖαν.
αὐτὰρ ἐπεὶ κατὰ τέκν' ἔφαγε στρουθοῖο καὶ αὐτήν.

Ferner Odyss. V. V. 57.:

ὄφρα μέγα σπέος ἵκετο, τῷ ἐνὶ Νύμφη
ναῖεν ἐϋπλόκαμος· τὴν δ' ἔνδοθι τέτμεν ἐοῦσαν.
πῦρ μὲν ἐπ' ἐσχαρόφιν μέγα καίετο, τηλόθι δ' ὀδμὴ
κέδρου τ' εὐκεάτοιο θύου τ' ἀνὰ νῆσον ὀδώδει,
δαιομένων· ἡ δ' ἔνδον ἀοιδιάουσ' ὀπὶ καλῇ,
ἱστὸν ἐποιχομένη, χρυσείῃ κερκίδ' ὕφαινεν.
ὕλη δὲ σπέος ἀμφὶ πεφύκει τηλεθόωσα,
κλήθρη τ' αἴγειρός τε καὶ εὐώδης κυπάρισσος.
ἔνθα δέ τ' ὄρνιθες τανυσίπτεροι εὐνάζοντο,
σκῶπές τ' ἴρηκές τε, τανύγλωσσοί τε κορῶναι
εἰνάλιαι, τῇσίντε θαλάσσια ἔργα μέμηλεν.
ἠδ' αὐτοῦ τετάνυστο περὶ σπείους γλαφυροῖο
ἡμερὶς ἠβώωσα, τεθήλει δὲ σταφυλῇσιν·
κρῆναι δ' ἑξείης πίσυρες ῥέον ὕδατι λευκῷ,
πλησίαι ἀλλήλων τετραμμέναι ἄλλυδις ἄλλη.
ἀμφὶ δὲ λειμῶνες μαλακοὶ ἴου ἠδὲ σελίνου.

Diese letztere Stelle bezeichnet in kunstloser Sprache doch genau das Bild der schönen Gegend für unser Auge. Wenn der Kanzelredner diese der Wahrheit treue Darstellung sich erwerben will, so richte er den Blick gerade auf diese Eigenthümlichkeit jenes alten Schriftstellers. Wer sich nicht ausdrücklich vornimmt, hierauf zu achten, der übersieht wegen anderer Gegenstände gerade diesen Punct zu leicht. Darum lese denn der Kanzelredner auch manchen andern der griechischen Schriftsteller, um Wahrheit und Natürlichkeit in der Schilderei zu entdecken, z. B. die Darstellung des Philoktet im Sophokles, V. 254.:

ὦ πόλλ' ἐγὼ μοχθηρὸς, ὦ πικρὸς θεοῖς,
οὗ μηδὲ κληδὼν ὦδ' ἔχοντος οἴκαδε,
μηδ' Ἑλλάδος γῆς μηδαμοῦ διῆλθέ που
ἀλλ' οἱ μὲν ἐκβαλόντες ἀνοσίως ἐμὲ,
γελῶσι σῖγ' ἔχοντες· ἡ δ' ἐμὴ νόσος
ἀεὶ τέθηλε, κἀπὶ μεῖζον ἔρχεται.
ὦ τέκνον, ὦ παῖ πατρὸς ἐξ Ἀχιλλέως,
ὅδ' εἰμ' ἐγώ σοι κεῖνος, ὃν κλύεις ἴσως
τῶν Ἡρακλείων ὄντα δεσπότην ὅπλων,
ὁ τοῦ Ποίαντος παῖς Φιλοκτήτης· ὃν οἱ
δισσοὶ στρατηγοὶ χὠ Κεφαλλήνων ἄναξ
ἔῤῥιψαν αἰσχρῶς ὧδ' ἔρημον, ἀγρίᾳ
νόσῳ καταφθίνοντα, τῆς ἀνδροφθόρου
πληγέντ' ἐχίδνης ἀγρίῳ χαράγματι·
ξὺν ᾗ μ' ἐκεῖνοι, παῖ, προθέντες ἐνθάδε
ᾤχοντ' ἔρημον, ἡνίκ' ἐκ τῆς ποντίας
Χρύσης κατέσχον δεῦρο ναυβάτῃ στόλῳ.
τότ' ἄσμενοί μ' ὡς εἶδον ἐκ πολλοῦ σάλου
εὕδοντ' ἐπ' ἀκτῆς ἐν κατηρεφεῖ πέτρῳ,
λιπόντες ᾤχονθ', οἷα φωτὶ δυσμόρῳ
ῥάκη προθέντες βαιὰ, καί τι καὶ βορᾶς
ἐπωφέλημα σμικρὸν, οἵ' αὐτοῖς τύχοι.
σὺ δὴ, τέκνον, ποίαν μ' ἀνάστασιν δοκεῖς,
αὐτῶν βεβώτων, ἐξ ὕπνου στῆναι τότε;
ποῖ' ἐκδακρῦσαι; ποῖ' ἀποιμῶξαι κακά;
ὁρῶντα μὲν ναῦς, ἃς ἔχων ἐναυστόλουν,
πάσας βεβώσας, ἄνδρα δ' οὐδέν' ἔντοπον,
οὐχ ὅστις ἀρκέσειεν, οὐδ' ὅστις νόσου
κάμνοντι συλλάβοιτο. πάντα δὲ σκοπῶν,
εὕρισκον οὐδὲν πλὴν ἀνιᾶσθαι παρόν·
τούτου δὲ πολλὴν εὐμάρειαν, ὦ τέκνον.

ὁ μὲν χρόνος δὴ διὰ χρόνου προὔβαινέ μοι,
κἄδει τι βαιᾷ τῇδ' ὑπὸ στέγῃ μόνον
διακονεῖσθαι. γαστρὶ μὲν τὰ σύμφορα
τόξον τόδ' ἐξεύρισκε, τὰς ὑποπτέρους
βάλλον πελείας· πρὸς δὲ τοῦδ', ὅ μοι βάλοι
νευροσπαδὴς ἄτρακτος, αὐτὸς ἂν τάλας
εἰλυόμην δύστηνος, ἐξέλκων πόδα
πρὸς τοῦτ' ἄν· εἴ τ' ἔδει τι καὶ ποτὸν λαβεῖν,
καί που πάγου χυθέντος, οἷα χείματι,
ξύλον τι θραῦσαι, ταῦτ' ἂν ἐξέρπων τάλας
ἐμηχανώμην· εἶτα πῦρ ἂν οὐ παρῆν,
ἀλλ' ἐν πέτροισι πέτρον ἐκτρίβων, μόλις
ἔφην' ἄφαντον φῶς, ὃ καὶ σώζει μ' ἀεί.
οἰκουμένη γὰρ οὖν στέγη πυρὸς μέτα
πάντ' ἐκπορίζει, πλὴν τὸ μὴ νοσεῖν ἐμέ.

den Tod der Polyxena in der Hekuba des Euripides V. 521:

Ταλθυβίος.

παρῆν μὲν ὄχλος πᾶς Ἀχαϊκοῦ στρατοῦ
πλήρης πρὸ τύμβου, σῆς κόρης ἐπὶ σφαγάς.
λαβὼν δ' Ἀχιλλέως παῖς Πολυξένην χερὸς,
ἔστησ' ἐπ' ἄκρου χώματος, πέλας δ' ἐγώ·
λεκτοί τ' Ἀχαιῶν ἔκκριτοι νεανίαι,
σκίρτημα μόσχου σῆς καθέξοντες χροΐν,
ἕσποντο· πλῆρες δ' ἐν χεροῖν λαβὼν δέπας
πάγχρυσον, ἔῤῥει χειρὶ παῖς Ἀχιλλέως
χοὰς θανόντι πατρί· σημαίνει δ' ἐμοὶ,
σιγὴν Ἀχαιῶν παντὶ κηρύξαι στρατῷ.
κἀγὼ παραστὰς εἶπον ἐν μέσοις τάδε·
σιγᾶτ' Ἀχαιοὶ, σῖγα πᾶς ἑστω λεώς·
σίγα, σιώπα· νήνεμον δ' ἕστησ' ὄχλον.
ὁ δ' εἶπεν· ὦ παῖ Πηλέως, πατὴρ δ' ἐμὸς,

δέξαι χοάς μοι τάσδε κληδηρίους,
νεκρῶν ἀγωγούς· ἐλθὲ δ', ὡς πίῃς μέλαν
κόρης ἀκραιφνὲς αἷμ', ὅ σοι δωρούμεθα.
στρατός τε κἀγώ· πρευμενὴς δ' ἡμῖν γενοῦ,
λῦσαί τε πρύμνας, καὶ χαλινωτήρια
νεῶν δὸς ἡμῖν, πρευμενοῦς τ' ἀπ' Ἰλίου
νόστου τυχόντας, πάντας ἐς πάτραν μολεῖν.
τοσαῦτ' ἔλεξε· πᾶς δ' ἐπηύξατο στρατός.
εἶτ' ἀμφίχρυσον φάσγανον κώπης λαβὼν,
ἐξεῖλκε κολεοῦ· λογάσι δ' Ἀργείων στρατοῦ
νεανίαις ἔνευσε παρθένον λαβεῖν.
ἡ δ', ὡς ἐφράσθη, τόνδ' ἐσήμηνεν λόγον·
ὦ τὴν ἐμὴν πέρσαντες Ἀργεῖοι πόλιν,
ἑκοῦσα θνήσκω· μή τις ἅψηται χροὸς
τοῦ' μοῦ. παρέξω γὰρ δέρην εὐκαρδίως.
ἐλευθέραν δέ μ', ὡς ἐλευθέρα θάνω,
πρὸς θεῶν, μεθέντες, κτείνατ'· ἐν νεκροῖσι γὰρ
δούλη κεκλῆσθαι, βασιλὶς οὖσ', αἰσχύνομαι.
λαοὶ δ' ἐπερρόθησαν· Ἀγαμέμνων τ' ἄναξ
εἶπεν μεθεῖναι παρθένον νεανίαις.
οἱ δ', ὡς τάχιστ' ἤκουσαν ὑστάτην ὄπα,
μεθῆκαν, οὗπερ καὶ μέγιστον ἦν κράτος.
κἀπεὶ τόδ' εἰσήκουσε δεσποτῶν ἔπος,
λαβοῦσα πέπλους ἐξ ἄκρας ἐπωμίδος,
ἔρρηξε λαγόνος εἰς μέσον, παρ' ὀμφαλὸν,
μαστούς τ' ἔδειξε, στέρνα θ', ὡς ἀγάλματος,
κάλλιστα· καὶ καθεῖσα πρὸς γαῖαν γόνυ,
ἔλεξε πάντων τλημονέστατον λόγον·
ἰδού, τόδ' εἰ μὲν στέρνον, ὦ νεανία,
παίειν προθυμεῖ, παῖσον· εἰ δ' ὑπ' αὐχένα
χρῄζεις, πάρεστι λαιμὸς εὐτρεπὴς ὅδε.

ὁ δ' οὐ θέλων τε καὶ θέλων, οἴκτῳ κόρης,
τέμνει σιδήρῳ πνεύματος διαῤῥοάς·
κρουνοὶ δ' ἐχώρουν. ἡ δὲ, καὶ θνήσκουσ', ὅμως
πολλὴν πρόνοιαν εἶχεν εὐσχήμως πεσεῖν,
κρύπτουσ' ἃ κρὐπτειν ὄμματ' ἀρσένων χρεών.
ἐπεὶ δ' ἀφῆκε πνεῦμα θανασίμῳ σφαγῇ,
οὐδεὶς τὸν αὐτὸν εἶχεν Ἀργείων πόνον,
ἀλλ' οἱ μὲν αὐτῶν τὴν θανοῦσαν ἐκ χερῶν
φύλλοις ἔβαλλον· οἱ δὲ πληροῦσιν πυρὰν,
κορμοὺς φέροντες πευκίνους· ὁ δ' οὐ φέρων
πρὸς νοῦ φέροντος τοιάδ' ἤκουεν κακά·
ἔστηκας, ὦ κάκιστε, τῇ νεάνιδι
οὐ πέπλον, οὐδὲ κόσμον ἐν χεροῖν ἔχων;
οὐκ εἶ τι δώσων τῇ περίσσ' εὐκαρδίῳ,
ψυχήν τ' ἀρίστῃ; τοιάδ' ἀμφὶ σῆς λέγω
παιδὸς θανούσης· εὐτεκνωτάτην δέ σε
πασῶν γυναικῶν δυστυχεστάτην θ' ὁρῶ.

wo jedes Wort treffend den Hergang der Sache malt. Herrlich beschreibt Terentius in der Andria das Leichenbegängniß der Chrysis, daß die getreue Darstellung uns gleichsam zu Anschauern der Begebenheit macht, Vers 104.

Fere in diebus paucis, quibus haec acta sunt,
Chrysis vicina haec moritur. (So.) o factum bene!
Beasti: metui a Chryside. (Si.) ibi tum filius
Cum illis, qui amabant Chrysidem, una aderat frequens:
Curabat una funus: tristis interim,
Nonnunquam conlacrumabat. placuit tum id mihi.
Sic cogitabam: Hic parvae consuetudinis
Causa mortem huius tam fert familiariter:
Quid si ipse amasset? quid mihi hic faciet patri?
Haec ego putabam esse omnia humani ingeni

Mansuetique animi officia, quid multis moror?
Egomet quoque eius causa in funus prodeo,
Nihil suspicans etiam mali. (So.) hem quid est?
(Si.) scies.
Effertur. imus. interea inter mulieres,
Quae ibi aderant, forte unam aspicio adulescentulam,
Forma (So.) bona fortasse? (Si.) et voltu, Sosia,
Adeo modesto, adeo venusto, ut nil supra.
Quae cum mihi lamentari praeter caeteras
Visa est, et quia erit forma praeter caeteras
Honesta et liberali, accedo ad pedisequas;
Quae sit, rogo. sororem esse aiunt Chrysidis.
Percussit ilico animum. at at hoc illud est,
Haec illae lacrumae, haec illast misericordia.
(So.) Quam timeo, quorsum evadas. (Si.) funus interim
Procedit: sequimur: ad sepulcrum venimus.
In ignem inposita est: fletur. interea haec soror,
Quam dixi, ad flammam accessit inprudentius,
Sati' cum periclo. ibi tum exanimatus Pamphilus
Bene dissimulatum amorem et celatum indicat:
Accurrit: mediam mulierem complectitur:
Mea Glycerium, inquit, quid agis? cur te is perditum?
Tum illa, ut consuetum facile amorem cerneres,
Reiecit se in eum flens quam familiariter.

Mit demselben Zwecke lese der sich bildende Redner den Virgil und Horaz. Von den Geschichtschreibern den Herodot, Thucydides, Xenophon, Plutarch und Tacitus. Den letzteren, besonders durch seine kurzen aber bündigen Darstellungen bekannten Historiker kann der Redner vorzüglich brauchen, um durch die Wegnahme des Breiten und Gedehnten Wahrheitstreue im Styl zu lernen. Er lese z. B. lib. III. c. I. der Annal. die Beschreibung der Ankunft

Agrippinens mit der Aſchenurne des Germanikus an der Küſte Calabriens: Nil intermissa navigatione hiberni maris Agrippina Corcyram Insulam advehitur Littora Calabriae contra sitam. Illic paucos dies componendo animo insumit victent a luctu et nescia tolerandi; oder den Tod des Tibers beſchrieben lib. VI. cap. 50.: Iam Tiberium corpus iam vires nondum dissimulatio deserebat: idem animi rigor: sermone ac vultu intentus, quaesita interdum comitate, quamvis manifestam defectionem tegebat: mutatisque saepius locis tandem apud promontorium Misenum consedit, in villa cui Lucullus quondam dominus: illic eum appropinquare supremis, tali modo compertum. Erat medicus arti insignis nomine Charicles non quidem regere valetudines principis solitus; consilii tamen copiam praebere. Is velut propria ad negotia digrediens et per speciem officii manum complexus pulsum venarum attigit; neque fefellit: Nam Tiberius in certum an offensus, tantoque magis iram premens instaurari epulas iubet discumbitque ultra solitum; quasi honori abeuntis amici tribueret. Charicles tamen labi spiritum nec ultra biduum duraturum Macroni firmavit.

Verſuche es dann der Redner nach jenen Muſtern das Geſehene und Gehörte treu wiederzugeben. Er überlaſſe ſich, gleich ihnen, dem Eindrucke der Natur, aber er lerne es, dann dieſe Eindrücke zu ordnen, und mit Ruhe des Geiſtes darzuſtellen. Vor allen dieſe glückliche Verbindung der Anſchauung mit der ruhigen Darſtellung bewirkt das allgemein Verſtändliche und Natürliche in der Letzteren. Konnten ein Homer, ein Sophokles, ein Terentius, ein Tacitus der Wahrheit treu erzählen, wenn ſie auch noch ſo deutlich ſahen, was um ſie her vorging, wenn nicht hinterher ihr Geiſt ohne alle unordentliche Gemüthsbewegungen den

Gegenstand beurtheilte, die Haupt- und Nebensache in dem rechten Lichte zusammenstellte?

Eben so der Redner, was bei diesem Anschauung heißt, ist das Auftauchen seiner Beobachtungen, Erfahrungen und Empfindungen aus dem Grunde der Seele. Die Darstellung dessen, was er schaut, würde ihm ja in dem Augenblicke, wo es geschieht, schwerlich gelingen; aber durch seine Einbildungskraft vermag er sich das Vergangene lebendig zu vergegenwärtigen, und mit Ruhe ordnet er dann den beobachteten Stoff. Gerade die geordnete ruhige Darstellung wird, durch die lebendige oder minder scharfe Beobachtung bedingt, davon das mißglückte oder herrliche Gepräge tragen. Darum ist das lebende Anschauen der Natur und des regsamen Menschenlebens mit allen seinen Mannichfaltigkeiten der erste Grund, worauf der Redner bauen kann, um sich vor allen Versündigungen an der Natur und Einfachheit, so wie gegen den allgemeinen gesunden Menschenverstand zu hüten. Leider trifft unsre Zeit das Uebel einer Ueberverfeinerung; ein großer Theil unserer Zeitgenossen fürchtet nichts mehr, als in den Fehler des Gemeinen und Platten zu fallen; in Unterhaltungen, im Umgange und in Genüssen glauben sie immer nichts Eigenthümliches genug finden zu können, und übersehen: daß in dem Gemeinen und Alltäglichen so viel Wahres und Angemessenes vorkommt, wovon man sich ohne Thorheit und ohne in Gefahr des größten Unsinns zu gerathen, nicht entfernen kann. An diesem Uebel leiden nun auch so viele Prediger bei ihren Vorträgen, und Einfachheit in Form und Materie*) möchte für sie die einzige Hülfe sein. — Als Erläuterung des Gesagten und Anwendung der treuen Darstellung, wie wir solche bei den Alten finden, auf deutsche Muster-Redner diene eine Stelle aus H. Oberhofprediger Röhr's Predigt: »Ueber

*) Hor.: sit quod vis simplex duntaxat et unum.

das Ernste und Schwere des mütterlichen Berufs«, wo der Verfasser das scharf und lebendig Beobachtete nur treu und einfach, aber dadurch gerade ansprechend wiedergiebt. Der Verfasser redet im 2ten Theile von den mit dem mütterlichen Berufe verbundenen Sorgen also:

»Wen machet Gott zum täglichen und nächtlichen Hüter der »Neugeborenen, zum immer fertigen Beschützer derselben in den »Jahren der Kindheit, zum steten Dienstleister bei ihren unzähli»gen Bedürfnissen, bis sie als kräftige Geschöpfe da stehen, und »das Elternhaus verlassen, um das eigene zu gründen? Du, Mut»ter, bist es, die du sie geboren hast! Wohl theilt der Gatte und »Vater deiner Kinder die Sorge um ihr Wohl, so wie er soll, »mit dir, und wirkt und schafft nach treuer Vaterpflicht mit regem »Eifer, daß es dem Hause, das in dir und seinen Kindern den »höchsten Schatz umschließt, an keinem Bedürfniß fehle. Jedoch, »was wären seine Kinder ohne dich und deiner Hände treues Wal»ten über ihr Bestes, ohne deine oft kaum auszusprechende Mü»hen für ihr Bestehen und Gedeihen? Dir fällt die Aufsicht über »sie, der Schirm derselben vor jeder Gefährde, zur Last, wenn der »Gatte und Vater dahingeht, um des männlichen Berufes zu »warten. Du bist beschwert mit den zahllosen Verrichtungen und »Handreichungen, die ihre Sättigung und leibliche Pflege erheischt. »Du wirst mit deiner Muttertreue in Anspruch genommen, wenn »sie den Uebeln und Krankheiten des kindlichen Alters zur Beute »fallen. Du hast den unaufhörlichen Verdruß zu tragen, den ihr »Unverstand, ihr Eigenwille, ihr Ungehorsam und ihre jede Zucht »verschmähende Lebendigkeit herbeiführt. Nach dir rufen sie vor »andern Gliedern des Hauses, wenn sie fremden Beistand nöthig »haben. An dich wenden sie sich vorzugsweise mit ihren Klagen »und Beschwerden, und flehen um mütterliche Abhülfe. Dir, dir »vornehmlich, vertrauen sie alle Wünsche des Herzens, die Eltern-

»Hände befriedigen sollen, und welche Lasten, Mühen und Sorgen »Kinder von der Wiege bis zu ihrem männlichen Alter machen »und kosten — auf Mutterschultern fallen sie zunächst und am empfindlichsten, und oft, oft ist des ganzen Lebens Friede der hohe »Preis des Glücks, Mutter zu sein und Mutter zu heißen.«

So schildert dieser Redner ohne Ziererei der Natur gemäß in einer dem gemeinsten Verstande faßlichen und doch den gebildetsten Geist befriedigenden Sprache anschaulich und treffend seinen Gegenstand. — Ganz anders zeigt sich die unnatürliche Darstellung durch Schwulst der Rede, dunkle Bilder und nichtssagende Ausdrücke, wenn diese eben angeführten schönen Gedanken bei einem andern Redner auf folgende Art entstellt sind, in unbestimmten Umrissen schwimmen und dem gewöhnlichen Zuhörer gewiß nicht klar werden. »Du, o Mutter, bist allein der schützende hei»lige Engel deines Kindes, der seine schattenden Flügel über dem»selben ausbreitet; der alle irdischen Bequemlichkeiten seines Kindes »wegen verschmähet; der keine Minute rastet, um für das geliebte »Wesen stets zu arbeiten. Dir ist keine Thräne deines Lieblings »verborgen, alles siehest, alles höreſt du, was jenen betrifft. Deine »Sorfalt kann der Vater nicht begreifen, ja dich verkennet oft das »Kind selbst; das betrübt dich nicht, deine Liebe gehört schon dem »Himmel an; du erhebest dich zu ihm jeden Augenblick, wenn deine »Liebe zu deinem Säugling in den stillen Phantasieen der reinen »Liebe sich über die trüben Wolken der Erde erhebt.« — Wie unwahr ist diese Schilderei, wenn wir sie aus dem Zwielichte klar zu machen suchen. Ist die Mutter wirklich der heilige Engel für das Kind? Da sie ja Fehler hat, paßt schon das Beiwort heilig nicht. Für einen Menschen ist's unmöglich, daß er alle irdische Bequemlichkeiten verschmähen kann, so lange er Mensch ist; aufopfern kann er sie, aber die erlaubten muß er lieben. Ohne eine Minute zu rasten, kann keine Mutter arbeiten. Alles hören und

sehen, was das Kind betrifft, ist ihr nicht möglich. Daß der Vater die Mutter nicht wegen der Sorgfalt begreife, ist zu hart gesprochen. Daß der Kinder Undank die Mutter nicht betrübe, wäre Unnatur. Ueber die stillen Phantasieen der reinen Liebe wird jeder Gebildete ein non liquet aussprechen, und der weniger Gebildete kann hier nur Wortgeklingel hören. Wie herrlich malt Röhr jeden Zug seines Gemäldes in concreter Form, und zieht den Hörer in sein Interesse: daß er fühlt de te fabula narratur. — Nicht leicht wird dagegen in jenem andern Gemälde die Gattinn eines Dorf- oder Stadtbewohners von niederm Stande sich wieder erkennen. Hier ist nicht ein schlichtes Beinamennennen der einfachen Natur, sondern Verschrobenheit sichtbar.

c.

Das Studium der Alten leitet den Redner zu einem zwanglosen Denken.

Zu den Veranlassungen einer Verdeutlichung unsrer Ideen gehört ferner die Freiheitsliebe in der Darstellung der Classiker.

Der Geist der Alten erstarkte durch eine freiere Bildung, als die unsrige sein kann. — Sie belehrete das Beispiel, der Umgang, die Erfahrung, uns das Fachwerk so vieler Arten von Wissenschaften. Ohne Systeme und Schulzwang, bewegten sich wenigstens die vorzüglichsten unter ihnen, auf dem weiten Felde des Wissens. Das Alles drückte der Beobachtung jedes Einzelnen das freie besondere Gepräge auf, oder mit einem Worte, machte sie originell. Dahin gehören besonders Cicero's und Platos philosophische Schriften.

Dieses freie Nachdenken möge der Redner von den Alten lernen. Freiheit der Ansichten und Untersuchungen von allem Schulzwange und Systemen. Selbständiges Denken, Zweifeln und

Prüfen, soll ein jeder Vortrag an den Tag legen. Dann wird der Prediger nicht der Nachbeter der Meinungen und Gedanken eines Andern, sondern stets wird man, selbst wenn er den Stoff eines Fremden zu seinem Nachdenken wählte, dabei die Thätigkeit des eigenen freien Geistes erkennen. So wird er nicht der Sclav einer starren Form im Vortrage, und jeden Zwang, Einförmigkeit und handwerksmäßigen Zuschnitt bei seiner Predigt vermeiden. Sehen wir einen großen Theil von gedruckten Predigten, welche zu dem theologischen oder philosophischen Systeme geformt sind, haben diese nicht längst ihr Interesse verloren, während diejenigen, welche auf freie unbefangene Beobachtung des Menschenlebens gegründet sind, noch immer gefallen? Diese machen ja die Bemerkungen über die Dinge, womit wir umgeben sind, über das, was wir im Herzen fühlen, und durch die Erfahrung bestätigt finden.

An des Redners Vorstellungen vermag auch der weniger Gebildete, die aus eigner Lage hervorgegangene Ueberzeugung des Predigers zu entdecken. Das giebt seiner Rede jedesmal den casuellen Character. Der bessere Geist kommt hinzu, tritt weit kräftiger und lebendiger mit seinen eigenen Ideen auf. Diese sind ihm ja natürlich, weil er sie selbst erfuhr, und alle Besonderheiten so dem Zuhörer wohlgefälliger schildern kann.

In diesem Geheimnisse beruhte, nach Rousseaus Bekenntniß, der einzige Grund seiner originellen Schreibart: daß er nämlich seine eigenen Gedanken nur deutlich auszudrücken verstanden habe. Je disois que je pensois sind seine Worte darüber.

Als Beispiel, wie ein geschätzter Kanzel-Redner unsrer Zeit in dieser Art mit Freiheit der Ansicht den fremden Stoff: Luc. 1, 9. »Jesus ward in den Himmel aufgehoben und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg« benutzt, stehe hier folgender Ideen-Gang:

Lieben Brüder! das ist die Geschichte des letzten Augenblicks auch unsrer Vollendeten. Wenn sie es gleich nicht wörtlich ist; so wird sie doch in diesen Worten uns deutlich vergegenwärtigt. Sie tritt lebendig in unsre Erinnerung zurück.

Ist es denn nicht wahr? Nachdem jene Vollendeten das Letzte zu uns gesagt und uns und die Welt zum letzten Mal angeblickt hatten; so fuhren auch sie auf zum Himmel. Die Ermüdung und Schwäche, die Ruhe und der stille Schlaf, in welche allmälig bei ihnen die Spannung und der Kampf überging, und das sichtbare Leben sich auflös'te, das Alles war die Wolke, die die Scheidenden aufnahm und einhüllte, und emportrug. — So wie aber der Geist entschwand, und die Banden abwarf, die ihn hier festhielten und zum Anschauen dessen gelangte, was er bis dahin nur gehofft und geglaubt hatte, so lag der Leib ungestört und in Frieden. Und es war als neigten sich über ihn zu beiden Seiten die beiden Männer und winkten uns und wiesen zum Himmel. — Und endlich als wir nun verwais't und allein dastanden und weinten, und beteten und fragten: »ob es denn wirklich also sei? und was denn von jetzt an kommen und werden sollte?« so erscholl auch zu uns das tröstende Wort des Vaters von oben: »Was stehet ihr da und sehet so traurig dem erlös'ten Gefangenen in seine Freiheit, dem heimgekehrten Pilger in sein Vaterland nach? Dieser, welcher jetzt von euch genommen ist, wird wiederkommen, um euch zu sich zu nehmen, gleichwie ihr ihn gesehn habt gen Himmel fahren.«

d.

Der Scharfsinn der Alten und die dadurch hervorgebrachte Anregung der Beurtheilungskraft wirkt besser auf Verdeutlichung und Weckung der Ideen der Hörer, als eine ängstliche Vollständigkeit und

Erschöpfung des Gesagten und weckt den Scharfsinn des Redners.

Mögen die Redner es wohl sich merken, daß es sehr wichtig ist, öfter in der Predigt nur Gedanken anzuregen, und die Vervollständigung dem eigenen Nachdenken der Zuhörer zu überlassen. Das Feuer der Gedanken eines alten Schriftstellers entzündet unsre eignen, wie ein kräftiger Funken, der in guten Brennstoff fällt, auch schneller zündet. —

Oft stellt der alte Schriftsteller nur den Grund oder die Folge eines Gedankens auf, und überläßt es dem, der ihn lies't, weiter daraus zu folgern oder zurückzuschließen. Vorzüglich haben die alten Philosophen diese Weise, ein Sokrates, Epiktet u. a. m. Z. B. §. 63. sagt Epiktet: »sich bei Leibesgeschäften lange aufhalten, ist das untrügliche Merkmal eines Dummkopfs.« »Dies alles muß beiläufig geschehen; der Geist fordert unsere ganze Sorgfalt.« Der Grund zu diesem Schlusse ergiebt sich nach diesem dem Nachdenkenden von selbst.

Wie sehr hat sich der Chr. Prediger zu hüten, daß er dem Volke nicht zu viel gebe, ihm nicht Alles auf einmal sage, denn dazu ist die Zeit für die Predigt zu kurz. Kommt Zeit, kommt Rath, kann er mit Recht hier denken. Erfinde er nur recht zeit- und ortgemäß das, was er für den Augenblick in gedrängter Kürze sagen muß; Gelegenheit bleibt nicht aus, das Angefangene ein ander Mal weiter auszuführen.

Es weiß ein neuerer geistlicher Redner hiernach die rechte Anregung der Beurtheilungskraft ohne unnöthige Erschöpfung des Gegenstandes zu erreichen, wenn er in einem Abschnitt seiner Rede über die Auferstehung Jesu als Beweis der Vorsehung im Menschenleben den Satz: daß die höhere Weisheit alle unsere Schicksale zu höhern Zwecken lenke, nun so erläutert: »Die höhere Weisheit, welche sich in der Auferstehung des Herrn bewährte, weiß alle

unsere Schicksale so zu leiten, daß sie zeitigen und vorbedachten Zwecken dienen müssen. Wer von euch hat diesen Glauben mit den Ereignissen seines Lebens im Widerspruche gefunden? Tretet auf ihr Betagten, die ihr den Lauf eurer Begegnisse eine längere Reihe von Jahren überschauen könnt: erscheinet er euch nicht stets in seiner planmäßigen Leitung als ein Loblied auf eine höhere Vorsehung? Seid ihr nicht immer inne geworden, daß euch ihr Rath von früher Jugend an euren Lebenspfad bestimmte und ebnete; daß sich euch scheinbare Zufälle stets als absichtliche und zweckdienliche Veranstaltung ihrer Weisheit bewährten; daß selbst das Unbegreifliche zu irgend einer sichern Begründung eures Wohls dienen mußte, und daß ihr euch von derselben immer so bedacht und berathen sahet, wie Ihr es mit aller eurer Bedachtsamkeit und Klugheit nicht zu bewirken im Stande waret. Da legtet ihr Zeugniß von der Weisheit der Vorsehung ab wie der Auferstandene.«

Daß hier der Redner sich nur an die Alten zum Beleg seiner Behauptung wendet, daß er hier in gedrängter Kürze die Beurtheilungskraft für das Uebrige am besten anregt, und nun nicht durch Angabe unzähliger solcher Lebens-Vorfälle eher die Ideen zu erschlaffen und zu ermüden braucht, ist klar.

B.

Einflüsse des Studiums der alten Classiker auf deutliches Denken in formeller Beziehung oder Anwendung des deutlichen Denkens auf die Darstellung des Gedankens durch das Wort.

Der andere Vorzug, den der Redner von den Alten gewinnt, ist Bestimmtheit im Ausdrucke in formeller Beziehung, allemal dasjenige Wort theils zu finden, was am leichtesten und schnellsten im eigenthümlichsten Sinne unsere Gedanken ausdrückt, theils alles Entbehrliche zu entfernen, was die Seele in ihrem Ideenfortschritt

hemmt. Das Erste ist die intensive, das Andere die extensive Seite der Bestimmtheit. Deutlichkeit bezieht sich also auf das Ganze der Rede vorzüglich, auf Natürlichkeit und Klarheit der Ideen überhaupt. Die Bestimmtheit aber ist die auf jedes Wort und Ausdruck des Begriffs angewandte Deutlichkeit.

a.

Das Studium der Alten leitet den Redner zur intensiven Bestimmtheit.

1) Ein erstes Erforderniß derselben ist: Begriff und Wort müssen einander erschöpfen.

Zuvörderst wollen wir Beispiele aus den angeführten Stellen der Alten wählen und demnächst diese Muster auf die geistliche Beredsamkeit anwenden.

Wir wählen dazu die historische Schilderung des Tacitus lib. III. Cap. 1. Man setze statt der Worte: nihil intermissa navigatione hiberni maris Agrippina Corcyram Insulam advehitur Littora Calabriae contra sitam nur hiberno tempore, und der Ausdruck wird unbestimmt; denn hier soll das Meer in seiner winterlichen Ruhigkeit vorzüglich bezeichnet werden. Statt nihil intermissa navigatione würden die Worte non interrupta nicht dasselbe sagen, da in der andern Wendung das thätige Beeilen der Schiffer mit angedeutet liegt. Für advehitur wäre adlabitur dichterischer Ausdruck, adfertur kann nicht den eigenthümlichen Sinn, mit dem Schiffe an der Insel landen, verrathen. Illic, heißt es weiter, paucos dies componendo animo insumit, wie wenig würde compescendo hier das sagen, was in componendo liegt, nur ein weniges von dem ungeheuern Schmerz zur Besinnung kommen, aber nicht beschwichtigen. Violenta luctu kann durch ingenti luctu nicht ersetzt werden, denn es soll hier das Gewaltsame, Unerbittliche ihres Schmerzes gezeigt wer-

den. Eben so wenig wird intolerabili et violenta luctu die Deutung von nescia tolerandi haben, da diese Worte erst so schön das vergebliche Bemühen bezeichnen, wie Agrippina sich zu trösten sucht; intolerabili würde nur ohne nähere Bezeichnung das Unerträgliche angeben.

Blicken wir nun in Rücksicht dieser intensiven Bestimmtheit auf die angeführte Stelle aus einer Predigt von Röhr; wie drückt hier jedes Wort so leicht und schnell den eigenthümlichsten Sinn der Gedanken aus: »Wen,« heißt es, »stellt Gott zum täglichen und nächtlichen Hüter der zarten Lebenspflanzen?« Verändern wir nun diese Worte so: Wem übertrug Gott bei Tag und Nacht den Schutz der zarten Kinder? Wie viel fehlt dann diesen Worten an dem Bedeutungsvollen, das die erstere Wendung hat! Das Wort übertragen deutet nicht so bestimmt auf die Stellung der Mutter zum Kinde, besonders in Verbindung mit Schutz. — Wem der Schutz übertragen ist, der braucht vorzüglich nur auf den feindlichen äußern Anfall zu sehen; aber der als Hüter angestellt wurde, muß auf Alles achten, was dem seiner Pflege Anbefohlenen zustoßen kann, und darf keinen gleichgültigen Beobachter der mancherlei Begegnisse spielen; sondern wird auch Theil nehmen müssen, sonst ist er kein echter sorgsamer Hüter, dem man trauen kann. Die Worte: zarte Kinder bezeichnen nicht so eigenthümlich wie zarte Lebenspflanzen dasjenige, was ein Kind in dem frühesten Alter ist, eine Pflanze, die gerade der Wartung bedarf, hülflos ist, die noch in dieser Zeit nichts als das Leben und den Keim zu allen folgenden erhabenen Eigenschaften des Lebens enthält.

2) Ein zweites Erforderniß der intensiven Bestimmtheit ist: daß die eigenthümlichsten Zeichen und Thatsachen dem allgemeinen Ausdrucke vorzuziehen sind.

Wenn wir bei der Beschreibung der Grotte der Kalypso, Odyssee Ges. V. V. 60., so genau jede einzelne Eigenschaft der-

selben geschildert hören, oder den Seesturm und andere Scenen, ist es hier nicht die Angabe jeder besondern Thatsache, die bestimmter zeichnet, als der allgemeine Ausdruck? Giebt jener nicht der Seele mehr zu denken, als dieser? Wie, wenn er allein gesagt hätte: sie war schön? Nein, er zeichnet jedes Eigene derselben. In der Höhle brennt ein Feuer; einen Duft von Cedernholz verbreitet es u. s. w.; die Nymphe selbst hört man innerhalb singen, indem sie sich mit Weben beschäftigt. Der Webestuhl, die Bäume, aus denen der Wald umher bestand, selbst die verschiedenen Vögel, die darin nisteten, werden beschrieben. So auch zeichnet jede besondere Thatsache an der rechten Stelle in der Predigt genauer. Das ist die Wahrheit im Kleinen, die der nur treffen wird, der recht scharf in die Natur blickt, und das Besondere jedes Dinges ergreift.

Wenn der Redner in jener angeführten Stelle, wo er die Mühen und Sorgen des mütterlichen Berufs beschreiben will, gesagt hätte: »Diese Mühen fangen mit den ersten Tagen des Lebens der Kinder an, und endigen sich erst, wenn das Kind das elterliche Haus verläßt;« so wäre dieses allerdings der allgemeine Sinn; aber in den bestimmten kleinen Zügen des Gemäldes wird die Richtigkeit der allgemeinen Wahrheit, die ausgesprochen werden soll, weit sicherer und leichter erkannt. Der Redner trennt also seinen allgemeinen Satz in folgende treffende besondere Züge. Er beschreibt die Mutter 1) als Hüterinn des Kindes bei Tag und Nacht, 2) gegen rauhe Luft, 3) gegen ungeschickte Berührung der Menschen; er schildert sie 4) als sorgsame Bewahrerinn, da, wo es der Vater nicht kann; 5) als die, an welche die Kleinen sich vertrauensvoll zuerst wenden; 6) als solche, welche den unzähligen Schwächen der Kinder dienet. So stimmen nun alle diese verschiedenen Nebenbegriffe gehörig zusammen, um den Hauptbegriff, die Mutter hat Mühen ihrer Kinder halber, gehörig ins Licht zu setzen.

3) Ein drittes Erforderniß der intensiven Bestimmtheit verlangt, daß der Nebenbegriff nicht den Hauptgedanken verdunkele.

Indem oft der Nebenbegriff zu sehr ausgemalt wird, muß nothwendig die Klarheit des Hauptgedankens dahin schwinden; dann wird ausgedehnt, was nur angedeutet, ausgeschmückt, was einfach dastehn sollte. Wäre in jener Stelle des Homer, Odyss. Ges. V. V. 63., nicht der Begriff, schön war die Grotte und die Umgegend, wo Kalypso wohnte, der Begriff, der am Ende durch alle einzelne Schildereien klar würde, sondern statt dessen verworrene und wunderliche Beschreibung der Höhle, der Bäume, der Vögel, so schwände der Hauptgedanke; aber diese Dinge werden nur so angedeutet, daß davon gesagt wird, was gesagt werden muß, und nichts bekommt Schmuck, was in einfacher Darstellung gefällt, so auch Röhr. Er hat nur die nächtliche und tägliche Hütung angedeutet und nicht ausgemalt; so ebenfalls nur die ungeschickte Berührung der Menschenhand, nicht von den möglichen vielfältigen Verunstaltungen geredet. Wie viel besser sind die einfachen Begriffe Hüter, Bewahrer, Dienstleister zum Ziele führend, wie in der fehlerhaften Nachahmung jener Stelle der unnöthige Schmuck: Engel, schattende Flügel und stille Phantasieen, die nur ängstliches Streben nach Eigenthümlichkeit in den Nebensachen verrathen. —

4) Eben so gehört zur intensiven Bestimmtheit, daß die verschiedenen Bilder, deren sich der Redner zur Veranschaulichung bedient, nicht einander widersprechen *), oder mit einander verwechselt werden. In der Rede Cicero's pro Archia Cap. 7, 17 würde das Bild zerstört werden, wenn statt der Worte haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, das Bild von alunt dem Alter gegeben würde, da dieses nur für die Jugend sich schickt. Oder wie Homer Ges. V. V. 50. wo Merkurs Fliegen der Möwe

*) Hor. de arte Poet. v. 30. Delphinum sylvis appingit fluctibus aprum.

gleich beschrieben wird, statt des Wortes ἔμπεσε πόντῳ, πέτεται πόντον gesetzt wäre; denn hier soll sein Herabstürzen, der Möve gleich, mit deren Fluge übereinstimmen. Eben das wäre verfehlt, wenn in der schönen Stelle der angeführten Predigt: »Wie häufig stellt sich neben die Wiege des Neugeborenen der Sarg der erblaßten Gebärerinn«, nur für Gebärerinn Gattinn einträte, denn dieses entspräche nicht dem Bilde vom beginnenden Leben und der erblaßten schaffenden Ursache desselben. Noch weniger würde Wächter der Lebenspflanzen sich zusammenfügen, da Pflanzen des Wächters nicht gerade bedürfen. —

5) Eine vorzügliche Quelle der intensiven Bestimmtheit ist zuletzt die Wahl allgemein bekannter oder wenigstens leicht faßlicher Worte und Thatsachen, dazu es nicht gerade der Bücherkenntniß und Gelehrsamkeit bedarf, um jene zu verstehen. Hier ist Homer uns ganz Muster, der in einer Sprache schrieb, die seiner Nation kein unbekanntes Wort gab; denn sie war das Eigenthum des Volks. Er gab nichts, was dem Geiste und der Bildungsstufe desselben nicht entsprach und eine tiefere Kenntniß forderte. Klar wird uns diese nothwendige Bedingung, wenn wir die angeführte Stelle von Röhr in dieser Rücksicht erwägen. Nicht aus den höheren Ständen wählt er eine Mutter zur Schilderung, die Ammen und Wärterinnen ihr Kind übergiebt, sondern aus dem allgemein bekannten Kreise der Mütter des Mittelstandes und des in natürlicher Einfachheit lebenden Volks. Er stellt den Gatten im allgemein bekannten Berufe der Gattinn zur Seite, wie er die Sorge der Kinder-Erziehung, da ihn sein Beruf oft aus dem Hause ruft, nicht gut immer theilen kann, wie er aber der Nahrungssorge wegen so handeln muß. Er schildert die Mutter beschäftigt mit leiblicher Pflege, bei Krankheit der Kinder, bei den Fehlern des Gemüths derselben, in Rücksicht des besondern Vertrauens der Kinder gegen sie, und in der beständigen Lebens-

unruhe wegen der Kinder. Dieſes Alles ſind keine Theorien und Speculationen, die den Blick von dem Vorliegenden entfernt haben. Bei dem Prediger iſt das Bedürfniß und der Zuſtand ſeiner Gemeinde das Vorliegende. Er muß auf dem Wege einer populären Lebensphiloſophie wandeln und ſich einer auf Erfahrung begründeten Pſychologie bedienen. Es kann zwar das Geſehene und Gehörte nie in ganz concreter Form aus dem Leben wiedergegeben werden, da würden Anzüglichkeiten und Verſtöße gegen das Schickliche nur hervorgehen; aber ſoviel leuchtet doch ein, daß die von dem Geſehenen und Gehörten gebildeten Abſtractionen der Art ſein müſſen, daß in ihnen dennoch das Beſondere, welches ſie umfaſſen ſollen, treu und deutlich wieder erkannt werden muß. In unſerm Beiſpiele wird es jede einzelne im einfachen Zuſtande lebende Mutter ſein, deren Bild man erkennt. Nur auf dieſem Wege kann die Popularität des Vortrages erreicht werden.

b.

Was nun die extenſive Beſtimmtheit anbelangt, ſo hat ſie jeden Ausdruck, Idee und Bild zu entfernen, welche die Seele aufhielten, um auf dem raſcheſten Wege und auf die bequemſte Weiſe zu ihrer Ideen-Entwickelung zu gelangen, da die intenſive Beſtimmtheit hingegen die innere Kraft jedes einzelnen Wortes zu dem andern abzumeſſen verſtehen muß. —

1) Muſter iſt in dieſer Hinſicht Tacitus in der angeführten Stelle Lib. III. Annal. Cap. I. Hier muß es ſich zeigen, daß kein Wort, keine Idee weggelaſſen oder hinzugethan werden darf, wo nicht der Gedanke in ſeinem Weſen zerſtört oder entſtellt werden ſoll. Jedes Wort mehr wäre unzweckmäßig, nicht durch das Bedürfniß der Sache entſtanden. Nein, hier ſteht jedes Wort um der Sache, nicht um des Wortes willen. —

Die Abſicht des Geſchichtſchreibers iſt, Intereſſe an der bedauerungswürdigen Rückkunft der Agrippina mit der Aſchenurne

des Germanicus zu erwecken. Wenn er das will, so muß er die traurige Lage derselben genau zeichnen, und geben, was dazu dient: das ist die schleunige Rückfahrt; was von ihren an solchem Schicksal theilnehmenden Freunden geschieht; auf welche Art das Schiff landet; was für eine Art des Benehmens Agrippina selbst zeigt, indem sie aus dem Schiffe selbst tritt; und wie sich der Kaiser Tiber verhält. So ist hier jede Idee mit Zweck. Aber auch kein Wort hemmt die Entwickelung der Ideen. Wählen wir dazu die Worte: Postquam duobus cum liberis feralem urnam tenens egressa navi defixit oculos; idem omnium gemitus; setzten wir hier nach den Worten duobus cum liberis noch dilectis oder illam comitantibus hinzu', wie wenig diente es zu einem Zweck, da alles dieses in den Worten duobus cum liberis schon liegt, sich von selbst versteht. Sollen wir zu feralem urnam in manibus (tenens) verbinden? Wer sieht nicht das Unnöthige! Weiter heißt es neque discerneres, proximos alienos virorum feminarumve planctus, nisi quod comitatum Agrippinae, longo moerore fessum, obvii et recentes in dolore anteibant. Dürfte wohl proximos fehlen, wenn die gleichmäßige Theilnahme erhellen soll? Oder muß alienos nicht gleich durch sein Schwinden den Gedanken zerstören? Nehmen wir nur obvii, so fehlt die Schilderung des Entgegenkommens der Leidtragenden und die Schönheit des Gemäldes wird verstümmelt.

2) Man muß es an dem Schriftsteller bei einiger Aufmerksamkeit entdecken, wenn er in dieser extensiven Bestimmtheit etwas leistet; so hat er die Sache, die er beschreiben, oder, wovon er reden will, völlig übersehen, und das Verschiedenartigste derselben, wenigstens oberflächlich, in einen Kreis vereint. Dann trat er erst der Sache näher, wählte das Einzelne aus, das ihn nun in der richtigen Behandlung des Ganzen nicht mehr verblendete. Wie Horaz so schön sagt de A. P. v. 40—44.:

cui lecta potenter erit res;
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo,
Ordinis haec virtus erit, et Venus, haud ego fallor
Ut iam nunc dicat iam nunc debentia dici;
Pleraque differat, et praesens in tempus omittat.

weiß er dann immer, was zu sagen ist, und versparet jedes auf seinen besten Platz. Das lehret uns das Beispiel des Terentius in der Andria V. 126. Der Gedanke ist: bei dem Leichenbegängniß der Chrysis offenbart sich die Liebe des Pamphilus zur Glycere durch die Mittel, die er braucht, um jene vom Feuertode zu retten. Es heißt effertur funus interim procedit: sequimur: ad sepulcrum venimus in ignem imposita est: fletur interea haec soror, quam dixi, ad flammam accessit imprudentius etc. Alles ist hier mit Bedacht ausgewählt. — Die Andeutung der Leichenfeierlichkeit darf nicht fehlen, die Zeit, die Art und Weise, wie Glycere dem Feuer zu nahe kommt, um das Unglück denkbar zu machen. Nicht aber die Zahl des Gefolges; die Gestalt des Begräbnißplatzes; die Art der Auflegung des Todten; an welchem Theil Glycere dem Feuer naht; wo es den Körper ergreift; alles dieses hört nicht zum Zweck, ist hier nicht Bedürfniß der Sache. Um dieses zu erreichen, muß sich der Schriftsteller oder Redner oft in die Stelle der Leser und Hörer denken. Er muß zeigen, wie der Leser auf dem Wege zur klaren Vorstellung kommen kann, den der Schreibende selbst nahm. Er darf also nicht den Gedanken so vorstellen, wie er ihm selbst erscheint, nachdem das Vorhergehende ihm freilich das Licht brachte. Nein, er muß das Bild des Gedankens nach dem Leser zu, oft umkehren, dadurch wird er ohne Weitschweifigkeit deutlich, das ist extensive bestimmt reden.

In der oben angeführten Stelle konnte das Bild des Pamphilus, der seine Liebe gegen die Glycere verrieth, dem Schreibenden sehr bestimmt dastehn, wenn er dasjenige nur beschrieb, was ihm

dabei wichtig war; aber dieses war es nicht für den Hörer. — Darum wird Schritt vor Schritt der Gang der Entwickelung des Geheimnisses bezeichnet, wie es erlebt wurde, nichts unnöthig voraus genommen, was auf seinen rechten Platz zu versparen blieb. Hinter dem Worte sequimur könnte etwa nur tunc omnia aperta fiunt schon den Verlauf der Sache andeuten, aber dem Hörer würde nichts dadurch deutlicher. Auch Horaz ist in dieser extensiven Bestimmtheit Muster. Der 8te Brief im ersten Buche soll dem Celsus, wahrscheinlich einem exoterischen Freunde des Horaz, wie ihn Wieland nennt, auf eine feine Art zu verstehen geben: daß Horaz auf ihn, wegen seiner Verbindung mit Tiber, aufmerksam sei, und ihm seinen Theil dabei gern überlasse.

Diesen Brief macht aber der Gedanke hauptsächlich zu einem Muster in bestimmter Auswahl des Schicklichen zur Sache. Horaz brauchte diesem Manne durchaus nicht zu schmeicheln, nur wollte er es nicht mit ihm verderben. Der Brief konnte also die Miene der Vertraulichkeit verrathen, ohne daß er dem Herzen Empfindungen für diesen Celsus abzudrücken brauchte, die er nicht fühlte. Vielmehr trägt er durch den zweckgemäßen Gang seiner Gedanken seine Empfindung zuletzt in das Dilemma: Er werde den Celsus nach dem Grade seines richtigen Benehmens auf seiner hohen Stufe zu schätzen wissen. Um sich diesen Ausweg immer zu lassen, wählt er die Gedanken also: Muse, grüße den Celsus und wünsch' ihm das beste Glück. Erkundigt Celsus sich nach mir, so verkünde: daß ich in einer hypochondrischen Laune oft mein wahres Beste nicht zu beurtheilen verstehe. Also hiermit ist alle weitere Mittheilung für den Celsus, jede weitläuftigere Verbreitung über sich selbst auf eine feine Weise entschuldigt. — Statt dessen wendet er sich ganz auf des Celsus Verhältniß zum Tiber. Das war es ja, warum das Schreiben des Horaz abgefaßt war, und die Erkundigung nach diesem Verhältniß war es, was ein solcher Mann, wie Celsus zum

Horaz stand, für freundschaftlich aufnahm. Außer der Freude, die der Dichter darüber bloß äußert, wenn er diese so auf die Schraube stellt: si dicet, recte; primum gaudere verbindet er dann gleich durch subinde die Bedingung, wie der Dichter seine Achtung gegen den Celsus ganz immer der Behandlung anschicken werde, die Celsus in seinem Verhältnisse zum Tiber zu zeigen vermöge. So wird nichts mehr, nichts weniger gegeben, als der Dichter zu zollen brauchte, eine äußere Höflichkeit, ohne Verrath an seinem eignen Herzen zu begehen. —

Celso gaudere et bene rem gerere Albino vano,
Musa rogata refer, comiti scribaeque Neronis.
Si quaeret quid agam; dic, multa et pulchra minantem,
Vivere nec recte, nec suaviter: haud quia grando
Contuderit vites, oleamve momorderit aestus,
Nec quia longinquis armentum aegrotet in agris;
Sed quia mente minus validus quam corpore toto,
Nil audire velim, nil discere, quod levet aegrum;
Fidis offendar medicis, irascar amicis;
Cur me funesto properent arcere veterno?
Quae nocuere sequar, fugiam quae profore credam:
Romae Tibur amem ventosus, Tibure Romam.
Post haec, ut valeat, quo pacto rem gerat et se;
Ut placeat Juveni, percontare, utque Cohorti.
Si dicet, recte; primum gaudere; subinde
Praeceptum auriculis hoc instillare memento;
Ut tu fortunam, sic nos te, Celse, feremus.

Dieselben Anweisungen jener Muster kann nun der geistliche Redner für die extensive Bestimmtheit seines Vortrages anwenden. In einem Beispiele, welches wir in Röhr's Predigten finden, läßt sich darthun, daß hier kein Wort steht, welches die Seele in Entwickelung des Gedanken hinderte, sondern ein jedes um der Sache

willen, wegen des nothwendigen Bedarfs gesetzt ist: »Du hast die »argen Gedanken, die dir aus eigenem Herzem kommen, bereits so »gut wie ausgeführt, wenn du sie in dir pflegst und nährst, und »mit stillem Wohlgefallen über ihnen brütest; denn dadurch wirst »du mit ihnen allgemach vertrauter, und für die listigen Beschöni»gungen empfänglicher, die Fleisch und Blut für sie zu finden weiß.« Der Zweck ist, zu zeigen, böse Gedanken machen uns, wie die That schon, der Sünde schuldig! statt (eigenem Herzen) würde der bloße Artikel (dem Herzen) nicht so rasch zu dem Gedanken an das eigene Werk führen. Hinter (pflegst) dürfte (nährst) nicht fehlen, da der zweite Begriff dem ersten der Bewahrung bezeichnet, auch den Wachsthum hinzusetzt. Wollen wir aber nur das Wort (ordentlich oder wirklich) zu dem Gedanken hinzusetzen: bereits so gut wie (ordentlich) ausgeführt; so stößt doch gleich unser Ideengang an dieses eine Wort, denn es widerspricht dem Zwecke des Zusammenhangs. Durch dieses Wort schiene der Gedanke schon die wirkliche Ausführung desselben sein zu sollen, und das ist ja nicht die Absicht. Noch gedehnter und unbehülflicher würde der Gedanke, wenn nun folgende unnütze Einschiebsel gemacht würden: Du hast die (1. bösen 2. und) argen Gedanken, die dir aus (3. deinem) eignem Herzen (4. etwa) (5. einmal) entstehen, bereits so gut wie (6. nun 7. auch) ausgeführt, wenn du sie (8. dann 9. auch) pflegst und nährst (10. ja 11. sichern 12. willst) mit stillem (13. freudigen) Wohlgefallen über ihnen (14. jenen 15. Gedanken) brütest (16. und 17. sinnest), denn dadurch wirst du mit denenselben (18. immer) allgemach vertrauter (e 19. Bekanntschaft 20. hegen). Hier sind 20 Worte ohne allen Werth in der Verbindung, wo sie stehen. Böse und arg sind zu gleichbedeutend, um den Zweck zu fördern. In eigenem Herzen steckt schon das Pronomen (deinem); (etwa einmal) beschränkt hier den Fall, der besser allgemein angenommen wird. (Nun auch) sagt

nichts mehr, ebenfalls (dann auch) als ohne dieses. Der Begriff (sichern) ist in (pflegen und nähren) enthalten, und wenn du sie (pflegst und nährst) bedarf keiner Anzeige des (Wollens) mehr. Wohlgefallen enthält den Begriff von (freudig). Brüten und vertraut (sein) sagen noch mehr, als die hinzugesetzten Worte (sinnen und Bekanntschaft haben); deshalb nehmen die letzteren Worte nur den ersteren ihre Kraft. Je länger die Perioden werden, desto öfterer muß dann auch das Subject wiederholt werden. Hier das Wort (Gedanken), welches bei größerer Kürze durch das Pronomen (ihnen) weit kraftvoller ersetzt wird.

Ein schönes Beispiel, wie in den schon angeführten Predigten von Röhr der Verfasser seinen Gegenstand völlig übersehen hat, nicht zu weit ausholt und abschweift, gleich an der rechten Stelle seinen Gegenstand faßt und mit Wahl des Schicklichen verfolgt, ist noch Folgendes; es werden die mit dem mütterlichen Berufe verbundenen Gefahren und Schmerzen geschildert. »In der That »um einen theuern Preis, mit einem ach! oft kaum erträglichen »Maße von Angst und Weh', von Qual und Marter, wird der »wirkliche Besitz des mütterlichen Namens erkauft. Wer mag sie »zählen die Uebel und Ungemächlichkeiten, welche sie von jenem »Augenblicke an zu tragen berufen sind, wo Gottes Hand ein »neues Leben unter ihrem Herzen schafft? Wer mag sie nennen, »die Leiden und Schmerzen, unter denen sich dasselbe von ihrem »Herzen losringt, um als ein menschliches Geschöpf ins wirkliche »Dasein zu treten? Wer mag sie aussprechen, die Wehen und »Beschwerden, unter denen das in der Stunde der Angst ans Licht »Geborene seine erste und einzige Nahrung am Mutterbusen sucht »und seiner liebenden Pflegerinn oft lange Zeit die Ruhe der Tage, »den Schlaf der Nächte raubt? Und welche ernste und schwere »Gefahren für Leib, Gesundheit und Leben verknüpfen sich mit »jener bangen Stunde, in der es heißt: es ist ein Mensch gebo-

»ren? Wie oft verliert die, die diesen Neugeborenen als Schmer»zenskind an ihren Busen drückt, bei dem geringsten Mangel an pflegender Vorsicht für sich selbst das hohe Glück eines ungestörten »körperlichen Wohlseins für ihr ganzes Leben. Wie oft erkämpft »sie sich in jenen schweren Augenblicken, wo sie Gott ihrer Bürde »entbindet, das traurige Loos nur noch weniger gesunder Tage »und froher Stunden, und muß sich bis an ihr Grab mit leibli»chen Beschwerden tragen, für welche alle Kunst des Arztes keine »Hülfe weiß. Ja, wie nicht selten ist das Grab und früher Tod »der unausbleibliche Lohn der schwererfüllten Mutterpflicht.«

In dieser Stelle bemerken wir vornehmlich die Regel des Horaz de art poet. v. 40. 44.:

cui lecta potenter erit res
Nec facundia deseret hunc nec lucidus ordo;
Ordinis haec virtus erit et venus aut ego fallor;
Ut iam nunc dicat, iam nunc debentia dici
Pleraque differat et praesens in tempus omittat.

Der Redner weiß, wo das, was er sagen will, gesagt werden muß, wie kurz oder wie lang, was zuletzt erfordert wird, um den Zweck zu erreichen. Es wird also vom Redner weislich diese Gefahr, und dieser Schmerz der Mutter als ein Preis bezeichnet, um den sie den Mutternamen empfängt. Dieser Preis wird ausführlich ans Licht gesetzt; zu dem Ende wird der Kreis dieser Gefahren und Schmerzen nach der Ordnung, von der Schwangerschaft bis zum etwa eintretenden Tode durchlaufen.

Daher beginnt der Redner 1) mit der Andeutung der Schmerzen vom ersten Augenblick des Ungeborenen. 2) Dann fährt er fort mit dem, was die Geburt selbst Schmerzen schafft; 3) die Sättigung, 4) die Pflege, 5) die Gefahr für die Gesundheit, durch das Nahrungsgeschäft, 6) das mögliche Siechthum, 7) und den Tod, der oft Mütter erwartet, zu schildern. Das Einzelne ver-

blendet hier den Redner nicht, das Ganze richtig zu behandeln. Kein Schmerz, keine Gefahr wird unnöthig weiter ausgeführt, als wie es die Sache fordert, nichts macht Wiederholung nöthig, nichts wird vorausgenommen. Es fügt sich wie nach harmonischem Gange ein Stück an das andere und zuletzt ergiebt sich von selbst der Schluß für das Ganze. Regeln können hierüber nicht sowohl gegeben werden, als die Gabe, scharf den fremden Genius sowohl, wie sich selbst zu beobachten. Dann wird derjenige, welcher Geist genug hat, das zweckgemäße Bestimmte in der Ideen-Entwickelung eines Musterautors zu verstehen, durch den langen Umgang mit ihm die wohlthätige Kraft, die er auf ihn äußert, erfahren. Vor allen aber ist die innige Anschauung seines Gegenstandes, das Durchdrungensein von demselben und der stete Rückblick von der Darstellung auf die Wirklichkeit, die erste Ursache und das erste Erforderniß zu jeder Bestimmtheit im Ausdruck.

§. II.

Anwendung des Schönen in den Schriften der alten Classiker auf die Vervollkommnung der geistlichen Beredsamkeit.

So lange die Rede nichts weiter als klar und bestimmt ist, pflegt unsre Seele in einer ruhigeren Beschäftigung mit dem Auffassen, und Verarbeiten der gegebenen Vorstellungen zu verharren; allein unsere Seele verlangt auch nach Schönheit bei der Rede, nach angenehmer Beschäftigung vermöge ihrer eigenthümlichen Natur. — Ein Bedürfniß, welches nach Sulzers kurzer Definition »das Gefühl ist, wodurch man die Reizung des Wahren und Guten empfindet, also natürliche Liebe dafür fühlt.« Bloß das Gewöhnliche für das Nothwendige berechnete in einer Rede, das Verstehen derselben, ermüdet den Hörer so leicht und macht ihn gleichgültig.

Es muß also die Rede, wie Alles, was dem Menschenauge wohlgefällig sein soll, nicht nackt einhertreten, sondern bedarf eines gewissen Schmucks. Das unterscheidet diese von der bloßen Abhandlung. Hier muß aber der große Abweg vermieden werden, daß dieser Schmuck nicht in das Gesuchte, in die schwärmenden Phantasien und in homiletische Theater-Künste übergehe. In dieser Rücksicht kann uns das Studium der Alten hier gerade die rechte Bahn zeigen, nicht sowohl in Hinsicht des Stoffs, da sind wir weiter fortgerückt, sondern in der schönen Form, die sie ihren Werken gaben. Die Predigt soll ihren Gegenstand durch schickliche Mittel der Anschauung vorführen, soll also anschaulich, ergreifend, herzerhebend sein. *) Das läßt sich nicht anders erreichen, als durch zweckgemäße belebende Bilder, Beispiele und überhaupt das Empfindungs-Vermögen anregende Darstellung. Die Wahl dieser Mittel ist aber ganz Frucht der Bildung unseres Geschmacks. — — Wir wollen versuchen, was es für eine Anwendung sei, die von dem aus den Schriften der Alten angedeuteten Gewinne für unser Schönheits-Gefühl auf die christliche Predigt gemacht werden könne.

Da das Schöne in objectiver Gestalt als sinnlich und anschaulich durch Einheit in der Mannichfaltigkeit dargestellte Vollkommenheit erscheint, subjectiv aber dadurch empfunden wird, daß die bloße Vorstellung der Gestalt desselben mit Wohlgefallen aufgenommen wird, also außer und in dem Menschen erscheint, so muß dieses Erzeugniß der allgemeinen Naturkraft im Geiste reiner, als in der Materie leben. Gerade weil es aber am reinsten in dem unsichtbaren Geiste mit ihm verschmolzen lebt, so können wir uns dasselbe nur dadurch begreiflich machen, daß wir es in seine Bestandtheile auflösen.

---

*) Nach Cicero's Orator. graviter ornate copiose.

Die Schönheit in den Redekünsten der Classiker findet sich

1) in materieller Art in Gedanken und Gefühlen, die von der bloßen Form verschieden sind. Diesen Ausdruck in den Schriften der Alten, das ist ihre Lebhaftigkeit, das Seelenvolle in ihren Schriften, kann der Redner auch in seine Predigt übertragen und anwenden lernen.

2) Besteht jene Schönheit in der Form, wie diese Schriften Gefühle und Gedanken uns darstellen.

A. Durch die Sprache.

a) Im Perioden-Bau ihrer schönen Prosa.

b) Im Versmaße der Dichter.

Dadurch kann der Redner seinen Perioden-Bau und sein Gefühl für den Wohlklang der Sprache bilden.

B. Dazu verlangt das Schöne noch eine Beweglichkeit, die dazu dient, die inwohnende Schönheit zu entwickeln, ohne daß ihr Eigenthümliches dabei verloren gehe, die Grazie. — Wir nehmen dazu

a) das Sanfte und Gefällige in der Darstellung.

b) Das Bewegliche derselben, das immer dazu beiträgt, die inwohnende Schönheit zu entwickeln, engvereint mit dem Ungesuchten, Absichtslosen.

c) Die schöne Verschmelzung des Sinnlichen mit dem Sittlichen in unserer Natur, oder die Beschützung des Ersteren durch das Letztere, damit jenes nicht beleidige, die eigentliche Würde.

d) Die leise Bedeutsamkeit des Dargestellten.

Alles dieses kann der Redner bei seiner Predigt nicht vermissen lassen.

3) Hat das Schöne noch eine Kraft, uns zum Unendlichen zu erheben, indem seine Materie und Form sich in inniger Vereinigung so vollendet als möglich entwickeln. Auch diese Kraft kann der Redner aus den Schriften der Alten seinem Vortrage geben lernen.

1) Von dem Materiale der Gefühle und der schönen Gedanken, wozu das Studium der Classiker dem Redner die Anleitung giebt dasselbe anzuwenden.

τό παθητικόν.

Der Ausdruck: das Seelenvolle, Lebhafte der Schreibart, zerfällt in folgende Theile: beruht auf dem Interesse geweckt

a) durch richtige Behandlung der Empfindungen,
   1. der sympathetischen,
   2. durch deren Vorzug vor Schilderung der Gefühle, die nur uns selbst betreffen,
   3. durch Darstellung der Empfindungen, welche die Erwartung spannen,
   4. durch richtige Benutzung des Streits mehrerer Empfindungen.

Der Ausdruck beruht

b) auf dem Interesse durch den Reichthum der uns wichtigen und erwünschten Vorstellungen. Dieses Interesse entsteht:
   1. aus Schilderung bekannter Begebenheiten und Charactere der Menschen,
   2. aus der sententiösen Schreibart,
   3. und der Veranschaulichung des Allgemeinen durchs Besondere.

Im allgemeinen läßt sich die Regel des Seneca bei der Erregung des Interesses festsetzen.

Homo naturae minister et interpres tantum facit et intelligit quantum de naturae ordine re vel mente observaverit.

Die bloß körperlich schöne Form unserer Gedanken muß sich auch mit einem geistigen Stoff verbinden, der das Gemüth rühret und ergreift. Das ist der Ausdruck der Schönheit, wo sich die schöne Form in Verbindung mit einem solchen seelenvollen lebhaf-

ten Stoff befindet, der durch sich selbst zwar fesselt, aber durch seine Verbindung mit der Form gerade den Sieg davon trägt. —

Wie läßt sich dieses Seelenvolle aus den Schriften der Alten auf geistliche Beredsamkeit übertragen oder anwenden lernen?

Wenn wir unter dem Geiste einer Rede ihre Absicht und die Kraft, womit sie wirket, verstehen, so läßt sich als Ursache der Weckung und Stärkung dieses Geistes nur das Interesse denken, welches wir an dem Gegenstande haben, von dem wir reden. Dieses Interesse besteht in dem Eindrucke des Wohlgefallens, den die Gegenstände auf uns machen: daß wir wünschen in ihrer Betrachtung fortzufahren und auf ihre Ergebnisse gespannt bleiben, wodurch dann natürlich unsre Gefühle stärker aufgeregt werden, und eine größere Menge von Vorstellungen im rascheren Gange in unserer Seele aufsteigen. Stärker wirkt aber dieses Interesse, wenigstens edler, wenn es mehr die Denkkraft als das Gefühl beschäftigt.

Der Grieche gewann seine heitre Lebendigkeit in der Darstellung durch den wahren, aber auch warmen Eindruck der schönen ihn umgebenden Natur auf sein Herz. Dieses Bild wurde in seinem Innern wahrhaft poetisch. Es verschönerte sich mehr in seiner Phantasie, als durch Kunst-Anstrengung möglich ist, weil er sich mehr der wahren Empfindung, als der Form, mehr also des schönsten Schwungs der Phantasie durch einfachen Eindruck, wie durch Seltsames, Gewaltiges erfreute. — —

Hier ist also das erste Mittel, welches der Kanzelredner sich empfohlen sein lassen muß: daß er, wie der alte Grieche, ja nicht den Ausdruck anwenden wolle, wo ihm selbst die Empfindung fehlt. Nicht da Einbildungskraft, Witz und Begierde in Bewegung setze, wo der Gegenstand solcher Anstrengungen nicht bedarf. Sonst ist der Ausdruck doch nur leere Hülle, hinter der mit Widerwillen die Mißgestalt erblickt wird. Wenn also der Ausdruck der Natur des

Redenden und der Sache angemessen ist, Wahrheit voraufgeht, so kann lebendige Erwärmung dafür nachfolgen. Dann kann man erst sagen, wie bei dem Gemälde nach der Natur: »es ist Leben darin!« Aus diesem Grunde ergiebt sich, daß durch Regeln hier der eigentliche Ausdruck des Ingenii nicht gelehrt werden kann. Wer das warme gefühlvolle Herz nicht aus sich reden lassen kann, dem wird die Anweisung, wie er die Bäche und Ströme dieses Quells zu lenken habe, nichts helfen, denn ihm fehlt ja der erste Quell. Unsere leitenden Regeln können also nur auf den Ersteren Bezug haben. Ciceron. orator. cap. 36. Is erit ergo eloquens, qui ad id, quodcunque decebit, poterit accommodare orationem — nec satura, ieiune nec grandia minute, nec item contra, sed erit rebus ipsis par et aequalis oratio.

Wie gesagt, das Lebhafte im Vortrage beruht auf der Erregung unserer Gefühle und Begehrungen, und diese Erregung läßt sich nicht anders bezwecken, als durch das Interesse, welches ein Gegenstand für uns gewinnt. Das heißt, dieser Gegenstand muß einen Eindruck des Wohlgefallens machen, der uns gleichsam ohne bestimmten Vorsatz dennoch unsere Aufmerksamkeit auf ihn zu richten nöthigt, theils nach der Fortsetzung der Beschäftigung damit, theils nach den Folgen desselben begierig erhält. —

Der Eindruck des Wohlgefallens läßt sich auf den Geist nur dadurch machen: daß entweder

A) sein Empfindungsvermögen beschäftigt wird in der Art, wie diese Beschäftigung zu seinem Zustande paßt; oder

B) seine Kraft zu denken durch die Menge der Vorstellungen interessirt wird.

Wir wollen zuerst von dem Interesse der Empfindungen reden; denn man kann das Interesse der Empfindungen, welches Gemüthsbewegungen oder Schicksale erregen, sehr gut von dem Interesse, das Räsonnements oder Schilderungen hervorrufen, absondern.

I. Intereſſe der Empfindungen.

α. Wie der Redner den Eindruck des Wohlgefallens aus den Alten durch das Intereſſe der Empfindungen in materieller Hinſicht ſich aneignet; oder wie er mit andern Worten das eigentliche anregende Weſen, das Innere der Empfindungen erkennt, welches uns rühret und beweget. —

Der Zuſtand eines Menſchen, deſſen Empfindungen uns intereſſiren ſollen, muß der Art ſein: daß er in uns ſelbſt mehr Begierden und Erwartungen als gewöhnlich hervorbringt.

Dieſe Zuſtände der Perſonen, für die wir empfinden, müſſen uns 1) durch das Drohende oder Erfreuende der Zukunft, 2) durch die Enthüllung derſelben, jedesmal der Veränderung in unſern Umſtänden zum Beſſern oder Schlechtern eingedenk machen.

Dieſes Wecken des Intereſſes kann nur durch die ſchönen Redekünſte geſchehen, indem ſie

1) Begebenheiten uns darſtellen, an denen wir Antheil nehmen.

2) Indem ſie Empfindungen mittheilen, die uns unſerer eignen eingedenk machen, ohne die wirklichen Umſtände des Menſchen zu ändern.

Dazu gehört: daß der Redner beim Studio der Alten beſonders trachte: wie in ihren rhetoriſchen und poetiſchen Werken um obiger doppelter Zwecke willen

1) mehr die thätigen als bloß duldenden Leidenſchaften geſchildert werden. Z. B. der Zorn des Achilles, die wüthende Medea.

2) Mehr die, welche durch Sympathie empfunden werden, als die durch eigne Eindrücke entſpringen. So rührt Euripides nicht ſowohl durch den Tod der Polyxena, als durch die Bewegungen, welche dieſe Todesbotſchaft bei denen hervorbringt, denen ſie gegeben wird. *)

*) Hekuba des Euripides V. 518.

3) Bei diesen sympathetischen Empfindungen werden vorzüglich die aus moralischen Ursachen entstehenden, statt derjenigen, die aus körperlichen Gründen ihren Ursprung haben, beschrieben; so flößt uns die Elektra nicht sowohl Rührung durch Haß gegen ihre Mutter ein, als durch Liebe gegen ihren Bruder. Ihre Rache ist grausam, aber bei den Griechen wurde sie wegen der Ermordung ihres Vaters von der Mutter Hand gerechtfertigt.*)

4) Die Leidenschaften des Schmerzes treten mehr, als diejenigen des Vergnügens hervor, darum kann eigentlich nur das Trauerspiel Interesse der Empfindungen erregen. —

Die Irrfahrten des Ulysses, die Schicksale des Aeneas fordern uns nur durch ihre Widerwärtigkeiten zum Interesse der Mitempfindung auf.

5) Die Empfindungen werden mehr durch Unruhe der Erwartung, als durch die Freude und den Schmerz der Entscheidung angeregt.

Weil wir mehr an der Begierde und am Abscheue Theil nehmen, so wird uns nach langen Verwicklungen der besiegte Zorn des Achill erst am Ende der Iliade erzählt; die Ankunft des Ulysses in Ithaka am Ende der Odyssee.

6) Jedesmal sucht man der Liebe und Achtung gegen die Person, deren Empfindung man schildert, sicher zu sein. Z. B. Hektor ꝛc. in der Ilias.

7) Endlich wird häufig der Streit der Leidenschaften benutzt, um dadurch zu rühren. Z. B. Dido's alte und neue Liebe im Kampfe beschreibt Virgil Aen. l. IV. v. 9.

a) Dieser entsteht durch den Kampf der alten Neigung mit einer neuen.

b) Indem zwei Leidenschaften sich zwar nicht aufheben, aber

*) Elektra des Sophokles.

doch einander entgegenstehn, z. B. wenn ein gewisser N. N., als Vater und Freund, seiner Tochter die Verbindung mit dem Freunde, aus Liebe zu dem Kinde, versagen müßte, die es doch dem Freunde gern gewährte; so tritt die erhabenere Pflicht besser hervor.

Antigone kämpft voll von Schwesterliebe den Befehl des Vaters zu übertreten, der befohlen hatte: daß Polynices unbeerdigt bleibe. Das giebt der ganzen Tragödie Antigone Interesse.*)

c) Wenn nach dem Unglücke eines Menschen sich ein Umstand ereignet, der ihn gerettet haben würde. Hier ist Angst und Wehmuth im Kampfe. — Orest erscheint nach Agamemnons Tode.**)

d) Wenn jemand durch die Mittel, die er zur Hülfe anwendet, sein Unglück herbeiruft. Hier tritt Hoffnung mit Verdruß in Streit. — Der Bote, welcher Oedip Glück bringen soll, verkündet sein Elend. ***)

e) Auch die Reue besteht aus einer Art des Streites der Empfindungen. Aus Wehmuth bei Erinnerung des glücklichen Zustandes, in welchem der Mensch ohne seinen Fehltritt sein würde, und den Zorn über sich selbst. — Z. B. im Trsp. K. Oedipus.

Die Empfindungen müssen durch Darstellung dieses Streites nothwendig in ihrer ganzen Stärke vor uns auftreten. Indem wir in den Stand gesetzt sind, über ihre Kraft besser urtheilen zu können, die sie anwenden, um über die entgegenstehenden Eindrücke zu siegen. Wir lernen den Charakter des liebenden Vaters erst wahrhaft kennen, wenn er mit den Umständen kämpft, in die er dabei geräth. — — —

β. Wie hat der Redner das Interesse der Empfindungen nun anzuwenden, wenn er das Materiale derselben aus dem Studium der Alten aufgefaßt hat?

*) Antigone des Sophokles.

**) Elektra des Sophokles V. 1098.

***) König Oedip des Sophokles V. 1131.

Zu diesen Andeutungen wollen wir Beispiele angeben, können aber dabei kürzer sein, indem verschiedene Seiten der Behandlung der Leidenschaften in einige Hauptpuncte zusammenfallen. Diese sind besonders für den Redner zu berechnen. — —

»Er benutze die mehr thätigen als bloß duldenden Leidenschaften, also mehr Seelenleiden als Körperleiden, damit Ersteres die Denkkraft beschäftige, nicht die Sinne erschüttere.«

1) Darum hat der Redner mehr die durch Sympathie empfundenen Leidenschaften, als die durch eigne Leiden und Freuden entstehen, zu beschreiben, weil unsre Seele sich thätiger in die Lage andrer Menschen denkt.

Welche schickliche Regeln sind nun zu befolgen, wenn wir 1) die sympathetischen Empfindungen gut benutzen wollen?

a) Wir müssen in unsrer Einbildung uns in die Rolle der frohen oder leidenden Person versetzen; oder jenes Interesse entsteht

b) durch die Verbindung des sittlichen Gedankens von Recht und Unrecht mit den sympathetischen Empfindungen. Ciceron. Orat. cap. 37. — hoc, vehemens, incensum, incitatum, quo causae eripiuntur: quod cum rapide fertur, sustineri nullo pacto potest. —

a) Was das Mittel anbelangt, daß wir nicht sowohl das Aeußere der sympathetischen Empfindungen schildern müssen, als uns vielmehr in den Geist derer, die sie haben, versetzen; so folgen die alten Dichter und Redner ganz dieser Regel. Der Philoktet des Sophokles erregt nicht sowohl durch sein Gewinsel über den Schmerz, den die Wunde ihm macht, unser Mitleid, als durch die getreue Darstellung seines ganzen innern Seelenleidens im Zusammenhange.

Auf diesen nothwendigen Punkt macht Horaz so schön aufmerksam de arte poetica v. 180. segnius irritant animos demissa per aurem, quam quae sunt oculis subjecta fidelibus. Höchst widerlich sind zu starke Aeußerungen der Gefühle, welche die ange-

gebene Grenze überschreiten, und mehr als bloße Schilderung des innern Geistes, des Betrübten oder Fröhlichen geben wollen. Muster des Vortrefflichen ist Cicero or. post red. 1. §. 4. Er hat von der größern Freude, die ihm sein verändertes Schicksal bereite, gesprochen; durch die frühere Entbehrung der Kinder, des Bruders, des Vermögens und fährt dann fort —

Amicitiae, consuetudines, vicinitates, clientelae, ludi denique et dies festi, quid haberent voluptatis, carendo magis intellexi, quam fruendo. Iam vero honor, dignitas, locus, ordo, beneficia vestra, quanquam mihi semper clarissima visa sunt, tamen ea nunc renovata illustriora videntur, quam si obscurata non essent. Ipsa autem patria, dii immortales! dici vix potest, quid caritatis, quid voluptatis habet! quae species Italiae! quae celebritas oppidorum! quae forma regionum! qui agri! quae fruges! quae pulchritudo urbis! quae humanitas civium! quae reipublicae dignitas! quae vestra maiestas! quibus ego omnibus antea rebus sic fruebar: ut nemo magis. Sed tanquam bona valetudo iucundior est eis, quae gravi morbo recreati sunt, quam qui nunquam aegro corpore fuerunt: sic ea omnia desiderata magis, quam assidue percepta, delectant.

Ein schönes Beispiel dazu liefert, wie diese innere Schilderung des Geistes eines über vergebliche Arbeit gebeugten Mannes anzustellen ist, Röhr I. B. der Pr. S. 135.*) »O rede doch, du redlicher Treiber deines dir von Gott bestimmten Tagewerks, wie oft bekümmert sich dein Herz, wie oft entbrennt dein Unmuth, wie oft bricht deine Lippe in Klagen und Seufzen aus, wenn du in deinem Berufe ohne eigne Schuld vergeblich arbeitest; wenn dir der Schweiß von Tagen und Wochen widriger Unfälle halber

*) Röhr, Pred. in der Stadt-Kirche zu Weimar gehalten 1822.

unvergolten bleibt, wenn dir ein unvermeidliches Mißgeschick den schon errungenen Segen wieder entreißt! Sprich du, der du so gern die letzte Kraft, die in dir ist, aufwendest, um im Berufe segensreich für Andere zu wirken; wie kalt greift es dir ans Herz, wenn dir der Feind auf deines Wirkens Felde Unkraut unter den Samen streut, wenn böser Wille dir auch bei den redlichsten Anstrengungen hemmend entgegentritt; wenn es satanischen Naturen Freude macht, das, was du mit pflichtgemäßer Rastlosigkeit zum Heile des Ganzen erstrebst, zu vereiteln, ehe es gedeiht, um alle Frucht zu bringen, die es bringen sollte.«

Ein Beispiel von höchst unschicklichen, zu starken Aeußerungen möge Folgendes sein aus einer Leichenpredigt, worin der Tod des eignen Kindes bejammert wird: »Ein tödtlicher Wurm zerstach die volle, schöne Blüthe, selbst dem hochgelehrten Arzte unbemerklich! und entzündete des mir so theuren Knaben Gehirn! mit so heftiger Gluth, mit so plötzlicher Wuth: daß der freundlich ernste Sohn, welcher noch am Dinstag mit uns sein Mittagsmahl genoß, am nächsten Mittag schon im Todeskampfe röchelte und aus vierzehn retten sollenden Wunden sein jugendlich frisches, unschuldiges Blut tröpfelnd, schon gegen die dritte Nachmittagsstunde — Gottlob in schmerzlos stiller Betäubung! — zu einer kalten Leiche wurde.«

Körperlicher Schmerz und körperliche Lust können am wenigsten unsre Theilnahme veranlassen, weil wir sie uns nicht gut vorstellen können, wenn nicht der Körper hilft. Daher muß der Zustand des Menschen, woran wir durch Vorstellungen unsrer Imagination theilnehmen sollen, auch von den Vorstellungen seinen Ursprung nehmen, die sich der Leidende von den Quellen seines Glücks oder Unglücks macht.

b) Die Verbindung der sympathetischen Empfindungen mit dem sittlichen Gedanken von Recht und Unrecht giebt ferner unserm Vortrage das Seelenvolle.

Gewöhnlich schildern uns die alten Dichter und Redner Empfindungen, die wir billigen müssen, und die Güte derselben müssen wir den richtigen Ursachen gemäß schätzen, aus denen sie entspringen.

Vor allen Dingen suchen sie uns Hochachtung und Liebe gegen die Person einzuflößen, die jene Empfindung hat. So schildert Homer zwar den Zorn des Achills, aber er vergißt nicht, diese Empfindung erst in ein günstiges Licht zu stellen wegen seines gekränkten Ehrgefühls und wegen des Rechtes, das er zu haben glaubt, sich Agamemnons Befehle zu widersetzen. Tapferkeit und Muth müssen für ihn einnehmen. Virgil hat viel gethan, um die Dido erst der Achtung werth darzustellen, ehe er sie einer heftigen Leidenschaft unterliegen läßt, der Liebe gegen den Aeneas.

Der Kanzelredner hat diese Bemerkung wohl zu benutzen. Er wird nicht sowohl die leiblichen Freuden und Leiden seiner Personen schildern, die aus Leben, Gesundheit, Vermögen, Rang und körperlichen Lustbarkeiten entsprießen, sondern den Theil der Empfindungen wählen, der aus Veränderungen des Zustandes der Seele, die nach Tugend und Glückseligkeit sich sehnt, hervorgeht, und so wird er jede Empfindung heiligen.

Hierhin zu gelangen, ist das erste und wohl einzige Mittel: daß der Redner selbst mehr von moralischen, als bloß sinnlichen Empfindungen gerührt werde, besonders wenn seine Individualität hervortritt. Wodurch interessirt, fragen wir uns in Röhrs Pred. I. B. S. 135. (S. 51.), zunächst jene obige Schilderung der Männer, die ihre Arbeit vergeblich sehn, außer der Ursache: daß es ein Seelenleiden ist? Ist es nicht der Grund: daß ihnen ein Unglück geschieht? Daß sie mit Ehren einen bessern Lohn erwarten konnten? Wären es nur ersehnte, nicht mit Recht vorbereitete Freuden, nur körperliche, nicht auf unsere höhere Natur gegründete, wer möchte sich dafür erwärmen? Wie viel Ge-

legenheit hat nun der geistliche Redner, das Ausdrucksvolle der Schilderung der sympathetischen Empfindungen in seinen Vortrag einzuweben, da er recht eigentlich durch sein Amt zu Darstellungen des moralischen Glücks und Unglücks verpflichtet ist. Hier hat er so leichtes Spiel, weil er sicher ist, mit vollem Rechte Gefühl und Verstand zugleich für das Göttliche im Menschen in Bewegung setzen zu dürfen, und ohne diesen edlen Enthusiasmus für Wahrheit, Freiheit, Pflicht u. s. w. wird sich die Rede nicht über das Matte erheben können, also auch nicht durch oratorische Wärme auf Andre wieder Eindruck machen. — Ein Beispiel hierzu, welches unsern Schrecken bei dem innerlichen betrübten Zustande des Sünders erregen muß, nach dem Impulse unsers moralischen Gefühls ist folgendes: »Lasset Euch nicht täuschen von der Heiterkeit, mit welcher Euch vielleicht der Sclabe wilder Begierden unter die Augen tritt: Ihr würdet erschrecken über den nagenden Unmuth, welchen er in seinem Innern mit sich herumträgt, wenn Ihr dasselbe durchschauen könntet. Gebet nichts auf das Jauchzen der Lippe, mit welcher sich der Wüstling von einem Rausche des Vergnügens in den andern stürzt: Ihr würdet vor der peinigenden Leere seines Herzens in einsamer Stunde zurückbeben, wenn Ihr Zeugen davon sein könntet. Neidet die Freuden nicht, womit ein seinen Leidenschaften Verkaufter dieselben befriediget: Ihr würdet ihm Euer Mitleid schenken, wenn Ihr von den stillen Qualen seines oft betäubten, aber nie beruhigten Gewissens nähere Kenntniß hättet. — Während der Gottergebene und Tugendhafte an seinem guten Gewissen in jeder Lage des irdischen Daseins einen treuen Freund und Tröster besitzt, tragen die Knechte der Sünde auch bei dem blendendsten Scheine äußern Wohlseins einen Wurm in sich, welcher nimmer stirbt und ein Feuer, das nie erlöscht.« Wäre diese Schilderung nun auf die Betrübniß über ein geraubtes Vermögen an Gelde angewandt, und auf dieses der nagende Unmuth, die

peinigende Leere, die stille Qual, das nie erlöschende Feuer bezogen; könnte man alsdann es dem Redner verzeihen, daß er eine häßliche Begierde so weit ausgesponnen habe, woran der edle Mensch solches Interesse gar nicht finden kann? —

Aus allen diesen wird es nun ferner klar, daß die wegen Sympathie empfundenen Eindrücke stärker, als die eignen Gefühle ohne Sympathie interessiren. Die alten Dichter und Redner zeigen uns mehr die Theilnahme anderer Personen an dem Schicksale dessen, den sie auszeichnen wollen, als dieser Letzteren ihr Glück oder Unglück an und für sich. Darum kann der Redner sein eignes Beispiel nur selten, wenn er der Liebe sicher ist, anwenden. Wodurch sucht Homer das Unglück Hektors rührender zu machen, als durch die Theilnahme einer liebenden Gattin, eines Kindes, des Vaters und des ganzen Volks, die mit in sein trauriges Schicksal sich verflochten sehn. Er interessirt für den Achill durch die Theilnahme des Patroklus, der Mutter Thetis und andrer Freunde. Eurypides rührt uns für das Schicksal der Polyxena durch das, was er die Mutter und den Chor bei der Nachricht von ihrem Tode empfinden läßt; Sophokles durch die Empfindungen des Neoptolems und des Chors für den Philoktet. Dahin wird sich auch bei dem Kanzelredner zunächst das Interesse, welches er durch Empfindung wecken will, den Weg bahnen. Er wird den Tod des Vaters, das vergebliche Hoffen des Gatten auf Hülfe, die Armuth des Hausvaters, die Trennung eines Wohlthäters von den Seinigen immer lebhafter schildern, wenn er das zeichnet, was die mit jenen Unglücklichen oder Glücklichen Verbundenen empfinden, als wenn er nur das angiebt, was jene Ersteren allein betrifft. So stelle er auch eigene Gefühle. Beispiele mögen hier lehren. Erstéres beachtet diese Regel nicht, wohl aber das Andere.

»So sehet denn, die Unschuld des Hausvaters wird verkannt, der gegen ihn erboßte Tyrann entreißt ihn seiner friedlichen Woh-

nung; ohne seiner schwachen Gesundheit zu schonen, wird er von rohen Kriegern die ganze stürmische Nacht durch in Ketten zum Kerker geführt. Da schmachtet er Jahre lang ohne Hülfe.« Ganz anders und inniger ergreift uns hier folgende Schilderung:

»Ohne Mitleid wird der treue Gatte aus dem Arme der liebenden Gattin, die ihn vergeblich zurückzuhalten sucht, gerissen. Ihre Bitten und Thränen erweichen nicht das rohe Herz der Barbaren auch nicht die flehenden Hände, welche die an dem Vater hängenden Kinder zu dem Unmenschlichen ausstrecken.«

2) Da wir mehr an der Begierde oder dem Abscheue als an dem Genusse und dem Leiden selbst Theil nehmen, so folgt daraus: daß diejenigen Empfindungen, welche neue Gedanken und Bestrebungen in uns hervorrufen, immer mehr interessiren werden, als die, welche die Kräfte der Seele ermatten oder hemmen. Daher können wir nur eine geschäftige, mit Unternehmungen schwangere hoffende Freude, oder eine mit Widerwillen sich dem Schmerz widersetzende oder ihn erwartende Seele darstellen. Der Dichter und Redner werden also vorzüglich Furcht und Hoffnung bei ihren Schilderungen gebrauchen. Homer erzählt die Stillung des Zorns seines Achilles erst im letzten Buche der Jl. v. 517. und eilt über die Beschwichtigung schnell dahin. Oedipus erfährt darum beim Sophokles erst am Ende des Dramas sein Schicksal. Virgil hält lange die Hoffnung und Furcht schwankend: ob sein Held nach Italien komme, und eilt schnell über das Ziel seiner Wünsche hin, wie sein Held in Italien landet; statt dessen werden neue Erwartungen erregt.

Auch der Redner kann dieses wohl benutzen. Einmal, wenn das Thema und jeder Theil der Predigt unsere Erwartung spannen; sehr übel sorgt derjenige für die Lebhaftigkeit seines Vortrags, welcher den ganzen Fund seiner Untersuchung schon im

Thema darlegt. So wird die Erwartung gespannt durch die Themata.

Ueber das glänzende Elend des Lasters und seine Unterabtheilungen.

1) Daß es viel zu vermögen scheint und erreicht seinen Zweck nicht.

2) Es scheinet Gewicht und Geltung zu haben und wird doch von Herzen verachtet.

3) Es scheint sich jeden erwünschten Genuß zu verschaffen und hat doch keinen Frieden, oder durch

das Thema, das Familienleben ist eine Erziehungsschule zu allem Guten, statt gleich im Thema den ganzen Fund anzugeben. Offenbar würde das erstere Thema die Erwartung gleich befriedigen, wenn es folgende Stellung hätte.

Ueber des Lasters Unzweckmäßigkeit, Verachtnng und innere Unruhe bei äußerm Glanze.

Eben so kann dieses Spannen unserer Seelenkräfte auf den Ausgang der Rede sehr gut bei der Ausführung jedes Theils befolgt werden und dadurch die Lebhaftigkeit erzielen. Ein Beispiel ist im Thema: »Ueber die Verirrungen unsers Schaamgefühls.« Da heißt es in der Schilderung der Verirrung, die darin bestehe, wenn das Schaamgefühl erst bei dem Eintritte der bösen Folgen unsrer Thaten, nicht aber vor Vollbringung derselben sich unsers Herzens bemächtigt, also

»Wenn nun die Früchte der bösen Handlungen reif werden, wenn sich Menschen von den Folgen ihrer bösen Thaten ergriffen sehen und der gerechten Vergeltung anheimfallen, welche sie sich selbst bereiteten: dann dränget sich ihnen das schmerzliche Gefühl ihrer Entwürdigung durch schnöde Handlungen mit Macht auf, und spricht sich durch die beschämendsten Vorwürfe aus. Die Jungfrau, welche Zucht und Ehrbarkeit von sich warf, sie möchte

mit ihrer voll Schaam glühenden Wange, und mit dem niedergeschlagenen Auge sich in die Erde verbergen, wenn ihre Schande nicht länger zu leugnen steht. Der wüste Schwelger und Prasser, er möchte Heimath und Vaterland, und jedes bekannte Antlitz fliehen, wenn ihn nun endlich die Armuth ereilet hat, wie ein Fußgänger, und der Mangel, wie ein gewappneter Mann, wenn jeder Finger auf ihn hinzeiget, als auf einen, welcher trägt, was er verschuldet hat. Der freche Betrüger und Dieb, er möchte sich vor sich selbst verhüllen, wenn er ergriffen auf böser That, dem Arme der Gerechtigkeit heimfällt und nun vor den Augen Anderer dafür büßen muß. Der giftige Verleumder und Lästerer, er möchte schaamvoll zu Boden sinken, wenn die Wahrheit gegen seine Lüge zeuget. Sie alle finden es schändlich, das, was sie thaten, gethan zu haben, und das Bewußtsein, schmachvoll dazustehn vor der Welt, wirkt mit seiner ganzen Macht in dem Herzen derselben. Doch daß dieses erst dann geschiehet, wenn sie leiden, was sie werth sind, daß das heilige Gefühl der Schaam erst bei dem Eintritte der Folgen ihres bösen Thuns sich ihres Innern bemächtigt, das zeuget von einer verderblichen Verirrung desselben. Denn in dem Augenblicke, wo dich der Verführer zum Werkzeuge seiner schnöden Lüste erniedrigte, da Jungfrau, da sollte dich die Schaam in ihre schützenden Arme nehmen. In den Tagen der wilden Lust und der zügellosen Freude, wo du das Erbe aus treuen Eltern Händen vergeudetest, da verarmter Prasser sollte dich dir schmähliche Aussicht auf den Bettelstab zur Besinnung bringen. Bei dem Beginnen, dich mit fremdem Gute zu bereichern und die Habe des Nächsten an dich zu bringen, da niedriger Betrüger, solltest du die Hand erröthend zurückziehen. Bei dem ersten Gelüsten, den guten Namen des Nächsten zu morden, da selbst geschändeter Lästerer, sollte dir das Blut in dein Angesicht steigen. Nicht als Klägerin und Richterin nach bösem Thun, sondern als Warnerin

und Hüterin der gefährdeten Tugend soll die Schaam dastehn. Ihr seid werth, ihren bittersten Kelch nach der That zu leeren, wenn ihr sie nicht vorher zum Schutzengel macht.«

3) Wenn nur eine Empfindung in unserer Seele ist, so wird die Wirksamkeit des Geistes dabei geringe sein, sobald aber mehrere vorhanden sind, so arbeitet die Seele dahin, eine Entscheidung dieses Streites zu finden, und diese Arbeit läßt sich durch Worte darstellen. Bei dem Widerspruche der Ideen und Begierden also, kann der Mensch am lebhaftesten seine Vorstellungen ausdrücken. Neoptolem rührt uns innig, V. 1225, im Philoktet, des Sophokles. Neoptolem hat nämlich Mitleid für den Philoktet; aber er will durch Aufgabe seines Versprechens mit den Pfeilen des Philoktet nach dem Achäer Heere zurückzukehren, seine Ehre nicht verlieren.

Dido rührt uns Aen. IV. v. 20.

Anna fatebor enim; miseri post fata Sychaei
Coniugis, et sparsos fraterna caede Penatis,
Solus hic inflexit sensus, animumque labantem;
Inpulit. adgnosco veteris vestigia flammae.
Sed mihi vel tellus optem prius ima dehiscat,
Vel pater omnipotens adigat me fulmine ad umbras,
Pallentis umbras Erebi, noctemque profundam,
Ante, pudor, quam te violo aut tua jura resolvo.
Ille meos, primus qui me sibi iunxit, amores
Abstulit: ille habeat secum, servetque sepulcro.
Sic effata sinum lacrimis implevit obortis.

weil ihr inneres Gefühl der Anhänglichkeit für ihren ersten Gemal gegen die erwachende Liebe zum Aeneas kämpft. Folgendes Beispiel aus einer Rede, wo Furcht gegen Liebe auftritt, kann hier erläutern.

»Euch, die ich bis jetzt als väterlicher zärtlicher Freund liebte, der ich Euch lieben werde, so lange ich lebe, ja, der ich Euch in meinem Herzen auch in der Ewigkeit behalte. Könnt Ihr Eures Freundes vergessen? Glauben, daß ich es nicht treu mit Euch meinte? Ach! und doch sagt es mir mein Herz, traurige Erfahrungen machen mich besorgt, der Leichtsinn eurer Jahre, der Reiz des Vergnügens, der Glanz des Geldes riß so manchen Jüngling auf einen schändlichen Weg; auch bei Euch ist es möglich, und wie, wenn Euch dann alle Guten nicht so wie jetzt wohlgefällig anblicken sollten. Wenn ich mein Gebet, meine Thränen für Euch vergeblich auf den Trümmern meiner lieblichen Hoffnungen weinen, an Euren Gräbern den Zweck des Lebens von Euch verkannt sehen müßte.«

II. Interesse der Gedanken.

α) Wie der Redner in materieller Beziehung die Gedanken bei dem Studio der Alten ausfindet, die ein Interesse haben.

Durch erregte Empfindungen allein ist es aber nicht möglich, auf die Länge durch den Verlauf eines ganzen Gedichts oder Rede, das Interesse zu fesseln. Durch Empfindungs-Anregung kann es, ihrer Natur nach, nur selten und auf kurze Zeit möglich sein, wohl aber durch den Reichthum der Vorstellungen, die Wichtigkeit und das Erwünschte dessen, was uns zu denken gegeben wird. Der Dichter muß also, wie der Redner, in seinem ganzen Vortrage dahin arbeiten, daß er, vom Anfange bis zu Ende, die Beziehung dessen, was er schildert, auf den Zustand derer hervorsucht, denen sein Werk gefallen soll. —

Dieses kann nun eine allgemeine oder besondere Beziehung der Dinge auf uns sein.

Jeder Zustand, in den ein Mensch geräth, jede Idee, in die

er versetzt wird, bereitet ihn für das Folgende vor. Alles, was aus diesen schon vorhandenen Ideen oder Zuständen Neues hervorgeht, ist ihm lieber, als jedes Fremde, welches mit jenen Zuständen nicht in Verbindung steht. Das Erstere ist ein heimathlicher Gegenstand, den er nun mit Freude benutzt; das Andere muß er erst mit Beschwerde erkennen lernen. — Der Mensch sucht nicht gern eher Erklärungen über Gegenstände, als bis dieselben ihn befremden, und er nimmt nicht eher an einer Erfahrung innigen Theil, als nur sobald diese sich in die bemerkte Lücke seiner eignen Erfahrungen eindrängt.

Entweder interessirt erstens jeder Gedanke, weil er Licht über andre vorhergehabte Gedanken bringt; oder zweitens, weil er ein Mittel zu einer Verrichtung giebt, an der uns gelegen ist, daß wir diese lernen. —

Jene undeutlichen Ideen, die berichtigt werden sollen, müssen uns nothwendig schon drückend geworden sein, und die Verrichtungen müssen uns schon gefesselt haben, und mit Hinderungen quälen. — Die Seele gleicht dann, wenn sie die meisten und ihr wichtigsten Ideen erlangt hat, einem Gebäude, dessen Grund gelegt ist, und welches dann jedes Stück verschmäht, was nicht zur Vollendung des Baues dienlich ist. — —

Daraus ergiebt sich, wer Interesse weckt, erregt nicht geradezu für das Gute Empfindung, sondern stellt das Gute als solches dar, was eben jetzt zur Vollständigkeit unsers Zustandes fehlt. —

Da finden wir nur in den Werken der alten Classiker Interesse an ihren Gedanken, wo sie Gegenstände wählen, für die ihre Leser schon Begriffe haben, und diese verdeutlicht werden;

a) wo sie z. B. die vorliegende wirkliche Welt darstellen,

b) Schilderung des Menschen, wie auch seiner Begebenheiten geben,

c) und zwar solcher Menschen, die am meisten unsers Gleichen sind.

Weil auf diese Art uns von ihnen Ideen gegeben werden, die unsre eignen Gedanken, welche uns halbklar sind, verdeutlichen; die das, was wir in abstracte Worte gefaßt haben, in einem einzelnen Falle zur Anschauung bringen, und umgekehrt, was der Geist im besondern Falle nur empfand, ihm allgemein denken lehren.

Ueberhaupt, weil diese Classiker uns solche Gedanken vorführen, die mit stark auf den Geist einwirkender Kraft unser Nachdenken mit Leichtigkeit fortführen, und uns selbst zur Thätigkeit im Denken begierig machen. — —

Hat der Redner das Materielle dieser interessanten Gedanken entdeckt, so kann er es leicht in der Rede anwenden; er muß nur beobachten, was für seinen Zweck tauglich ist.

1) Wenn er zu seinen Schilderungen treffende Charaktere der vorliegenden Sinnenwelt, besonders der Menschen, wählt. —

2) Dadurch, daß er uns Anleitung giebt, über die vorliegenden Gegenstände unsere Gedanken zu entwickeln, aus den besondern Erscheinungen unsers Lebens allgemeine Grundsätze und Begriffe zu folgern, an denen uns zu unsern Geschäften gelegen ist.

3) Indem der Redner das Allgemeine, durch besondere Anschauungen, zu gefälliger leichterer Beschäftigung des Geistes und Fortführung der eignen Denkfähigkeit hinstellt, oder mit andern Worten, den abstractesten Gedanken in der concretesten Form zu versinnlichen versteht. Z. B. die Zerstörung der Unschuld durch ein Gleichniß versinnlicht u. s. w.

1) Treffende Darstellung der Menschen giebt uns Homer, Horat. de arte Poet. v. 312.

Qui didicit, patriae quid debeat, et quid amicis;
Quo sit amore parens, quo frater amandus et hospes;

Quod sit conscripti, quod judicis officium, quae
Partes in bellum missi ducis; ille profecto
Reddere personae scit convenientia cuique.
Respicere exemplar vitae morumque jubebo
Doctum imitatorem, et vivas hinc ducere voces.

die nicht allein an unsre eigne Erfahrung zurückerinnern, sondern auch uns die feinsten verborgensten Züge der menschlichen Natur an das Bekannte anreihen. Charaktere, die uns besser über wichtige Geschäfte belehren, und mehr als Muster auf unser Herz wirksam werden, als jede absichtliche Belehrung, daß Hor. Ep. l. 1. ep. 2. von ihm sagt: Quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non planius ac melius Chrisippo et Clantore dicit. So ist Achill der getreu geschilderte, aufbrausende und heftige, aber auch innig liebende Freund.

Il. XVIII. v. 78.:

Τὴν δὲ βαρυστενάχων προσέφη πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς·
μῆτερ ἐμή, τὰ μὲν ἄρ μοι Ὀλύμπιος ἐξετέλεσσεν·
ἀλλὰ τί μοι τῶν ἦδος, ἐπεὶ φίλος ὤλεθ' ἑταῖρος,
Πάτροκλος, τὸν ἐγὼ περὶ πάντων τῖον ἑταίρων,
ἶσον ἐμῇ κεφαλῇ! τὸν ἀπώλεσα· τεύχεα δ' Ἕκτωρ
δηώσας ἀπέδυσε πελώρια, θαῦμα ἰδέσθαι,
καλά· τὰ μὲν Πηλῆϊ θεοὶ δόσαν, ἀγλαὰ δῶρα,
ἤματι τῷ, ὅτε σε βροτοῦ ἀνέρος ἔμβαλον εὐνῇ.
αἴθ' ὄφελες σὺ μὲν αὖθι μετ' ἀθανάτῃς ἁλίῃσιν
ναίειν, Πηλεὺς δὲ θνητὴν ἀγαγέσθαι ἄκοιτιν!
νῦν δ', ἵνα καὶ σοὶ πένθος ἐνὶ φρεσὶ μυρίον εἴη,
παιδὸς ἀποφθεμένοιο, τὸν οὐχ ὑποδέξεαι αὖτις,
οἴκαδε νοστήσαντ'· ἐπεὶ οὐδέ με θυμὸς ἄνωγεν
ζώειν, οὐδ' ἀνδρεσσι μετέμμεναι, αἴ κε μὴ Ἕκτωρ
πρῶτος ἐμῷ ὑπὸ δουρὶ τυπεὶς ἀπὸ θυμὸν ὀλέσσῃ,
Πατρόκλοιο δ' ἕλωρα Μενοιτιάδεω ἀποτίσῃ.

Ulyß, der Beſonnene. Statt vieler Züge des beſonnenen Ulyſſes ſtehe hier nur ſeine Antwort, die er der Eurykleа ertheilt, als ſie in unbeſonnener Freude ſeine Ankunft verrathen will. Odyss. XIX. v. 482.

Μαῖα, τίη μ' ἐθέλεις ὀλέσαι; σὺ δέ μ' ἔτρεφες αὐτὴ
τῷ σῷ ἐπὶ μαζῷ· νῦν δ' ἄλγεα πολλὰ μογήσας
ἦλυθον εἰκοστῷ ἔτεϊ ἐς πατρίδα γαῖαν.
ἀλλ' ἐπεὶ ἐφράσθης, καί τοι θεὸς ἔμβαλε θυμῷ,
σίγα, μήτις τ' ἄλλος ἐνὶ μεγάροισι πύθηται.
ὧδε γὰρ ἐξερέω, τὸ δὲ καὶ τετελεσμένον ἔσται·
εἴ χ' ὑπ' ἐμοίγε θεὸς δαμάσῃ μνηστῆρας ἀγαυούς,
οὐδὲ τροφοῦ οὔσης σεῦ ἀφέξομαι, ὁππότ' ἂν ἄλλας
δμωὰς ἐν μεγάροισιν ἐμοῖς κτείνωμι γυναῖκας.

Priamus, der ehrwürdige Vater, in ſeiner würdevollen Anrede des Achilles. Il. XXIV. v. 486.:

Μνῆσαι πατρὸς σοῖο, θεοῖς ἐπιείκελ' Ἀχιλλεῦ.
τηλίκου, ὥσπερ ἐγών, ὀλοῷ ἐπὶ γήραος οὐδῷ.
καὶ μέν που κεῖνον περιναιέται ἀμφὶς ἐόντες
τείρουσ', οὐδέ τίς ἐστιν ἀρὴν καὶ λοιγὸν ἀμῦναι·
ἀλλ' ἦτοι κεῖνός γε, σέθεν ζώοντος ἀκούων,
χαίρει τ' ἐν θυμῷ, ἐπί τ' ἔλπεται ἤματα πάντα
ὄψεσθαι φίλον υἱὸν, ἀπὸ Τροίηθε μολόντα.
αὐτὰρ ἐγὼ πανάποτμος, ἐπεὶ τέκον υἷας ἀρίστους
Τροίῃ ἐν εὐρείῃ, τῶν δ' οὔτινά φημι λελεῖφθαι.

Paris, der in Liebe hingegebene Jüngling; Hektor, der offene, tapfere, aber doch auch menſchliche Vaterlands-Vertheidiger, Il. VI. v. 441.:

ἦ καὶ ἐμοὶ τάδε πάντα μέλει, γύναι· ἀλλὰ μάλ' αἰνῶς
αἰδέομαι Τρῶας καὶ Τρωάδας ἑλκεσιπέπλους,
αἴ κε, κακὸς ὥς, νόσφιν ἀλυσκάζω πολέμοιο·
οὐδέ με θυμὸς ἄνωγεν, ἐπεὶ μάθον ἔμμεναι ἐσθλὸς

αἰεί, καὶ πρώτοισι μετὰ Τρώεσσι μάχεσθαι,
ἀρνύμενος πατρός τε μέγα κλέος ἠδ' ἐμὸν αὐτοῦ.
εὖ γὰρ ἐγὼ τόδε οἶδα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν·
ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή,
καὶ Πρίαμος καὶ λαὸς ἐϋμμελίω Πριάμοιο.
ἀλλ' οὔ μοι Τρώων τόσσον μέλει ἄλγος ὀπίσσω,
οὔτ' αὐτῆς Ἑκάβης, οὔτε Πριαμοιο ἄνακτος,
οὔτε κασιγνήτων, οἵ κεν πολέες τε καὶ ἐσθλοὶ
ἐν κονίῃσι πέσοιεν ὑπ' ἀνδράσι δυσμενέεσσιν,
ὅσσον σεῖ, ὅτε κέν τις Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων
δακρυόεσσαν ἄγηται, ἐλεύθερον ἦμαρ ἀπούρας·
καί κεν ἐν Ἄργει ἐοῦσα, πρὸς ἄλλης ἱστὸν ὑφαίνοις,
καί κεν ὕδωρ φορέοις Μεσσηΐδος ἢ Ὑπερείης,
πόλλ' ἀεκαζομένη, κρατερὴ δ' ἐπικείσετ' ἀνάγκη·
καί ποτέ τις εἴπῃσιν, ἰδὼν κατὰ δάκρυ χέουσαν·
Ἕκτορος ἥδε γυνή, ὃς ἀριστεύεσκε μάχεσθαι
Τρώων ἱπποδάμων, ὅτε Ἴλιον ἀμφεμάχοντο.
ὥς ποτέ τις ἐρέει· σοὶ δ' αὖ νέον ἔσσεται ἄλγος
χήτεϊ τοιοῦδ' ἀνδρός, ἀμύνειν δούλιον ἦμαρ.
ἀλλά με τεθνηῶτα χυτὴ κατὰ γαῖα καλύπτοι,
πρίν γ' ἔτι σῆς τε βοῆς σοῦ θ' ἑλκηθμοῖο πυθέσθαι.
Ὣς εἰπὼν οὗ παιδὸς ὀρέξατο φαίδιμος Ἕκτωρ,
ἄψ δ' ὁ πάϊς πρὸς κόλπον ἐϋζώνοιο τιθήνης
ἐκλίνθη ἰάχων, πατρὸς φίλου ὄψιν ἀτυχθείς,
ταρβήσας χαλκόν τ' ἠδὲ λόφον ἱππιοχαίτην,
δεινὸν ἀπ' ἀκροτάτης κόρυθος νεύοντα νοήσας·
ἐκ δ' ἐγέλασσε πατήρ τε φίλος καὶ πότνια μήτηρ.
αὐτίκ' ἀπὸ κρατὸς κόρυθ' εἵλετο φαίδιμος Ἕκτωρ,
καὶ τὴν μὲν κατέθηκεν ἐπὶ χθονὶ παμφανόωσαν·
αὐτὰρ ὅγ' ὃν φίλον υἱὸν ἐπεὶ κύσε, πῆλέ τε χερσίν,
εἶπεν ἐπευξάμενος Διΐ τ' ἄλλοισίν τε θεοῖσιν·

Ζεῦ, ἄλλοι τε θεοί, δότε δὴ καὶ τόνδε γενέσθαι
παῖδ' ἐμόν, ὡς καὶ ἐγώ περ, ἀριπρεπέα Τρώεσσιν,
ὧδε βίην τ' ἀγαθόν, καὶ Ἰλίου ἶφι ἀνάσσειν·
καί ποτέ τις εἴπῃσι, πατρὸς δ' ὅγε πολλὸν ἀμείνων!
ἐκ πολέμου ἀνιόντα· φέροι δ' ἔναρα βροτόεντα,
κτείνας δῃΐον ἄνδρα, χαρείη δὲ φρένα μήτηρ.

Andromache, das gefühlvolle Weib. Il. VI. v. 405.:

Ἀνδρομάχη δέ οἱ ἀγχι παρίστατο δακρυχέουσα,
ἔν τ' ἄρα οἱ φῦ χειρί, ἔπος τ' ἔφατ', ἔκ τ' ὀνόμαζεν·
Δαιμόνιε, φθίσει σε τὸ σὸν μένος· οὐδ' ἐλεαίρεις
παῖδά τε νηπίαχον, καὶ ἔμ' ἄμμορον, ἢ τάχα χήρη
σεῦ ἔσομαι· τάχα γάρ σε κατακτανέουσιν Ἀχαιοί,
πάντες ἐφορμηθέντες· ἐμοὶ δέ κε κέρδιον εἴη,
σεῦ ἀφαρματούσῃ, χθόνα δύμεναι· οὐ γὰρ ἔτ' ἄλλη
ἔσται θαλπωρή, ἐπεὶ ἂν σύγε πότμον ἐπίσπῃς,
ἀλλ' ἄχε - οὐδέ μοί ἐστι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ. etc.

v. 429.:

Ἕκτορ, ἀτὰρ σύ μοί ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ,
ἠδὲ κασίγνητος, σὺ δέ μοι θαλερὸς παρακοίτης.
ἀλλ' ἄγε νῦν ἐλέαιρε, καὶ αὐτοῦ μίμν' ἐπὶ πύργῳ,
μὴ παῖδ' ὀρφανικὸν θήῃς, χήρην τε γυναῖκα·

Ebenso nach der Natur zeichnet Terenz in den Adelphis den zürnenden Vater Demea und den sanftmüthigen Micio. Terenz Adelph. Act. IV. Scen. VII.:

M. Ibo, illis dicam nullam esse in nobis moram.
D. Set eccum ipsum: te iamdudum quaero, o Micio.
M. Quidnam? D. fero alia flagitia ad te ingentia
Boni illius adolescentis. M. ecce autem. D. nova,
Capitalia. M. ohe, iam. D. ah nescis qui vir sit. M. scio.
D. O stulte: tu de psaltria me somnias

Agere: hoc peccatum in virginem est civem. M. scio.
D. Eho, scis, et patere? M. quidni patiar? D. dic mihi,
Non clamas? non insanis? M. non. malim quidem.
D. Puer natus est. M. di bene vortant. D. virgo nihil habet.
M. Audivi. D. et ducenda indotata? M. scilicet.
D. Quid nunc futurum est? M. id enim, quod res ipsa fert:
Illinc huc transferetur virgo. D. o Iupiter,
Istoccine pacto oportet? M. quid faciam amplius?
D. Quid facias? si non ipsa re tibi isthuc dolet,
Simulare certe est hominis. M. quin iam virginem
Despondi: res composita est: fiunt nuptiae;
Dempsi metum omnem: haec magis sunt hominis. D. caeterum,
Placet tibi factum, Micio? M. non, si queam
Mutare. nunc cum non queo, animo aequo fero.
Ita vita est hominum, quasi, cum ludas tesseris;
Si illud, quod maxume opus est iactu, non cadit,
Illud quod cecidit forte, id arte ut corrigas.
D. Corrector. nempe tua arte viginti minae
Pro psaltria periere: quae quantum potest,
Aliquo abiicienda est; si non pretio, at gratiis.
M. Neque est, neque illam sane studeo vendere.
D. Quid illa igitur facias? M. domi erit. D. pro divum fidem,
Meretrix et mater familias una in domo?
M. Cur non? D. sanum credis te esse? M. equidem arbitror.
D. Ita me di ament, ut video tuam ego ineptiam,
Facturum credo, ut habeas quicum cantites.
M. Cur non? D. et nova nupta eadem haec discet? M. scilicet.

D. Tu inter eas restim ductans saltabis. M. probe. D. probe?
Et tu nobiscum una, si opus sit. D. hei mihi!
Non te haec pudent? M. iam vero omitte, Demea,
Tuam istanc iracundiam, atque ita, uti decet,
Hilarum ac lubentem fac te gnati in nuptiis.
Ego hos conveniam; post huc redeo. D. o Iupiter!
Hanccine vitam? hoscine mores? hanc dementiam?
Uxor sine dote veniet: intus psaltria est:
Domus sumptuosa: adolescens luxu perditus
Senex delirans. ipsa, si cupiat, Salus,
Servare prorsus non potest hanc familiam.

Brauchen wir bei solchen Schilderungen noch aufmerksam gemacht zu werden, Zorn sei ein Uebel, Freundschaft ein hoher Adel der Seele u. s. w. Auch Theophrast ist bei der Character-Schilderung zu gebrauchen; aber mit der Vorsicht, daß uns seine nationalen Schilderungen nur die Methode angeben.

Der Prediger hat nun dahin zu sehen, daß die Lichtstrahlen der Texte an der Gemeinde und an den Individuen sich vollkommen polarisiren und in scharfem Anprallen das christliche Leben der Gegenwart beleuchten; dadurch wird der Horizont der Predigt, der richtige, und die Farbengebung herrlich. So bewegt sich die Predigt auf der biblischen Basis in ihrem zweiten Elemente: das ist die Welt und das Menschenleben mit seinen wechselnden Erscheinungen. Eben das vermag der Redner, wenn er die Begebenheiten aus dem Kreise seiner Zuhörer, besonders die Menschen und ihre Charactere treffend darstellt. Wenn er an dem Individuo das glänzende Elend des Lasters genau beschreibt, das Schwierige einer Berufsart, z. B. der Mutterpflichten, treu bezeichnet. Beispiele lehren hier besser. Das Bild eines Mannes, der im Familienleben seine Erziehungsschule findet, steht sprechend da, wenn er also geschildert wird: 1) daß ihn das Familienleben zu reger

Thätigkeit für sein irdisches Bestehen führet; 2) an muthige Ertragung schwerer Lebensunfälle gewöhnet; 3) dadurch das Herz des Menschen weich gemacht wird; 4) endlich zur Behauptung einer rühmlichen Würde in seinem ganzen Verhalten Anlaß giebt.

Insbesondere muß nun aber die Ausführung jedes Theils noch mehr in das Gemälde Leben bringen, recht darauf ausgehen, die feinern und verborgenen Züge zur Anschauung auszustellen. Ein Muster dazu bietet die Ausführung des ersten Theils dar, die also lautet:

»Bei der Gründung des eignen ehelichen Lebens geht der Sinn der ledigen Jugendzeit vorüber, der sich weniger auf rührige Thätigkeit richtet, und eine neue Lebenslage wird Anlaß, sich in seinem täglichen Geschäfte einem nimmer rastenden Fleiße zu widmen. Da muß die männliche und weibliche Hand rüstig zugreifen, denn die vermehrten Lebensbedürfnisse unter dem eignen Dache wollen erschwungen sein, und fallen nicht mehr von außen zu. Da muß die Thätigkeit des Hausvaters und der Hausmutter sich frühe und spät rege erhalten: denn es verdanken ihnen jüngere Geschöpfe das Dasein, welche die natürliche Liebe nicht dem Mangel preis geben kann. Da dringet sich die Nothwendigkeit von selbst auf, in hinreichendem Maße zu erwerben, was die zu einer Familie gehörenden Glieder nöthig haben; denn wäre auch für heute gesorgt, so stellet doch der morgende und jeder fernere Tag immer höhere Forderungen an die, welche an der Spitze derselben stehn. Da treibet selbst der edle Ehrgeiz, im Irdischen nicht hinter seines Gleichen zurück zu bleiben, die Freude an dem wohlerworbenen Eigenthum, die Lust an reichen Vorräthen, das süße Gefühl, durch thätige Anstrengungen diejenigen, welche man auf Erden am liebsten hat, sorgenfrei zu stellen, und ihnen ein erwünschtes Loos zu bereiten, zu einer Geschäftigkeit und einem Berufsfleiße, welchen man in jenen Jahren, wo alle irdische Sorge nur auf das eigne, leicht befriedigte Selbst gestellet war, nicht kannte oder scheuete.«

Eine andre treffende Characteristik der jetzigen Unzufriedenheit der Welt stellt Hr. Dr. Zimmermann auf. Pred. Sonnt. Sept. 1831: »Höret und beobachtet nur die Menge derer, deren Mund unaufhörlich überströmt von Klagen über die Gegenwart; in ihren eignen Busen zu greifen, in ihrem eignen Leben die Schuld, oder wenigstens einen Theil der Schuld, daß es noch nicht besser geworden ist, aufzusuchen, daran denken sie nicht. O nein, sie selbst sind schuldlos und engelrein, aber außer ihnen liegt alle Schuld des Verderbens. Daß sie selbst durch ihre Thorheiten und Verirrungen so häufig das Glück des Lebens vergiften; nein, nicht das ist's, was schmerzliche Empfindungen in ihnen erregt, sondern das Leben selbst soll in seiner Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit die Schuld tragen; daß ihre eignen ausschweifenden Lüste und Begierden die Quelle vereitelter Plane und getäuschter Hoffnungen enthalten, nicht das bedenken sie; nein! ihr Unwille trifft die Menschen, welche ihnen hemmend entgegen treten; daß sie selbst durch vernachlässigte Erziehung, durch verderbtes Beispiel und unheiliges Leben den Keim des Verderbens in das Herz ihrer Kinder legen, nicht das weckt Schmerz, Wehmuth und Reue in ihnen; nein, da sollen die Schulen und Bildungsanstalten Alles verschuldet haben. Daß sie selbst durch ihre unsinnige Verschwendung und Genußsucht ihr häusliches Glück zerstören und alle Quellen des irdischen Wohlstandes erschöpfen, nicht das ist Gegenstand ihrer Trauer; nein, nur über die öffentlichen Lasten, über Mangel der Verfassung, über Ungerechtigkeiten der Fürsten und Regierungen ergießt sich ihre Klage. U. s. w.«

Die Plage des Lebens macht die Freude erst schmackhaft: in besondern Characteren (Worte eines angesehenen Predigers) also:

»Der Verlust, den du in deinem Gewerbe erleidest, ist er es nicht, was dir den folgenden Gewinn so schätzbar macht? Die Angst und Sorge, welche dich am Krankenlager eines theuren

Hauptes verzehren, sind sie es nicht, was der Genesungsfeier den höchsten Grad von Fröhlichkeit giebt? Die drohende Gefahr, in der du Gut und Habe schweben siehst, ist sie es nicht, was dir die redliche Erhaltung derselben so theuer macht? Die Greuel und Schreckniſſe von Krieg und Blutvergießen, sind sie es nicht, was uns die Segnungen des holden Friedens erst ganz empfinden läßt? Kurz, Sohn des Staubes, du muſt leiden, wenn du dich freuen willst.« —

Ferner haben wir gesagt: daß ein zweites Mittel, um durch den Reichthum uns wichtiger und erwünschter Gedanken zu interessiren, sei, wenn wir das, was wir bloß in besondern Fällen zu empfinden wußten, allgemein denken lernen. Also das uns halb Bekannte wird ergänzt, das dunkel Gedachte deutlich dargestellt. Der Dichter und Redner müssen es uns erleichtern, in ihren Bildnissen schneller die Umrisse zusammenfassen zu können, die wir von den Gestalten in der wirklichen Natur nur sparsam und langsam aufsuchen können.

Ueberdieß würden es nur Stücke von Begriffen sein, die wir auf letztere Weise erhalten, da unsere Begierden und der Lauf der äußern Veränderungen uns eher von den Gegenständen entfernen, ehe wir diese klar erkannt haben.

Daher wird also nothwendig, daß bei jedem Worte der schönen Redekünste, das Ausdruck haben soll, die Charactere und ihre Stellung gezeichnet werden, die vorzüglich über sich selbst und ihre Lage nachdenken, die ihre Grundsätze und Empfindungen frei entwickeln, selbst aus den unbedeutendsten Scenen des Lebens Nahrung für Verstand und Herz gewinnen. — Der Art sententiös sind im A. T. die Proverbien und Sirach.

Mit solchen Abstractionen von dem Gesehenen und Gehörten beschäftigte sich hauptsächlich der Chor der alten Tragiker, der gewissermaßen die beständig fortlaufende Reflection über die vorgefallenen Begebenheiten bildete, und es dem Hörer nach Anlei-

tung des Dichters so leicht machte, das in den besondern Begebenheiten Angeschaute zum allgemeinen Gedanken zu erheben. Eben so wenig war es dann schwer, in dem allgemeinen Gedanken das Besondere, das er umfassen sollte, treu und deutlich wieder zu erkennen.

Beispiele dazu liefert der Chor im Oedip Tir. des Sophocl. v. 873. *Ὕβρις φυτεύει τύραννον·*

Uebermuth, der Vater der Tyrannen, ehrt
Und dient nur sich, mehrt seine Macht
Zur Unzeit, mehrt sie zu des Staats Verderben.
So strebt er eilends zu den steilsten Höhen,
Bis unerbittlich das Geschick
Den Sichern in des Abgrunds Tiefe stürzt.

v. 882.:

Wer durch Wort und That des Rechtes
Grenze kühn entheiligt, wer
Der Gesetze furchtlos spottet
Und der Götterstitze höhnt,
Sterbe des schmählichsten Todes!
Es sterbe, wer, nach Gewinn und eitelm Golde geizend,
Mit jeder Bosheit sich befreundet
Und, jedes Unsinns Sclav, was göttlich ist, entweiht!
Wie kann, wo keine Tugend blüht,
Im harten Kampfe mit Begierden
Ein Sterblicher bestehn?

der sich über die hohe Würde eines unbescholtenen Wandels, das Unglück des Uebermuths, und den Unbestand jedes Erdenguts ohne rechtschaffenen Sinn verbreitet. V. 1196. redet der Chor über den Unbestand des Glücks:

Wie nah seid ihr bereits im Leben Sterbliche
Dem todten Nichts verwandt?

Was ist, was ist des Glückes
Entzückendster Genuß?
Ein Wahn, ein täuschendes Phantom,
Das Abends kommt, am Morgen schwindet.

Im Chor der Trözenierinnen im Hyppolyt des Eurypides V. 1116. wird Sehnsucht nach einem bescheidenen Glück erweckt:

ἦ μέγα μοι τά θεῶν
μελεδήμαθ', ὅταν φρένας ἔλθῃ,
λύπας παραιρεῖ·
ξύνεσιν δέ τιν' ἐλπίδι κεύθων
λείπομαι, ἔν τε τύχαις θνατῶν
καὶ ἐν ἔργμασι λεύσσων.
ἄλλα γὰρ ἄλλοθεν ἀμείβεται·
μετὰ δ' ἴσταται ἀνδράσιν αἰὼν
πολυπλάνητος αἰεί.
εἴθε μοι εὐξαμένᾳ
θεόθεν τάδε μοῖρα παράσχοι,
τύχαν μετ' ὄλβου,
καὶ ἀκήρατον ἄλγεσι θυμόν·
δόξα δὲ μήτ' ἀτρεκὴς, μήτ' αὖ
πεπράσημος, ἐνείη·
ῥᾴδια δ' ἤθεα τὸν αὔριον
μεταβαλλομένα χρόνον αἰεὶ
βίον συνευτυχοίην.

Traun, die waltende
Sorge der Götter,
Wenn mein Herz sie denket,
Lindert jeden Schmerz.
Tief verborgenen
Sinn der Deutung

Sieht die Hoffnung
An der Erfahrung Hand.
Hierhin, dorthin
Wandelt, dreht sich
Alles Sterbliche.
Menschenschicksal
Ist ein kreisendes Irrgestirn!
Dürft' ich wählen, ich erfleh'te
Von den Göttern
Ein bescheid'nes Glück in Fülle
Und ein sorgenfreies Herz;
Nicht des Ruhmes schönen Schimmer,
Sanfte, leichte Freude
Tausche Stund' um Stunde,
Tausche Tag um Tag.

Auch die Epiker gehen oft zu Reflectionen über, Virgil Aen. l. I. v. 198.:

O Socii, (neque ignari sumus ante malorum)
O passi graviora; dabit deus his quoque finem.
Vos et Scyllaeam rabiem penitusque sonantes
Adcestis scopulos: vos et Cyclopia saxa
Experti. Revocate animos, moestumque timorem
Mittite. Forsan et haec olim meminisse juvabit.

Homeri Odyss. XVIII. v. 130.:

οὐδὲν ἀκιδνότερον γαῖα τρέφει ἀνθρώποιο,
πάντων, ὅσσα τε γαῖαν ἔπι πνείει τε καὶ ἕρπει.
οὐ μὲν γάρ ποτέ φησι κακὸν πείσεσθαι ὀπισσω,
ὄφρ' ἀρετὴν παρέχωσι θεοί, καὶ γούνατ' ὀρώρῃ·
ἀλλ' ὅτε δὴ καὶ λυγρὰ θεοὶ μάκαρες τελέσωσιν,
καὶ τὰ φέρει ἀεκαζόμενος τετληότι θυμῷ.
τοῖος γὰρ νόος ἐστὶν ἐπιχθονίων ἀνθρώπων,

οἷον ἐπ᾽ ἦμαρ ἄγῃσι πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε.
καὶ γὰρ ἐγώ ποτ᾽ ἔμελλον ἐν ἀνδράσιν ὄλβιος εἶναι,
πολλὰ δ᾽ ἀτάσθαλ᾽ ἔρεξα, βίῃ καὶ κάρτεϊ εἴκων,
πατρί τ᾽ ἐμῷ πίσυνος καὶ ἐμοῖσι κασιγνήτοισιν.
τῷ μήτις ποτὲ πάμπαν ἀνὴρ ἀθεμίστιος εἴη,
ἀλλ᾽ ὅγε σιγῇ δῶρα θεῶν ἔχοι, ὅ,ττι διδοῖεν.

So auch Pindar, er ſchweift oft von ſeinem Gegenſtande ab zu Lobeserhebungen einzelner Tugenden, Istm. Carm. V. v. 72.:

οὔ τοι τετύφλωται μακρὸς
Μόχθος ἀνδρῶν· οὐδ᾽, ὁπόσαι δαπάναι
Ἐλπίδων, ἔκνισ᾽ ὄπιν.

Olymp. I. v. 129.:

ὁ μέγας δὲ κίνδυ-
νος ἄναλκιν οὐ φῶ-
τα λαμβάνει. θανεῖν δ᾽ οἷσιν ἀνάγκα,
Τί κέ τις ἀνώνυμον γῆρας ἐν σκότῳ
Καθήμενος ἔψοι μάταν, ἁπάντων
Καλῶν ἄμμορος;

Olymp. XII. v. 10.:

Σύμβολον δ᾽ οὔ πώ τις ἐπιχθονίων
Πιστὸν ἀμφὶ πράξιος ἐσ-
σομένας εὗρεν θεόθεν·
Τῶν δὲ μελλόντων τετύφλωνται φράδαι.
Πολλὰ δ᾽ ἀνθρώποις παρὰ γνώμαν ἔπεσεν,
Ἔμπαλιν μὲν τέρψιος· οἱ δ᾽, ἀνιαραῖς
Ἀντικύρσαντες ζάλαις,
Ἐσλὸν βαθὺ πήματος ἐν μι-
κρῷ πεδάμειψαν χρόνῳ.

Keiner noch der Irdiſchen
Fand künftig werdender Begegniß

Gott herab ein ſichres Zeichen.
Blind auf die Zukunft iſt der Sinn;
Viel fällt den Menſchen wider ihren Wahn,
Entgegen ihrer Freude zu
Und oft, wenn ſie in Unglücksſtürme
Treffen, beginnet ſchnell
Mit Unfall wechſelnd großes Gut.

Pyth. XI. v. 45.:

Ἴσχει τε γὰρ ὄλβος οὐμείονα φθόνον·
Ὁ δὲ χαμηλὰ πνέων, ἄφαντον βρέμει.

Pyth. XI. v. 76.:

Θεόθεν ἐραίμαν καλῶν,
Δυνατὰ μαιόμενος ἐν ἁλικία.
Τῶν γὰρ ἀνὰ πόλιν εὑρίσκων
Τὰ μέσα μακροτέρῳ
Ὄλβῳ τεθαλότα, μέμφομ' αἰ-
σαν τυραννίδων·

ſchildert er den Segen der Arbeitſamkeit, und Horat. Epist. L. 1. ep. 2. v. 35.:

Si non
Intendes animum studiis et rebus honestis;
Invidia vel amore vigil torquebere. Nam cur,
Quae laedunt oculum, festinas demere; si quid
Est animum, differs curandi tempus in annum?
Dimidium facti, qui coepit habet sapere aude;
Incipe.

Od. lib. II. Ode XI. v. 11.:

Quid aeternis minorem consiliis animum fatigas?

Hier werden allgemeine Grundſätze aus den einzelnen Lebens-Erſcheinungen gezogen. Für den Fall, daß der Träge in Verſuchung zum Böſen kam; für die einzelne Gefahr, daß jemand durch

den Anblick des Bösen zur Sünde verführt war, oder durch Aufschub der Besserung sich unglücklich machte, setzt hier der Philosoph allgemeine Regeln fest. Eben sowohl nützen uns hier die alten Philosophen Cicero, Seneca, Xenophon die auf dem Wege einer empirischen Lebensphilosophie uns Gedanken geben, die wir als die treuen Abbilder der Natur immer wieder erkennen.

Was hat nun der Redner zu thun, um auch durch dieses Mittel Leben in seinen Vortrag zu bringen? Gewiß erreicht er seinen Zweck nicht, wenn er nur durch Sentenzen und Sprüchworte das Allgemeinere seiner Bemerkungen ausspricht; sondern wenn er sich immer als den scharf Denkenden zeigt, der genau seine Gedanken aus dem Vorliegenden der Thaten und Erscheinungen entwickeln kann. Einmal enthält der einzelne Theil einer Predigt, wenn er richtig gewählt ist, schon den aus vielen kleinen Bemerkungen gefolgerten Satz. Wie z. B. der: Unsere Kinder sind unsere einzigen Stellvertreter auf Erden. Es muß dieser Gedanke, der bei einem Individuo nur unvollkommen angeschaut werden kann, in mannichfacher Situation von unserem Geiste aufgefaßt werden, um ihn sich ganz klar zu denken; denn so wie wir ihn nackt dastehend erblicken, sehn wir ihn nicht ganz ein, sondern haben in einem besondern Falle vielleicht nur einmal dessen Wahrheit zur Hälfte entdeckt.

Wenn wir uns Begriffe aus der Sinnenwelt abstrahiren wollen, so müssen wir sehr aufmerksam sein, um nicht deren Gestalt unter den vielen äußern Eindrücken zu verlieren; und dann sind nur einzelne dieser so gelernten Begriffe aus den Gesprächen und Handlungen der Menschen für den Augenblick zu gewinnen. Von dem Redner erwarten wir: daß er diese Beobachtungen besser und vollständiger zu machen Gelegenheit gehabt habe, daß er sie uns auf einmal im Ueberblick überliefere. Will der Prediger hier zu seinem Zwecke gelangen, so muß er nie versäumen, auf einzelne individuale Erscheinungen und Verhältnisse des innern wie des

äußern Lebens einzugehen; und wenn er irgend einen allgemeinen Gedanken aufgestellt und auf die gewöhnliche Art als wahr erwiesen hat; dann liegt ihm noch ganz besonders ob, seine Zuhörer darauf aufmerksam zu machen, wie dies die eigne da und dort so oder anders gemachte Erfahrung ihnen bezeugen müsse.

Der Redner hat also gewissermaßen alle seine Erfahrungen zu vergeistigen, und mancherlei concrete Begriffe zu Abstractionen zu vereinen. Folgendes Beispiel belehre:

»Es ist wahr, in den Jahren der Kindheit hat der Mensch auf die Welt noch wenig Einfluß. Bleiben aber Kinder immer unmündig? Führet sie nicht jeder Tag ihrer künftigen Bestimmung entgegen? Nehmen sie nicht dann, wenn unsere Zeit abgelaufen ist, unsern Platz auf Erden ein, um unsere Angelegenheiten zu führen, unsere Aemter zu bekleiden, und nach dem Verlaufe weniger Jahre dieselbe Bedeutung für die Nachwelt zu haben, welche uns jetzt für die Mitwelt zukommt? Sie werden Weise, deren Wissenschaft künftigen Geschlechtern leuchtet; Staatsbürger, die dem Menschen-Vereine wichtige Dienste leisten. Sie werden einst Mütter und als solche Zierden ihres Geschlechtes, die einer Reihe glücklicher Nachkommen ihr Dasein schenken. Sie setzen fort, was wir anfingen. Sie bauen den Boden, den wir bauen, pflegen, was wir pflanzten, erhalten die Früchte, die wir bereiteten. In ihnen leben wir unvergänglich fort.«

Ein anderes Beispiel, wo der denkende Kopf aus den Eindrücken eines Umstandes im Leben seine Empfindungen und Gedanken rasch entwickelt, ist Folgendes:

»Die Zerstörung, welche ich in der sichtbaren Welt bemerke, dient zur Erhaltung des Ganzen. Alterten nicht Bäume, Thiere und Menschen, folgte nicht der Morgen auf den Abend; so gäbe es ja ewigen Stillstand im Reiche des Sichtbaren, keine Verän-

derung. Wie wollten wir die schönsten Reize, die unsere Jugend, das Sprießen der Keime, der Morgen und Mittag und Abend schaffen, aus dieser Zeitlichkeit verbannen? Wo soll unsere Jugend eine Stätte finden, wenn wir bleiben? Wie können wir die Gebrechen unsers Lebens immer ertragen, würden diese nicht bald uns ermüden? Wo tönte der ernste Ruf zur Besserung unsers Herzens, und zum Gewinn der kostbaren Zeit, wenn nicht jeder Glockenschlag daran erinnerte? Ohne diese Einrichtung bliebe der Mensch nicht Mensch, Gott nicht der Liebende Allweise.« Der Redner muß hier ein schnell regbares Denken zeigen.

Die analytischen Predigten gehören mit Recht zu denen, die das Nachdenken vorzüglich ergreifen. Z. B. »Was ist Freiheits-Schwindel? Freiheit ist der vorgebliche Grund der Bewegungen und Erschütterungen, von welchen nach und nach alle Länder der Erde ergriffen sind, die den Sturz der Throne und Verfassungen, Niedertretung göttlicher und menschlicher Rechte veranlaßt, Länder verwüstet, Städte in Asche gelegt haben, Hohe und Niedere, Männer, Frauen, Greise und Kinder, Schuldige und Unschuldige aufs Blutgerüst schleppten. An ihren Früchten erkennt man diese unsinnige Freiheit.«

So auch die Folgerung aus der einfachen Bemerkung: »Quellwasser ist das beste zum Trunke, aber es löscht den Durst nur auf kurze Zeit. Es giebt ein Wasser für den Geist, nach welchem diesen nicht mehr dürstet, eine belebende Religionslehre; freilich nicht eine solche mit todten Gebräuchen, sondern die eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit lehrt; diese haucht Geist und Leben ein.«

Das dritte Mittel, das Seelenvolle in den Werken unseres Geistes zu schaffen, ist, wenn wir das Allgemeine zu versinnlichen suchen durch Beispiel und Gleichniß u. s. w. Auch dadurch entsteht anschauliche Lebendigkeit. Jedes Bild, welches der Dichter

gebraucht, und die ganze Symbolik der Sprache dient hier ein und demselben Zwecke. Beispielreich schreibt z. B. Xenophon und Cicero. Eine schöne Anleitung, das Gleichniß gut anzuwenden, geben uns Homer, Virgil, Pindar und Horaz. Ihre schönen Gleichnisse und Epitheten muß der Redner mit Sorgfalt erwägen.

Odyss. lib. V. v. 488. — Ulysses unter Blättern verborgen wird mit einem verborgnen Feuerbrande verglichen. —:

ὡς δ' ὅτε τις δαλὸν σποδιῇ ἐνέκρυψε μελαίνῃ,
ἀγροῦ ἐπ' ἐσχατιῆς, ᾧ μὴ πάρα γείτονες ἄλλοι,
σπέρμα πυρὸς σώζων, ἵνα μή ποθεν ἄλλοθεν αὖοι·

lib. IV. v. 335. — Ulysses mit dem Löwen verglichen, wie er die Brut der Freier in seiner Wohnung vertilgen werde. —:

ὡς δ' ὁπότ' ἐν ξυλόχῳ ἔλαφος κρατεροῖο λέοντος
νεβροὺς κοιμήσασα νεηγενέας γαλαθηνούς,
κνημοὺς ἐξερέῃσι καὶ ἄγκεα ποιήεντα
βοσκομένη, ὁ δ' ἔπειτα ἣν εἰσήλυθεν εὐνήν,
ἀμφοτέροισι δὲ τοῖσιν ἀεικέα πότμον ἐφῆκεν·

lib. XVI. v. 216.:

κλαῖον δὲ λιγέως, ἀδινώτερον ἢ τ' οἰωνοί,
φῆναι ἢ αἰγυπιοὶ γαμψώνυχες, οἵσίτε τέκνα
ἀγρόται ἐξείλοντο, πάρος πετεηνὰ γενέσθαι·

lib. XXI. v. 406.:

ὡς ὅτ' ἀνὴρ φόρμιγγος ἐπιστάμενος καὶ ἀοιδῆς
ῥηϊδίως ἐτάνυσσε νέῳ περὶ κόλλοπι χορδήν,
ἄψας ἀμφοτέρωθεν ἐϋστρεφὲς ἔντερον οἰός,
ὣς ἄρ' ἄτερ σπουδῆς τάνυσεν μέγα τόξον Ὀδυσσεύς.

Virg. Aen. lib. IV. v. 69.:

Uritur infelix Dido, totaque vagatur
Urbe furens: qualis conjecta cerva sagitta,
Quam procul in cautam nemora inter Cresia fixit
Pastor agens telis, liquitque volatile ferrum

Nescius. Illa fuga silvas saltusque peragrat
Dictios: haeret lateri letalis arundo.

Aen. lib. I. v. 429.:

Qualis apes aestate nova per florea rura
Exercet sub sole labor; quum gentis adultos
Educunt fetus, aut quum liquentia mella
Stipant, et dulci distendunt nectare cellas:
Aut onera adcipiunt venientium, aut agmen facto
Ignavum fucos pecus a praesevipus arcent.
Terfit opus redolentque thymo fragantio nulla.

Bei den Lyrikern iſt Pindar beſonders in Epitheten ſchön; Olymp. II. v. 11.:

Δίκαιον ξένον,
Ἐρεισιᾶ Ἀκράγαντος,
Εὐωνύμων τε πατέρων
Ἄωτον, ὀρθόπολιν·

Den edlen Gaſtfreund die Säule Agragantes, ruhmgenannter Väter Blume; den Aufrechtſteller ſeiner Stadt nennt er den Theron; Olymp. II. v. 154.:

Μαθόντες δὲ, λάβροι
Παγγλωσσία, κόρακες ὡς,
Ἄκραντα γαρύεμεν,
Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον.

Od. lib. II. Hor. XI. v. 5.:

fugit retro
Levis Iuventas, et Decor; arida
Pellente lascivos amores
Canitie, facilemque somnum.
Non semper idem floribus est honor
Vernis; neque uno Luna rubens nitet vultu:

Hier ſteht gleichſam das Bild des Greiſenalters vor uns, vor dem

die schönen Gestalten Inventas und Decor ꝛc. entfliehen. Je mehr, mit der Hauptidee verwandt, Nebenideen durch einen bildlichen Eindruck auf einmal erregt werden, desto schöner ist er; es muß aus dem Bestreben entspringen, die Fülle der Gedanken auszusprechen, welche der eigentliche Ausdruck nicht erschöpfen kann. Vorzüglich aber bedarf es der Redner, von dem bilderreichen Ausdruck des Dichters dasjenige auswählen zu lernen, was sich für seine Schilderung schickt. Wie leicht wird das demjenigen werden, mit Geschmack in dieser Hinsicht die Worte bilderreich, also geschickter für die lebendige Anschauung, zu wählen, der in solcher Beziehung auf das Einzelne, z. B. einer Ode im Horaz, achtet. Wir wählen Ode XIII. im Epod. lib. Wenn er sich Rechenschaft giebt, warum ist das Beiwort horrida zu tempestas gewählt? warum ist es schön gesagt: silvae aquilone sonant, occasionem rapere, levare pectora sollicitudinibus etc.? Freilich ist dann die zweckmäßige Wahl immer einzig das Werk des guten Ingenii. Ein Beispiel, das den Werth eines schweren Schicksals anschaulich macht, wäre folgendes passende Gemälde:

»Es schluchzet eine verwaisete Tochter am Sarge der Mutter. Auf ihre Kniee hingesunken, schwört sie dem verklärten Geiste der Verstorbenen die Gelübde der Tugend. Verwais't und hülflos tritt die Unglückliche in den Dienst fremder Leute, und lernt mit rührender Sanftmuth die Härte und Launen ihrer Herrschaft ertragen. Mit Thränen verdient sie ihr Brod. Aber Gewohnheit macht ihr Loos erträglicher, ihre Bescheidenheit rührt, ihre Redlichkeit gefällt und erwirbt Vertrauen. Ihre Sittsamkeit erregt der Wüstlinge Ehrfurcht. Sie ist arm, aber tugendhaft. Plötzlich verwandelt sich ihr widriges Geschick. Die Unschuld und Schönheit der Jungfrau gewinnen ihr das Herz eines Reichbegüterten. Als seine Gemalinn wird die ehemalige Dienerinn nun Gebieterinn über Andere. Im Strome glänzender Zerstreuungen ver-

schwindet die ehemalige Einfalt und Demuth. Angebetet von Lüstlingen, findet sie die nüchternen Liebkosungen ihres Gemals keineswegs der Fülle ihrer Schönheit angemessen. Die Schamhaftigkeit erstirbt unter verführerischen Beispielen. Ihre Tugend entflieht. Zwietracht, Eifersucht und Zank begleiten die gebrochene Ehe. Das Haus des Himmel-Friedens wird eine Hölle.«

So wird die practische Wahrheit in diesem einzelnen Falle in der Begebenheit recht anschaulich gemacht und wirkt auf unsern Willen. Das ist das Beispiel. Das Gleichniß unterscheidet sich dadurch von dem Beispiele, daß es seinen Gegenstand durch bildliche Darstellung weiter ausmalt.

Der Art ist das Gleichniß von der Unschuld, als einer reinen Wiesenquelle, zu einem Lehrer gesprochen, der jene schützen soll.

»Mann Gottes, weißt du wohl, wem die Unschuld der kindlichen Jahre gleicht? Sie ist einem lieblichen Wiesengrunde gleich, den ein Engel Gottes mit dem Oelzweige des ewigen Friedens berührt. Da entspringt unter ihm der Quell der segnend hinströmenden Tugend. In ihren Wellen spiegeln sich die Sternlein der Nacht, und das hohe Gestirn des Tages. Sie erquickt die Wiese und an ihren Ufern schwillt das nährende Gras, blüht das den Menschen erfreuende Blümlein. Dich Schulmann, dich setzte der Engel Gottes zum Wächter der heiligen Quelle. Du solltest sie schützen, daß die Thiere der Weide sie nicht trüben, nicht die Schlangen der Gebüsche sie entweihen. Bist du nun selbst der, der den Schlamm aufrührt, ihr ruhiges Fortfließen stört? Meinest du, der Herr des Quells werde dazu schweigen?«

Bei dem Prediger muß aber vor allen Dingen das Gleichniß aus dem bekannten Ideenkreise seiner Zuhörer gewählt werden, sonst widerspricht es grade dem Zweck seines Daseins der Veranschaulichung. Deshalb würde vor einer Gemeinde, die den Oel-

zweig des ewigen Friedens nicht zu deuten weiß, lieber die Frieden bringende Hand zu setzen sein.

Was nun die Lebhaftigkeit der Schreibart im allgemeinen betrifft, durch jede Art von Vergleichung oder kürzere Andeutung des Bildes, gesuchte Beiwörter u. dgl., so ist wohl zu bemerken:

1) Daß der Redner, ohngeachtet seiner Innigkeit, mit der er redet, sich bewußt bleiben muß, daß er Betrachtungen über Wahrheit und Tugend anzustellen hat, keine poetische Gemälde nur entwerfen soll. Daher hat er die Erkenntniß des Verstandes durch in Thätigkeit gesetzte Einbildungskraft zu beleben, nicht aber die Letztern zur Hauptsache zu machen. *) Der schlichteste bildliche Ausdruck, das sparsam nur äußerlich angedeutete innere Feuer des Geistes wird den besonnenen, aber doch tieffühlenden Mann verrathen. **)

Wir wählen hier zur Veranschaulichung ein Beispiel aus Schillers philosophischen Briefen: »Du bist fort mein R. und die schöne Natur geht unter, die Blätter fallen ab von den Bäumen, ein trüber Herbstnebel liegt wie ein Baartuch über dem ausgestorbenen Gefilde.«

Diese einfache rührende Schilderung wird widerlich, wenn die Einbildungskraft nur regiert und einen geschmiedeten statt wahren, einfachen Ausdruck sucht, der den Hauptgedanken, Schilderung der trüben Seelenstimmnng, vernachlässigt, etwa so: »Du bist fort, Geliebter, und die schöne Natur neigt ihr strahlenloses Haupt in den Ocean der Vergänglichkeit; die gelben Blätter entstürzen den Bäumen wie dem Todtenschädel des Greises das entwurzelte Haar; ein trüber Herbstnebel liegt, wie ein Baartuch über dem Knochen-

*) Cicero in oratore. Cap. 21. Modicum in delectando.

**) Reinhard ist hierin Muster. Massilon, Bourdaloue gehn oft zu weit.

gerippe einer Leiche, über dem Grabgefilde der hingeschmachteten Natur.«

Ueber den schreckenden Worten und dem Zürnen an der Natur, wo nur angedeutet werden sollte, schwindet der Gedanke.

2) Es müssen die Farben, die der Verfasser seinen Darstellungen, um sie lebhaft zu machen, aufträgt, sich wirklich für die Tiefe des Gefühls, und die Seele, die sie ausspricht, schicken. *) Z. B. Cic. post red. 1. §. 4. ipsa autem etc. Die Gefühle bei der Rückkehr ins Vaterland waren nicht zu stark für einen damaligen Patrioten.

Wie gefällig, lebhaft und ohne Schwulst bedient sich Cicero des bildlichen Ausdrucks. Z. B. Pro Archia cap. XII. An cum statuas et imagines, non animorum simulacra sed corporum, studiose multi summi homines reliquerunt; consiliorum relinquere ac virtutum nostrarum effigiem nonne multo malle debemus, summis ingeniis expressam et politam? Nur sehr selten und in der höchsten Wärme seines Gefühls post red. or. 1. §. 4. Sed tamquam bona valetudo iucundior est iis, qui e gravi morbo recreati sunt, quam qui nunquam aegro corpore fuerunt: sic ea omnia desiderata magis, quam assidue percepta delectant. Oben bei der Gelegenheit, wo wir von Wahrheit und Natürlichkeit redeten, haben wir den schlichten, aber tiefes Wahrheitsgefühl verrathenden Ausdruck von dem Schwulste und Wortgeklingel in seinem Unterschiede angedeutet. Hier stehe noch ein Beispiel zur Erläuterung; andere der Art, Reinhards Red. 1805. B. II. S. 31.:

»Vergesset es nicht, solche Hindernisse wegzuräumen und dem Guten dadurch Platz zu machen, muß ein Hauptzweck dessen sein, der die Welt regiert. Nie kommt er also sichtbarer, nie offenbart

*) Ciceron. Orat. Cap. 36.

er seine Herrlichkeit schauervoller, als wenn solche Thale erhöht, solche Höhen erniedrigt, solche Klippen zertrümmert, solche Steine des Anstoßes weggeschleudert werden.«

»Aber du, dem jede Minute der Schulzeit, jede Kraft deines Geistes, jeder Schlag deines empfindenden Herzens heilig ist, o! du bist ein Kleinod der Menschheit, ihr geschenkt von Gott, voll innern Werthes und bestimmt zu strahlen, ein Diamant in dem Kranze der Herrlichkeit, der den Thron des Unermeßlichen umglänzt in seinem Himmel.«*)

Ohne allen Schmuck würde dieser Gedanke so viel sagen: Du Lehrer, der du die Zeit zum Unterricht wohl und gewissenhaft anwendest, du bist dem Menschen und der Gottheit wegen deines innern Werthes theuer. —

Aber die Worte, jede Minute der Schulzeit, machen den Gedanken der Zeit wichtiger. Jeder Schlag des empfindenden Herzens, sind Ausdrücke, die unsre Einbildung anregen. Die Bezeichnung, Kleinod der Menschheit, drückt in schlichter Gestalt das tiefe Gefühl des Redenden aus. Auch Diamant im Kranze der Herrlichkeit, sagt hier weder zu viel noch zu wenig; denn was ist erhabener, als der gewissenhafte treue Arbeiter im Reiche Gottes. — Wie wahr ist's gesagt! ist hier die erste Empfindung, die uns bei dem Gesagten ergreift, hinterher drängt sich erst der Gedanke hinzu: »wie schön ist's daneben ausgedrückt!«

Jedes Mittel, welches die Ideen mit Geschwindigkeit und in ununterbrochener Reihe selbst überraschend in die Seele bringt, macht den Vortrag endlich lebhaft.

Dahin gehört vorzüglich das Gespräch, Gradation, der Contrast, die Darstellung der Schwierigkeiten im größten Lichte und darauf folgende Lösung derselben. Z. B. Gespräch In Catil.

*) Dinters Reden an Lehrer. Seite 14.

Or. I. Cap. 88. Quae cum ita sint, Catilina, dubitas si hic morari aequo animo non potes, abire in aliquas terras, et vitam istam multis suppliciis iustis debitisque ereptam, fugae solitudinique mandare? Refer, inquis, ad senatum (id enim postulas) et, si hic ordo sibi placere decreverit, te ire in exilium, optemperaturum esse dicis. Non referam id, quod abhoret a meis moribus, et tamen faciam, ut intelligas, quid hi de te sentiant. Egredere ex urbe, Catilina, libera rempublicam metu, in exilium, si hanc vocem exspectas, proficiscere. Quid est, Catilina? ecquid attendis ecquid animadvertis horum silentium? patiuntur, tacent: quid exspectas auctoritatem loquentium, quorum voluntatem tacitorum perspicis? — Der Contraſt in Cat. II. Cap. 11. Instruite nunc, Quirites, contra has tam praeclaras Catilinae copias vestra praesidia, vestrosque exercitus, et primum gladiatori illi confecto et sancio consules imperatoresque vestros opponite: deinde contra illam naufragorum eiectam ac debilitatam manum florem totius Italiae ac robur educite. Iam vero urbes coloniarum ac manicipiorum respondebunt Catilinae tumulis silvestribus. Neque vero ceteras copias, ornamenta, praesidia vestra, cum illius latronis inopia atque egestate debeo conferre. —

Ueberraſchung iſt Cicero's Meiſterkunſt. Nachdem er im I. Cap. der Rede pro Milone das Ungewöhnliche der kriegeriſchen Verſammlung als furchtbringend beſchrieben hat, wendet er daſſelbe unerwartet zum Beſten.

Sed me recreat et reficit Cn. Pompei, sapientissimi et iustissimi viri, consilium: qui profecto nec iustitiae suae putaret esse, quem reum sententiis iudicum tradidisset, eundem telis militum dedere: nec sapientiae, temeritatem, concitatae multitudinis auctoritate publica armare. Quam obrem illa

arma centuriones, cohortes non periculum nobis, sed praesidium denunciant; neque solum, ut quieto sed etiam ut magno animo simmiis hortantur: neque auxilium modo defensioni meae, verum etiam silentium pollicentur. —

Im 34. Cap. überraschet derselbe durch die Wendung der Rede: daß er den Milo figürlich von selbst Abschied nehmen läßt und für sein gewähltes Exilium den Mitbürgern dankt, nachdem er vertheidigt ist.

Valeant, valeant, inquit, cives mei valeant; sint incolumes, sint florentes, sint beati: stet haec urbs praeclara, mihique patria carissima, quoquomodo merita de me erit: tranquilla republica cives mei (quoniam mihi cum illis non licet) sine me ipsi, sed per me tamen, perfruantur: ego cedam atque abibo. Daß Milo nicht bemitleidet sein will, fährt der Redner fort im 36. Cap.: His lacrimis non movetur Milo, est quodam incredilili robore animi: exilium ibi esse putat, ubi virtuti non sit locus: mortem, naturae finem esse, non poenam.

Eine schöne Gradation versteht Cicero nicht allein in der ganzen Stellung der Vertheidigungs-Gründe, indem er das Wichtigste bis zuletzt aufhebt, sondern auch in einzelnen Stellen. Pr. Mil. 33., 90. Quo quid miserius, quid acerbius, quid luctuosius, vidimus? templum sanctitatis, amplitudinis, mentis consilii publici, caput urbis, arum sciorum, portum omnium gentium, sedem ab universo populo R. concessam uni ordini, imflammari, exscindi, funestari? —

Die erste Rede Cicero's gegen den Catilina ist eigentlich ein beständiges Gespräch, aber ein feuriges, heftiges Gespräch. Durch Hülfe des Unwillens entwickeln sich die Gedanken schnell und sind kräftiger. Durch den beständigen Uebergang der Vorstellungen von einer Partei zur andern, und durch den Contrast der Meinungen

giebt man uns rasch, was wir wissen sollen. Das spricht sich in folgendem Beispiele eines geistlichen Redners aus.

»Der Schulmann, wie er sein soll, er schwebe Euch immer vor Augen. Was macht ihn? Die schöne Stimme? Das geschmackvolle Orgelspiel? Die saubere, in jedem Betracht lobenswürdige Handschrift? Nicht zu verachtende Dinge. Aber das Wesen der Sache machen sie nicht. Der Umfang der Kenntnisse? Naturkunde, Erdbeschreibung, Geschichte, selbst deutliche Begriffe von den Lehren des Christenthums? Das Alles will viel sagen; aber das Wesen der Sache machen sie nicht. Lehrgabe? Erzählen? Zergliedern? Herrlich! herrlich! Heil dem, den sie auszeichnen. Aber das Wesen der Sache machen sie nicht. Gewissenhaftigkeit, mein Sohn, mein Freund, mein Bruder, fehlt Dir diese, so fehlt Dir die Hauptsache; so gehe lieber hin und lege Dein Amt nieder.« (Cic. orator Cap. 39. 40. verb. lumina.)

Zum Contrast wählen wir ein schönes sprechendes Beispiel aus Dr. Zimmermanns »Stimmen aus der bewegten Zeit an die Kirchendiener.«

»Ohne innern Beruf sind sie in den Dienst der Kirche getreten, um in demselben nicht einen erhabenen und segenvollen Wirkungskreis, sondern fette Pfründen zu suchen und, wenn sie das Ziel — wer weiß, durch welche Mittel! — erreicht haben, der trägen Ruhe und der behaglichen Unthätigkeit sich zu überlassen. Von einem höhern Sinne für Wissenschaft und geistiges Streben kann bei ihnen die Rede nicht sein; das Fegefeuer der theologischen Prüfung ist, wenn auch nur nothdürftig, überstanden; nun sind ihnen Bücher und Studien ein Greuel; auch diese Worte erreichen sie schwerlich, denn ein politisches Zeitungsblatt ist höchstens noch das Einzige, was sie lesen; und wollen etwa einmal die langen Stunden sich nicht anders ausfüllen lassen, so ist ihnen der seichteste Roman willkommner, als ein geistvolles Werk, welches zum Denken und zur Be-

trachtung nöthigt. Nicht der Weinberg des Herrn, nein, der Fruchtacker ist der Schauplatz ihrer Freuden und ihrer Sorgen; nicht die Zeichen der Zeit, wohl aber die steigenden und sinkenden Kornpreise wissen sie zu berechnen; nicht die zu- oder abnehmende Sittlichkeit ihrer Gemeinde, wohl aber der zur Ernte günstige oder ungünstige Barometerstand ist Gegenstand ihrer Beobachtung; nicht Menschenherzen zu fahen, nach des Herrn, seelenvollem Ausdrucke, wohl aber Hasen zu jagen und Fische zu angeln ist ihre Lust. Vergeblich sucht man sie in wissenschaftlichen Vereinen, findet sie dagegen unter lustigen Brüdern, wo die Sinnlichkeit schwelgt und die Genußsucht aufjubelt; Tauf- und Hochzeitsschmäuse sind ihnen die einzigen erfreulichen Seiten des sie anekelnden Berufes; sie predigen, wie man es von Menschen erwarten kann, die sechs Tage lang in der Pfütze des gemeinsten Lebens sich herumtreiben, und dann am siebenten plötzlich als Boten Gottes auf der Sonnenhöhe des begeisterten Glaubens stehen sollen, und statt ihren Gemeinden vorzuleuchten im christlichen Leben, in Selbstverleugnung und Character-Würde, gehen sie ihnen vor in Wuchergeist, Genußsucht und gemeiner Lebens-Ansicht.«

Als Beispiel der Darstellung der Schwierigkeiten und überraschenden Lösung derselben stehe hier von einem deutschen geistlichen Redner Dieses:

»Du befindest Dich auf einer Erde, wo mancherlei Leiden Dich drücken und mancherlei Kummer Dir wehe thut. Du bist an einen schwachen, gebrechlichen Körper gebunden; Du vermagst in tausend Fällen nichts gegen die Angriffe und Zerstörungen der Natur; Du kannst es dem Schicksal nicht wehren, daß es sich selbst an dem, was Du für das Theuerste achtest, vergreife; und vergebens suchst Du den Eigenwillen Deiner Mitmenschen unter Deine Wünsche zu beugen. Aber trage und dulde nur mit Vernunft und Würde. Fühle Deine Leiden; aber laß sie Dir Dein Vertrauen auf Gott

und Deinen Adel nicht rauben, dann hast Du Christi Kreuz auf Dich genommen und seinen Tod mit Ehren gefeiert.«

Von allen übrigen rhetorischen Figuren, die darin überhaupt nur bestehen, daß sie die Gedanken wie mit einem Körper umgeben, oder versinnlichen, oder den Tropen, die statt ihrer eigentlichen Bezeichnung eine uneigentliche, bildliche auftreten lassen, ist es hier gegen unsern Zweck, weitläuftiger zu reden. Hier hat die eigentliche Rhetorik die Erklärung und Anwendung jeder einzelnen Figur zu entwickeln.

Uns beschäftigen nur die Grundsätze ihrer Anwendung im Allgemeinen, wie diese aus der Bestimmung des Ausdrucksvollen, in den Werken der schönen Redekünste der Alten zum Gebrauch für geistliche Beredsamkeit sich ergeben.

---

2) Das Formale des schönen Gedankens.

A. Durch die Sprache.

a) Wir betrachten nun zuerst den Perioden-Bau der Prosa.

Die prosaische Schreibart der Alten hat ihre Schönheit für das Ohr zuerst durch die Vereinigung mehrerer Sätze (d. i. Verbindung des Subjects mit dem Prädicate) zu einem wohlgeordneten Ganzen. Wir nennen diese Vereinigung die Periode.

Mit Recht macht jede Periode und muß für sich ein Ganzes ausmachen, weil sie ja eine Vereinigung von Theilen zu einem bestimmten Zwecke ist. —

Demnach ergeben sich die Regeln, wie sie gebildet werden muß:

1) die Periode muß ein Satz sein, in dem das eine Hauptidee ausführende Ganze zum Grunde liegt, dessen einzelne Theile auf mannichfaltige Art erläutert und erweitert werden.

2) Die einzelnen Theile der Periode müssen in Ansehung der Größe, der Beschaffenheit und des Zusammenhangs untereinander in dem Verhältnisse stehen, welches nach der einmaligen Einrichtung der Natur sich für sie schickt.

3) Man muß die Periode leicht übersehen können.

4) Der Hauptgedanke muß sich leicht entwickeln und stark hervortreten. —

5) Darum darf kein einzelner Theil zu lang sein.

6) Deshalb muß jeder Nebensatz nur den Hauptgedanken aufhellen, nichts darf in die Erweiterungen des Satzes, was nicht zu dieser Absicht nöthig ist.

7) Jedes Wort darf nichts anders erfordern, als wirklich erfolgt.

8) Die Verbindungen müssen einfach sein.

9) Bei allem Streben nach Kürze muß doch jede harte Auslassung vermieden werden.

Die Bestandtheile der Periode heißen Glieder, das ist, ein solcher Satz in derselben, der einem andern Satze entspricht. Ist nur ein solches Glied in der Periode, so nennt man sie einfach, sind mehrere darin, so heißt die Periode zusammengesetzt. Nun können aber diese Glieder theils zum Vordersatze gehören, theils zum Nachsatze. Hat der Vordersatz zwei Glieder, der Nachsatz ein Glied, so ist's eine dreigliedrige Periode. Demnach ist folgende Periode dreigliedrig: Cicero in Catilin. Orat. I. Cap. II.: (Vordersatz) 1) Cupio P. C. me esse clementem, 2) cupio in tantis reip. periculis non dissolutum videri: (Nachsatz) sed iam me ipsum inertiae nequitiaeque condemno.

Cap. II. §. 5. ist eine dreigliedrige Periode: Castra sunt in Italia contra rem̃p. in Etruriae faucibus collocata: | crescit in dies singulos hostium numerus: || eorum autem imperatorem, castrorum, ducemque hostium intra moenia, atque adeo in senatu videmus, intestinam aliquam quotidie perniciem reipublicae molientem. Der Anfang der ersten Rede in Cat. ist eine viergliedrige Periode. Von den Worten an quo

usque tandem bis iactabit audacia iſt der Vorderſatz, der in ſeinen drei Theilen mit einem aus eben ſo vielen Theilen ihm correſpondirenden Nachſatze bis zu den Worten ignorare arbitraris verbunden iſt. Protasis || 1) Quo usque tandem abutere Catilina patientia nostra? 2) quamdiu etiam furor iste tuas nos eludit? 3) quem ad finem sese effrenata iactabis audacia? || Apodosis | 1) nihilne te nocturnum praesidium palatii, nihil urbis vigiliae, nihil timor populi, nihil concursus bonorum omnium, nihil hic munitissimus habendi senatus locus, nihil horum ora vultusque tuos monuerunt? 2) Patere tua consilia non sentis? constrictam iam omnium horum conscientia teneri coniurationem tuam non vides? 3) quid proxima, quid superiore nocte egeris, ubi fueris, quos convocaveris, quid consilii ceperis, quem nostrum ignorare arbitraris? Ferner Pro Milone IV. §. 10. Est igitur haec, iudices, non scripta, sed nata lex: quam non didicimus, accepimus, legimus: | verum ex natura ipsa arripuimus, hausimus, expressimus: | ad quam non docti, sed facti: | non instituti, sed imbuti sumus: | ut si vita nostra in aliquas insidias, si in vim, si in tela aut latronum, aut inimicorum incidisset: omnis honesta ratio esset expediendae salutis. Der gute Schriftſteller wird nun beſonders durch Mannichfaltigkeit in dieſem Periodenbau gefallen, durch die geſchickte Abwechslung langer mit kurzen Perioden, je nachdem es die Gedanken fordern. Er wird den Wohlklang nie ſtören durch Häufung harter Zuſammenſtoßung der Worte, durch Eintönigkeit, durch unangenehmen Anfang und Schluß. So entſteht durch dieſes alles der ungebundene Rhythmus oder Numerus, wenn der Ausdruck vollkommen mit den Gedanken harmonirt.

Nichts übt ſo ſehr in der Bildung guter Perioden, als die Schönheit guter Perioden zu entwickeln; warum ſteht dieſes oder

jenes Wort gerade hier, oder wie fing es der Schriftsteller an, daß er den Platz für seinen Hauptgedanken so schön wählte? Hiezu wollen wir in einigen Beispielen die Anleitung geben. Wir werden sehen, wie jede Forderung an einer guten Periode in der Wirklichkeit zu erfüllen ist.

In dem Anfange der ersten Periode in der ersten Rede gegen den Catilina erfüllt Cicero die Regel: daß er durch mannichfaltige Erläuterungs-Sätze nur eine Hauptidee ins hellste Licht stellt. »Catilina, du kannst uns nicht mehr betrügen, weil deine Anschläge bekannt sind.« Diese Hauptidee stellt er aber nicht voran, sondern, nachdem er alle untergeordneten Begriffe erklärt hat, giebt er der Hauptsache den letzten Platz. Nachdem er durch die Einbildungskraft, der er Vorstellungen gab, dem Verstande vorgearbeitet hat; so liefert er diesem die dadurch verdeutlichte Sache im verjüngten Maßstabe durch die Worte: quid consilii ceperis, quem nostrum ignorare arbitraris? Was trägt nun jeder einzelne Theil dazu bei, um den Hauptgedanken zu unterstützen, warum haben diese gerade eine solche Länge und sind nicht kürzer? Der erste Gedanke durfte nur mit dem Mißbrauche der Geduld, mit der Art, wie Catilina alle Anstrengungen gegen ihn vereitelte, und mit der Keckheit, womit er sich wegen seiner Betrügereien rühmte, anheben, denn diesen vergeblichen Anstrengungen steht nun im schönsten Gegensatze gegenüber: nihilne te nocturnum praesidium palatii, nihil urbis vigiliae etc. moverunt? Nun ist der Begriff anschaulich geworden: »Du hast täuschen wollen, aber umsonst.« Cicero redet von dem Mißbrauche der Nachsicht, die gegen den Verbrecher bewiesen war, weil er dieser die standhafte Wachsamkeit der Bürger entgegen zu setzen hatte. Er setzte die Worte: furor iste tuus nos eludet? da dieser Gedanke durch das patere tua consilia non sentis wieder aufgehoben wurde, und endlich dem quem ad finem sese effrenata jactabit auda-

cia das quid proxima quid superiore nocte egeris etc. am grellsten widersprach. So läßt der Redner den Hörer den Gang seiner Vorstellungen, den er selbst durchlaufen war, um zur letzten Ueberzeugung zu kommen, auch wieder durchwandeln, und hütet sich, nicht mit dem letzten Hauptgedanken zu beginnen, da er sonst jemandem gleichen würde, der eine Höhe erklimmte, und andere einlüde, ihm zu folgen, ohngeachtet sie den Weg dahin nicht finden könnten. Ein eben so schönes Beispiel liefert Cicero Or. pro Milone. Cap. 16. steht der Vordersatz von quem etc. einer völlig mit dem Nachsatze, der mit hunc etc. anhebt, bis occidere correspondirende Periode. Quem igitur cum omnium gratia noluit: hunc voluit cum aliquorum querela? quem iure, quem loco, quem tempore, quem impune non est ausus, || hunc iniuria, iniquo loco, alieno tempore, periculo capitis non dubitavit occidere? Desgleichen in Or. Pr. Archia. Cap. 2. Sed ne cui vestrum mirum esse videatur, me in quaestione legitima, et in iudicio publico, | cum res agatur apud praetorem populi Romani lectissimum virum, | et apud severissimos iudices, | tanto conventu hominum ac frequentia, hoc uti genere dicendi, | quod non modo a consuetudine iudiciorum verum, etiam a forensi sermone abhorreat: || quaeso a vobis, ut in hac causa mihi detis hanc veniam, accommodatam huic reo, vobis, quemadmodum spero, non molestam, | ut me pro summo poeta atque eruditissimo homine dicentem, hoc concursu hominum literatissimorum, hac vestra humanitate, hoc denique praetore exercente iudicium, | patiamini de studiis humanitatis literarum paulo loqui liberius: | et in eiusmodi persona, quae propter otium et studium minime in iudiciis periculisque tractata est, uti prope novo quodam et inusitate genere dicendi. In der Rede des Demosthenes κατά

Μειδίου περὶ κόνδυλου Cap. I. von den Worten *ἐπειδὴ δὲ* bis *αὐτοῦ* als Vorderſatz, und wiederum von *πολλοὶ μοι* bis Ende des Capitels als Nachſatz, ſehen wir bei näherer Entwickelung alle Forderungen an eine ſchöne Periode erfüllt.

Ἐπειδὴ δὲ, καλῶς καὶ τὰ δίκαια ποιῶν, ὁ δῆμος ἅπας οὕτως ὠργίσθη καὶ παρωξύνθη, καὶ σφόδρα ἐσπούδασεν ἐφ' οἷς ἠδικημένῳ μοι συνήδει, ὥστε πάντα ποιοῦντος τούτου, καί τινων ἄλλων ὑπὲρ αὐτοῦ, οὐκ ἐπείσθη, οὐδ' ἀπέβλεψεν εἰς τὰς οὐσίας τὰς τούτων, οὐδὲ τὰς ὑποσχέσεις, ἀλλὰ μιᾷ γνώμῃ κατεχειροτόνησεν αὐτοῦ· πολλοί μοι προσιόντες, ὦ ἄνδρες δικασταὶ, καὶ τῶν ἐν τῷ δικαστηρίῳ νῦν ὄντων ὑμῶν, καὶ τῶν ἄλλων πολιτῶν, ἠξίουν καὶ παρεκελεύοντο ἐπεξελθεῖν, καὶ παραδοῦναι τοῦτον εἰς ὑμᾶς· ὡς μὲν ἐμοὶ δοκεῖ, δὶ ἀμφότερα, ὦ ἄνδρες ἀθηναῖοι, νὴ τοὺς θεοὺς, καὶ δεινὰ πεπονθέναι νομίζοντες ἐμὲ, καὶ δίκην ἅμα βουλόμενοι λαβεῖν, ὧν ἐπὶ τῶν ἄλλων ἐτεθέαντο θρασὺν ὄντα καὶ βδελυρὸν, καὶ οὐδὲ καθεκτὸν ἔτι.

Machen wir hievon die Anwendung auf die Perioden-Bildung im Kanzelvortrage. Einige Beiſpiele aus Reinhard's Predigten mögen zeigen, wie dieſer genau jenen Muſtern der Alten folgt.

In der Predigt am Johannistage im Jahr 1806 finden wir im Eingange folgende einfache Periode, die den Satz nur erläutert: Große Weltbegebenheiten, die einen Einfluß auf den Zuſtand des ganzen menſchlichen Geſchlechts haben, tragen eine abſchreckende Geſtalt.

»Solche Begebenheiten haben aber eben ihrer Wichtigkeit und ihres unwiderſtehlichen, entſcheidenden Einfluſſes wegen faſt immer etwas Schauervolles; ſie ſind gewöhnlich Erſchütterungen, bei welchen Ströme von Blut fließen, und ganze Reiche zuſammenſtürzen; ſie wirken mit einer Gewalt, bei der oft große Mengen, oft mäch-

tige Nationen ihren Untergang finden; und sie, sie sind es vornehmlich, was der Geschichte unsers Geschlechts eine so traurige, eine fast abschreckende Gestalt giebt.«

In derselben Predigt S. 29 ist folgende schöne, vielgliedrige Periode.

»Werdet ihr in dem ganzen Umfange der Zeit ein glückliches Volk gewahr; es wird sich bald zeigen, dieses Glück ist kein Ungefähr, keine Wirkung zufälliger Umstände, keine willkürliche Auszeichnung: in den Sitten derselben liegt der wahre Grund seiner Wohlfahrt; es ist die Belohnung pflichtmäßiger Anstrengungen, einer herrschenden Achtung gegen Wahrheit und Recht, gegen Tugend und Religion, was es genießt.«

Weiter unten auf derselben Seite:

»In seinen Händen hat jedes Volk sein eignes Schicksal; 1) es darf die Kräfte, die es besitzt, nur gebrauchen, 2) die Gelegenheiten, die es findet, nur benutzen, 3) darf nur überall dem Ruf der Ehre, dem Gebote der Pflicht, 4) der heiligen Stimme des Gewissens und der Religion folgen: 1) und es wird alles werden, was ein Volk sein, 2) alles erlangen, was ein Volk besitzen, 3) alles vermögen, was ein Volk ausrichten, und 4) alles genießen, was ein Volk wünschen kann.«

Hier können wir hauptsächlich das Ebenmaß unter den Gliedern bewundern; freilich versteht es sich dabei, daß die Beschaffenheit der Gedanken oft dieses Ebenmaß nicht begünstigt, und dann giebt die logische Ordnung nur die Regel, in wie weit der Wohlklang zu berücksichtigen ist.

Wo nun längere und kürzere Perioden ohne Vernachlässigung des Wohlklangs und des regelrechten Gliederbaues derselben mit den Gedanken sich innig verschmelzen und übereinstimmen ohne künstlerische Berechnung der Wirkung, da bemerken wir in den Schriften der Alten den wahren Rhythmus oder Numerus der Prosa. Z. B. in der Olynth. III. des Demosthenes von den

Worten an ἤ φρασάτω τις ἐμοὶ bis πεποιηκότων αὐτὰ γενέσθαι.

Ἢ φρασάτω τις ἐμοὶ παρελθών, πόθεν ἄλλοθεν ἰσχυρὸς γέγονεν, ἢ παρ' ἡμῶν αὐτῶν, Φίλιππος. ἀλλ' ὦ τᾶν, εἰ ταῦτα φαύλως, τά γ' ἐν αὐτῇ τῇ πόλει νῦν ἄμεινον ἔχει; καὶ τί ἂν εἰπεῖν τις ἔχοι; τὰς ἐπάλξεις, ἃς κονιῶμεν; καὶ τὰς ὁδοὺς, ἃς ἐπισκευάζομεν; καὶ κρήνας; καὶ λήρους; ἀποβλέψατε δὴ πρὸς τοὺς τὰ τοιαῦτα πολιτευομένους, ὧν οἱ μὲν ἐκ πτωχῶν πλούσιοι γεγόνασιν· οἱ δ' ἐξ ἀδόξων ἔντιμοι· ἔνιοι δὲ τὰς ἰδίας οἰκίας τῶν δημοσίων οἰκοδομημάτων σεμνοτέρας εἰσὶ κατεσκευασμένοι. ὅσῳ δὲ τὰ τῆς πόλεως ἐλάττω γέγονε, τοσούτῳ τὰ τούτων ηὔξηται. τί δὴ τὸ πάντων αἴτιον τούτων, καὶ τί δήποτε ἅπαντ' εἶχε καλῶς τότε, καὶ νῦν οὐκ ὀρθῶς; ὅτι, τὸ μὲν πρῶτον καὶ στρατεύεσθαι τολμῶν αὐτὸς ὁ δῆμος, δεσπότης τῶν πολιτευομένων ἦν, καὶ κύριος αὐτὸς ἁπάντων τῶν ἀγαθῶν· καὶ ἀγαπητὸν ἦν παρὰ τοῦ δήμου τῶν ἄλλων ἑκάστῳ καὶ τιμῆς καὶ ἀρχῆς καὶ ἀγαθοῦ τινος μεταλαβεῖν· νῦν δὲ τοὐναντίον· κύριοι μὲν τῶν ἀγαθῶν οἱ πολιτευόμενοι, καὶ διὰ τούτων ἅπαντα πράττεται· ὑμεῖς δ' ὁ δῆμος ἐκνενευρισμένοι, καὶ περιῃρημένοι χρήματα, καὶ συμμάχους, ἐν ὑπηρέτου καὶ προσθήκης μέρει γεγένησθε, ἀγαπῶντες, ἐὰν μεταδιδῶσι θεωρικῶν ὑμῖν, ἢ βοΐδια πέμψωσιν οὗτοι· καὶ τὸ πάντων ἀνανδρότατον, τῶν ὑμετέρων αὐτῶν χάριν προσοφείλετε. οἱ δ' ἐν αὐτῇ τῇ πόλει καθείρξαντες ὑμᾶς, ἐπάγουσιν ἐπὶ ταῦτα, καὶ τιθασσεύουσι χειροήθεις αὐτοῖς ποιοῦντες. ἔστι δ' οὐδέποτ', οἶμαι, μέγα καὶ νεανικὸν φρόνημα λαβεῖν, μικρὰ καὶ φαῦλα πράττοντας· ὁποῖ' ἄττα γάρ ἂν τὰ ἐπιτηδεύματα τῶν ἀνθρώπων ᾖ, τοιοῦτον ἀνάγκη καὶ τὸ φρόνημα ἔχειν. ταῦτα, μά τὴν Δήμητρα, οὐκ ἂν θαυμάσαιμι, εἰ μείζων εἰπόντι ἐμοὶ γένοιτο παρ' ὑμῶν βλάβη, τῶν πεποιηκότων αὐτὰ γενέσθαι·

So auch in der ersten Rede desselben gegen den König von Macedonien Philipp, von den Worten ὁρᾶτε γὰρ ὦ ἄνδρες bis βούλεσθε διοικήσασθε.

Demosth. adv. Philipp. I.:

Ὁρᾶτε γὰρ, ὦ ἄνδρες ἀθηναῖοι, τὸ πρᾶγμα· οἷ προελήλυθεν ἀσελγείας ἄνθρωπος, ὃς οὐδ' αἵρεσιν ὑμῖν δίδωσι τοῦ πράττειν, ἢ ἄγειν ἡσυχίαν, ἀλλ' ἀπειλεῖ, καὶ λόγους ὑπερηφάνους, ὡς φασι, λέγει· καὶ οὐχ οἷός τέ ἐστιν ἔχων, ἃ κατέστραπται, μένειν ἐπὶ τούτων· ἀλλ' αἰεί τι προσπεριβάλλεται, καὶ κύκλῳ πανταχῆ μέλλοντας ἡμᾶς καὶ καθημένους περιστοιχίζεται. πότ' οὖν, ἃ ἄνδρες ἀθηναῖοι, πότε, ἃ χρὴ, πράξετε; ἐπειδὰν τί γένηται; ἐπειδὰν, νὴ Δία, ἀνάγκη τὶς ᾖ; νῦν δὲ τί χρὴ τὰ γιγνόμενα ἡγεῖσθαι; ἐγὼ μὲν γὰρ οἶομαι τοῖς ἐλευθέροις μεγίστην ἀνάγκην τὴν ὑπὲρ τῶν πραγμάτων αἰσχύνην εἶναι. ἢ βούλεσθε, εἰπέ μοι, περιϊόντες αὐτοῦ πυνθάνεσθαι κατὰ τὴν ἀγοράν· λέγεταί τι καινόν; γένοιτο γὰρ ἄν τι καινότερον, ἢ μακεδὼν ἀνὴρ ἀθηναίους καταπολεμῶν, καὶ τὰ τῶν ἑλλήνων διοικῶν; τέθνηκε Φίλιππος; οὐ μὰ Δί', ἀλλ' ἀσθενεῖ. τί δ' ὑμῖν διαφέρει; καὶ γὰρ ἂν οὗτός τι πάθῃ, ταχέως ὑμεῖς ἕτερον Φίλιππον ποιήσετε, ἄνπερ οὕτω προσέχητε τοῖς πράγμασι τὸν νοῦν. οὐδὲ γὰρ οὗτος παρὰ τὴν αὐτοῦ ῥώμην τοσοῦτον ἐπηύξηται, ὅσον παρὰ τὴν ἡμετέραν ἀμέλειαν. καίτοι καὶ τούτων εἴ τι πάθοι, καὶ τὰ τῆς τύχης ἡμῖν ὑπάρξη, (ἡ γὰρ αἰεὶ βέλτιον, ἢ ἡμεῖς ἡμῶν αὐτῶν, ἐπιμελουμένη, καὶ τοῦτ' ἂν ἐξεργάσαιτο,) ἴσθ' ὅτι πλησίον μὲν ὄντες, ἅπασιν ἂν τοῖς πράγμασι τεταραγμένοις ἐπιστάντες, ὅπως βούλεσθε διοικήσασθε· ὡς δὲ νῦν ἔχετε, οὐδὲ διδόντων ὑμῖν τῶν καιρῶν Ἀμφίπολιν, δέξασθαι δύναισθ' ἄν, ἀπηρτημένοι καὶ ταῖς παρασκευαῖς, καὶ ταῖς γνώμαις.

Ciceros Reden sind durchweg hierin Muster; unter vielen andern Stellen von jenen, die sich anführen ließen, nur die einzige

ſchöne in der Rede pro Archia c. 7. von den Worten ego multos homines bis zu Ende des Capitels.

Ego multos homines excellenti animo ac virtute fuisse, et sine doctrina, naturae ipsius habitu prope divino, per se ipsos et moderatos, et graves exstitisse fateor: etiam illud adiungo, saepius ad laudem atque virtutem naturam sine doctrina, quam sine natura voluisse doctrinam. Atque idem ego contendo, cum ad naturam enimiam atque illustrem accesserit ratio quaedam conformatioque doctrinae, tum illud, nescio quid, praeclarum ac singulare solere existere. Ex hoc esse hunc numero, quem patres nostri viderunt, divinum hominem, Africanum, ex hoc C. Laelium, L. Furium, moderatissimos homines et continentissimos, ex hoc fortissimum virum, et illis temporibus doctissimum, M. Catonem, illum senem: qui profecto, si nil ad percipiendam colendamque virtutem litteris adiuvarentur, numquam se ad earum studium contulissent. Quod si non hic tantus fructus ostenderetur, et si ex his studiis delectatio sola peteretur, tamen ut opinor hanc animi adversionem, humanissimam et liberalissimam iudicaretis. Nam ceterae neque temporum sunt, neque aetatum omnium, neque locorum: haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent: delectant domi, non impediunt foris: pernoctant nobiscum, peregrinantur rusticantur.

Garve in seinen Anmerkungen zu C. II. de off. Cic. im 2ten Theile folgt diesen schönen Mustern S. 39, von da, wo er anhebt: »Das ist unstreitig u. s. w.« Besonders weiß er für den ernsten feierlichen Gedankengang die gerundetere Periode für die leichtere Untersuchung die kürzere Wortstellung gut zu wählen.

»Das ist unstreitig: daß unter allen Systemen von dem Ursprunge der Welt dasjenige, welches sie von einem verständigen Wesen herleitet, den verständigen Wesen, die in der Welt sind, unter allen das zuträglichste, angenehmste, das zum Plan auch ihrer besondern Vollkommenheit und Glückseligkeit passendste sein muß. Jedes Wesen kann nur an Seinesgleichen wahres Vergnügen finden. Denkende und Empfindende können nur zu einem denkenden Wesen rechtes Vertrauen fassen. Ist die Natur, aus der ich stamme, mit der ich mich im Tode vereinigen werde, von welcher ich mein ganzes Leben hindurch abhange, ein todtes, unempfindsames, mit mir nichts gemein habendes Wesen; so bin ich in einer fürchterlichen Abhängigkeit. Was kann ich von den Dingen, die über mich herrschen (denn in allen Systemen ist mein Dasein, mein Wohl, meine Zerstörung unter dem Einflusse der gesammten Naturkräfte), was kann ich von denselben erwarten, wenn sie von mir nichts wissen, noch an meinen Wünschen und Empfindungen Theil nehmen? Aber finde ich an der Spitze der Dinge ein Wesen, welches meines Geschlechts ist, das, weil es lebt und sich selbst empfindet, auch von den Empfindungen andrer Geister Kenntniß hat, das also meine Bedürfnisse und Wünsche und vorzüglich das allen Geistern gemeinschaftliche Verlangen nach Glückseligkeit einsieht: o! alsdann, obgleich sich mir dieses Wesen nicht durch unmittelbare Aeußerungen kund macht, bin ich doch wie in einem bekannten Lande, wie unter dem Schutze einer Regierung, deren Verfassung und Maßregeln ich kenne, getroster und zugleich in Absicht dessen, was mir zu thun obliegt, gewisser. Ich weiß: daß die Regeln, wonach ich selbst als vernünftiger Mensch denke, wähle, handle, auch die Regeln sind, wonach die Welt regiert wird.«

So auch Reinhard, z. B. die 24ste Predigt im Jahre 1806. — Lesen wir diese mit besonderm Blick auf den Rhythmus oder Nu-

merus, der darin herrscht, so auch manche Parthien in Engels Philosoph für die Welt, besonders seine Lobrede auf Friedrich II., dann wird ein öfteres, besonders auf Ausdruck berechnetes Lesen uns ganz empfinden lassen, wie hier die Forderungen des Ohrs durch den Klang und die Wendung, überhaupt die feinere Sinnlichkeit des äußern Menschen, die den Weg nach dem Innern bahnt, sich befriedigt fühlt.

2) Die innere Harmonie, welche der Grund ist von den schönen Formen für das Gehör, tönt uns ebenfalls aus dem Versmaße der alten Dichter entgegen und diese können ferner dem Redner den Wohlklang der Rede lehren.

Die griechische Sprache besonders, welche alle Härten der einzelnen und zusammengesetzten Worte sorgfältig meidet, wird der schönen Eigenschaft, sich nach Silbenmaß und Melodie gestalten zu lassen, vorzüglich fähig; nächst ihr die lateinische Sprache. Wir haben von der Tonkunst der Alten nicht so viel erfahren, daß wir über die Beschaffenheit der Instrumental-Begleitung ihrer Lieder das Genauere wüßten. Nur läßt sich so viel aus dem schönen Versmaße ihrer Lieder abnehmen, daß ihr Gesang wahrscheinlich ausgebildeter war, als die Instrumental-Begleitung. So scheint dieses z. B. aus Hor. de arte Poet. v. 202.

Tibia non, ut nunc orichalco vincta, tubaeque
Aemula, sed tenuis simplexque foramine pauco
Aspirare et adesse choris erat utilis, atque
Nondum spissa nimis complere sedilia flatu;

zu erhellen, wo dieser es tadelt, daß man dem Chore der Tragödie in Rom eine zu laute Begleitung gebe. Der Gesang der Alten ist demnach durch die Versmaße, die wir von ihnen erhalten haben, zwar nicht genau bestimmt, aber es läßt sich aus den Regeln, wonach sie diese Versmaße bildeten (der Prosodie), dennoch schon abnehmen, daß sich ihre Gedanken mit der Melodie zu ver-

nigen suchten, um dadurch stärkern Eindruck auf die Empfindungen zu machen.

Sie waren ja auch ihres Eindrucks sicher, man zollte den Sängern großes Lob, und stellte sie unter den besondern Schutz der Götter. In den Versmaßen sehen wir ihre genaue Uebereinstimmung mit der frohen oder schwermüthigen Stimmung der Seele. Wir hören getreu von ihnen die Töne gewählt, wo sie die Nerven erschlaffen, oder wo sie diese anspannen und ermuntern sollen. Zur erstern Art gehört der Spondeus mit langsamem feierlichem Gang, den sie für die Tragödie häufig wählen, zur andern Art ist der Dactylus zu zählen, den sie für das epische Gedicht bestimmten. In den Hymnen des Pindars erkennt die Empfindung das Kraftathmen, öfter die heitere Freude, dann wieder die hohe Andacht und Begeisterung. Scherzend und lieblich tönt das anakreontische Versmaß. Klagende Traurigkeit, aber auch Liebe, der ihr süßer Wunsch gewährt, bediente sich des Pentameters, wie Hor. de arte Poet. v. 75.

Versibus impariter iunctis querimonia primum;
Post etiam inclusa est voti sententia compos:

äußert. Die mannichfaltigen Zusammensetzungen der Versmaße in den Oden des Letztern geben uns einen noch bessern Beweis, wie der Dichter es verstand, durch den Ton, auf welchen er seine Lieder spannte, in dem Gehör den Vermittler zu finden, der auch in der Seele dann die Leidenschaft oder Neigung weckte, die er wollte. Der Dichter bedient sich des Vers. Archiloch., Anapaest. und des Choriambic., um das Heftige der Empfindung auszudrücken, z. B. die Empfindung der Liebe, des Hasses, des Ruhms. Hor. Od. lib. I. 1. — Archilochius.

— — | — ⏑ ⏑ — | — ⏑ ⏑ ⏑ | ⏑ —
Maece - nas atavis | e - dite Re-gibus
o et | Praesidium | et dulce de | cus meum

Od. l. II. Od. 24. und 34. Sanftere, heitere Empfindungen drückt er durch den Vers. Alcaic. aus. Od. lib. I. 9. Alcaicus.

– – | ⏑ – – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑

Vides ut alta stet nive candidum

lib. I. 26.

Musis | amicus | tristitiam | et metus
Tradam protervis in mare Creticum
Portare ventis

Den Vers. Saph. gebraucht der Dichter, um das Gemüth zum Gefühl der höhern Würde zu stimmen. Od. lib. I. 10.

⏑ – | ⏑ – | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏑

Mercu ri fa cunde nep os Atlantis.

Od. lib. IV. Od. 2., oder er legt dadurch feierliche Empfindungen an den Tag, Od. lib. III. od. 14. lib. II. od. 12. Der Schilderung des Gedankens in der möglichsten Abwechslung ist der Hexameter fähig und mancher Versinnlichung desselben. Odyss. lib. III. v. 483.

ἐς δί|φρον τ' ἀνέ|βαινε, καὶ | ἡνία λάζετο | χερσίν·
μάστι|ξεν δ' ἐλά|ᾳν· τὼ | δ' οὐκ ἄ|κοντε πετέσθην.

Sollte das Lesen der Alten mit besonnener Rücksicht auf diesen Wohlklang des Verses nicht sehr des Redners Gefühl für den Wohlklang bilden? Cic. Orator. cap. 58.

Iambus frequentissimus est in iis, quae dimisso et humili sermone dicuntur. Paeon autem in amplioribus: in utroque dactylus. — Am Ende des Capitels: Atque id in dicendo numerosum putatur, non quod totum constat e numeris, sed quod ad numeros proxime accedit: quo etiam difficilius est oratione uti, quam versibus: quod illis certa quaedam et definita lex est, quam sequi sit necesse: in dicendo autem nil est propositum, nisi aut ne inmoderata, aut angusta, aut dissoluta, aut fluens sit oratio. Itaque non sunt

in ea tanquam tibicini percussionum modi, sed universa comprehensio et species orationis clausa et terminata est: quod voluptate aurium indicatur. — Cap. 69.; Solet autem quaeri, totone in ambitu verborum numeri tenendi sint, an in primis partibus, et in extremis. Plerique enim censent cadere tantum numerosi oportere terminarique sententiam. Est autem, ut id maxime deceat, non id solum. Ponendus est enim ille ambitus, non abiiciendus. Quare cum aures extremum semper exspectent, in eoque acquiescant, id vacare numero non oportet, sed ad hunc exitum tamen a principio ferri debet verborum illa comprehensio, et tota a capite ita fluere, ut ad extremum veniens ipsa consistat. Id autem bona disciplina exercitatis, qui et multa scripserint, et quaecunque etiam sine scripto dicerent, similia scriptorum efficerint, non erit difficillimum. Ante enim circumscribitur mente sententia, confestimque verba succurrunt: quae mens eadem, qua nihil est celerius, statim dimittit, ut suo quodque loco respondeat: quorum descriptus ordo alias alia terminatione concluditur: atque omnia illa et prima et media verba spectare debent ad ultimum. Interdum enim cursus est in oratione incitatior, interdum moderata ingressio: ut iam a principio videndum sit, quemadmodum velis venere ad extremum etc.

Dieſer Sinn für den Wohllaut wird es erſt vermögen 1) allen einzelnen Worten das Wohltönende zu geben, 2) die geſchickte Abwechslung der ſanften mit den raſchen und kräftigen Tönen zu verſtehen.

1) Was den Wohllaut der einzelnen Wörter anbelangt, ſo erkennen wir aus dem Studio des ſchönen Verſes die Bedingung, unter denen ein Wort das Ohr nicht beleidigt. Die Vocale müſ-

sen in einem schicklichen Verhältniß zu den Consonanten stehen, um alles Zischende oder Rauhe zu vermeiden. Nie dürfen häufige Wiederholungen derselben Consonanten oder Worte eintreten. Denken wir an so manche Worte, die sich ein Dichter scheut in seinen Vers aufzunehmen, darf der Redner anstehn, sie ebenfalls aus seinem Vortrage zu verbannen? Z. B. die Worte: Klettern, schrauben, schreien u. s. w. Viele einsilbige Worte, die auf einander folgen, werden für das Ohr unerträglich.

Die 2te Bemerkung wird dem durch Lesen der Dichter gebildeten Ohre nicht entgehen, wie die Töne der Worte selbst unsere Empfindungen ausdrücken können. Die sanftere Empfindung tönt so natürlich immer mit dem leise hinschwebenden Ton, der heftigere, kraftvolle Gedanke mit dem voller tönenden Worte auf. Der Componist weiß diese Modulation, zwar mit Hülfe der Musik und des Gesanges noch stärker hervorzuheben, als der Redner, indeß auch dieser wird seines Zwecks nicht verfehlen, wenn er nur auf diesen Gegenstand achten will. Wer erkennt nicht die sanftere Bewegung des Verses beim Virgil, wenn er die Nacht beschreibt. Aeneid. lib. IV. v. 522.

Nox erat, et placidum carpebant fessa soporem
Corpora per terras, silvaeque et saeva quierant
Aequora: quum medio volvuntur sidera lapsu.

Dagegen aber fühlt jeder, wie viel volltönender und rascher die Bewegung in den Versen desselben Dichters wird, wo er das ausbrechende Ungewitter beschreibt. Aeneid. lib. IV. v. 160.

Interea magno misceri murmure coelum
Incipit. Insequitur conmixta grandine nimbus.

Dasselbe Gesetz spricht sich aber auch bei unsern besten deutschen Dichtern aus, so Bürger in seiner Eleonore: »Und als nun endlich Berg und Thal gehüllt in Rabenschatten u. s. w.« giebt

uns zu verstehen, wie mit den sanftesten Schwingungen der Töne eine ruhigere, ja feierlichere Situation seiner Schilderung anhebe.

Eben so vermag es der Redner. Z. B. Cicero schildert die schnelle Entfernung des Catil. mit den Worten excessit, evasit, erupit. Reinhard in der Predigt 2. p. Tr. 1806. hebt mit steigendem Affecte Seite 15 folgende Periode an, wo wir nur den sanfteren und immer rascheren Gang bemerken wollen.

»Wem es sein Gewissen sagt, er thue hier wenig, oder gar nichts; wer sich die dürftigen Gaben, die er mittheilt, erst abnöthigen läßt; wer sich nur mit Mühe entschließen kann, von den Schätzen, die er sammelt, für die Dürftigen etwas zu bestimmen; wer sich's gestehen muß, daß ihm die vergänglichen Güter des Lebens, die ihm der Tod vielleicht schon in der nächsten Stunde entrissen hat, weit mehr am Herzen liegen, als die Rettung und das Leben seiner darbenden Brüder: o der erschrecke über sich selbst; nein, kein Funke wahrer Liebe glimmt in seiner Seele; er hat mit dem, der uns nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, sondern mit seinem eignen Blute erkauft hat, weder Aehnlichkeit noch Gemeinschaft; er gehört, ich sage es ungern, aber es ist der Ausspruch des Herrn selber, er gehört, wenn er sich nicht ernstlich bessert, zu den Verfluchten, die der Herr einst von sich weisen, die er zu dem Feuer verurtheilen wird, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.«

Das richtige Gefühl wählt hier am Schluß immer kräftigere und volltönendere Worte. Eben so schön spricht uns die Stelle in einer Rede an, worin das Bewußtsein der Unsterblichkeit bei dem Dahinwelken der Naturschönheiten im Herbst geschildert wird. »Mit diesem Bewußtsein«, heißt es, »begegnet er dem Rauschen der Abendwinde, mit ihm hört er auf das Geflüster des fallenden Laubes. Wechselt immer und schwindet, ruft er dann im Geiste, ihr Formen der schönen Natur, fließe selbst dahin, kurzes Leben,

welches mir nur geliehen ist, ich merke eine Kraft in mir, die den Kampf mit der Zeit beginnen und ausdauern kann.« Hier ist Wort und Ton mit der Empfindung und ganzen Lage der Darstellung übereinstimmend. Wir glauben den ruhigen, gefaßten, glaubensvollen Mann bei dem stillen Hinschwinden der Natur im Geiste zu erblicken. So, sagt uns unser Gefühl, mußte das Verwelken der Schönheiten, so das Benehmen des Weisen geschildert werden.

Zum Formale des Schönen, welches die Schriften der Classiker uns darstellen, gehört ferner:

B. Die Grazie.

Sie ist ein Ausdruck der schönen Form und Streben, die inwohnende Schönheit wohlgefällig zu entwickeln.

a. Zuerst zeigt sie das Sanfte, Schonende in ihren Gebilden, sowohl in der Darstellung unsers eignen Körpers, in den Werken der Kunst, in den Gemälden, Bildsäulen u. s. w., als auch in den schönen Redekünsten.

Im allgemeinen läßt sich jede Seite der Grazie besser fühlen, als beschreiben. Für unsere Absicht reicht es hin, wenn wir in den Schriften der Alten dieses Milde und Schonende nachweisen. — Grazie heilt die wunden Stellen, welche sie berührt. Man kann ihr nicht wegen des Unangenehmen, was sie sagt, zürnen. —

Ein Beispiel liefert Homer Odyss. lib. V. v. 97. etc.:

Εἰρωτᾷς μ' ἐλθόντα, θεά, θεόν· αὐτὰρ ἐγώ τοι
νημερτέως τόν μῦθον ἐνισπήσω· κέλεαι γάρ.
Ζεὺς ἐμέγ' ἠνώγει δεῦρ' ἐλθέμεν οὐκ ἐθέλοντα·
τίς δ' ἂν ἑκὼν τοσσόνδε διαδράμοι ἁλμυρὸν ὕδωρ
ἄσπετον; οὐδέ τις ἄγχι βροτῶν πόλις, οἵτε θεοισιν
ἱερά τε ῥέζουσι καὶ ἐξαίτους ἑκατόμβας.
ἀλλὰ μάλ' οὔπως ἔστι Διὸς νόον αἰγιόχοιο
οὔτε παρεξελθεῖν ἄλλον θεὸν, αὔθ' ἁλιῶσαι.

und so bereitet er den bittern Befehl, v. 105.

φησί τοι ἄνδρα παρεῖναι etc.:

v. 112.:

τὸν τῦν σ' ἠνώγει ἀποπεμπέμεν ὅττι τάχιστα·

Merkur wird auf Jupiters Befehl zur Kalypso gesendet, daß sie dem Odysseus die Rückkehr bereite. Die Art, wie Merkur diesen bittern Befehl der Göttinn mittheilt, ist so: daß sie ihm nicht zürnen kann.

Gezwungen, sagt er, sollte er bei der Göttinn einen Befehl ausrichten, der für ihn mit Beschwerden verbunden sei; aber so bereitet er sich den Uebergang zum Harten, dem höhern Befehle kann ja kein Gott sich entziehen, auch du sollst nach einmaliger Bestimmung den Mann wegsenden, der bei deiner Insel auf der Rückkehr Schiffbruch litt, und von dir aufgenommen ist. Odyss. V. 216. cf. Ein ähnliches Bild der Grazie giebt uns Horaz in der schönen 12ten Ode im 4ten B., an den Virgil, v. 13.

Adduxere sitim tempora, Virgili:
Sed pressum Calibus ducere Liberum
Si gestis, iuvenum nobilium cliens,
Nardo vina merebere.
Nardi parvus onyx eliciet cadum,
Qui nunc Sulpiciis accubat horreis
Spes donare novas largus, amaraque
Curarum eluere efficax;
Ad quae si properas gaudia, cum tua
Velox merce veni: non ego te meis
Immunem meditor tinguere poculis,
Plena dives ut in domo.
Verum pone moras et studium lucri;
Nigrorum memor, dum licet, ignium,
Misci stultitiam consiliis brevem
Dulce est desipere in loco.

Nardo vina merebere, Nardi parvus Onyx eliciet cadum. Zürnen konnte der Eingeladene nicht. Zum frohen Scherz eingeladen, hört er, wie sein Freund (obgleich das eliciet cadum schon deutlich genug den nach dem Beispiele Virgils Zurückhaltenden spielte) doch die sanfte Großmuth verrieth, die sich gern bei der Freude über den nardi parvum onycha ein großes Faß Wein zu spenden bequemte.

Was dies erste Element der Grazie anbelangt, so kann man es dem Geistlichen mit Recht anrathen, bei Darstellungen der Laster, der Leidenschaften und anderer Dinge, die so leicht übeln Eindruck gegen dieses schonende Gefühl hervorbringen, sich der milden sanften Schilderung zu bedienen, er rede bei zu rügenden Lastern lieber von den entgegenstehenden Tugenden.

Der Art ist die Manier, der sich Reinhard bedient, indem er sich entschuldigt, nie in ganzen Predigten gegen die Hurerei und andere damit verbundene grobe Laster gewarnt zu haben:

»Dies habe ich nicht darum unterlassen, weil ich glaubte, es bedürfe solcher Warnungen nicht, weil ich die Sitten unsrer Stadt für rein und untadelhaft hielt. Wollte Gott sie wären es!

Aber was würde ich zu rügen, was würde ich anzuklagen haben, wenn ich sie nach der Wahrheit beschreiben, wenn ich auf die Unordnungen so vieler Verheiratheten, auf die Ausschweifungen so vieler Unverheiratheten, wenn ich auf das Verderben hinzeigen wollte, welches sich selbst der zarten Jugend zu bemächtigen anfängt. Lasset mich die Wahrheit gestehn, zu heilig hat mir dieser Ort geschienen, als daß ich ihn durch die Erwähnung von Dingen hätte entweihen sollen, von denen man schon in einer gesitteten Gesellschaft nicht gern spricht.«

Dann redet der Verfasser mit eben der Umsicht in der ganzen zu jenem Eingange folgenden Predigt:

»Ueber einige viel zu wenig erkannte Fehler, welche der Reinheit der Sitten unter uns nachtheilig werden.«

Und bezeichnet diese

1) In der Gleichgültigkeit gegen die Verirrungen der Einbildungskraft.

2) In dem Lesen unnützer und bedenklicher Schriften.

3) In der Erweckung allzulebhafter und überspannter Gefühle.

Musterhaft sind auch diese Fehler in der schonendsten Gestalt gewählt, die aber dennoch das Uebel der Unkeuschheit bei der Wurzel treffen.

Dahin würde auch gehören, wenn wir die Leichenpredigt über die entgegengesetzte Tugend sich verbreiten ließen, worin gerade der Verblichene es ermangeln ließ. Ueberhaupt ist bei den Züchtigungen der Laster, welche in einer Gemeinde herrschen, die Schilderung der entgegengesetzten Tugenden das Eigenthümliche der schonenden Grazie.

b) Eine zweite Seite der Grazie ist ein unberechnetes bewegtes Leben, das absichtslos aus der Empfindung auf die natürlichste Weise hervorgeht. — Es ist dasselbe bewegte Leben, was Körper und Geister in ihren Handlungen verschönert. So wie der steif und mit den Gliedmaßen an den Leib dicht angezwungene Körper nicht gefällt, eben so wenig lieben wir den steifen Regelgang, z. B. in einem Dialoge, oder jede gedrechselte Rede. Dieselbe wohlgefällige Beweglichkeit ist es, die auch des Wogensturzes innere Schönheit entfaltet, objectiv erscheint er durch Strahlenbrechung in vielfacher Gestalt, und subjectiv schafft er bei dem Menschen verschiedene wohlgefällige Empfindungen. Der unregelmäßige Fall der Wassertropfen hat zwar ein Gesetz, nur gebietet es nicht mit steifer Nothwendigkeit, daß sie grade da oder dort hin fallen sollen, sondern es gestattet das Gesetz der Schwere, nach der sich alle Tropfen richten, doch eine gewisse Unabsichtlich-

keit in der Bewegung. Eben das läßt sich bei jedem Werke der Kunst leisten, wenn es gefallen soll. Man darf nicht sehen, daß es der Dichter absichtlich darauf anlegt, unser Herz zu fesseln. Ein solches ganz absichtloses Gefallen, weil es nur aus dem Gefühle hervorgeht, flößt die Wiedererkennung des treuen Hundes ein, der seinem alten Herrn Odysseus entgegen kommt, in der Odyss. lib. XVII. v. 291.

ἂν δὲ κύων κεφαλήν τε καὶ οὔατα κείμενος ἔσχεν,
Ἄργος, Ὀδυσσῆος ταλασίφρονος, ὃν ῥά ποτ' αὐτὸς
θρέψε μέν, οὐδ' ἀπόνητο· πάρος δ' εἰς Ἴλιον ἱρὴν
ᾤχετο. etc.

v. 296.

δὴ τότε κεῖτ' ἀπόθεστος, ἀποιχομένοιο ἄνακτος,
ἐν πολλῇ κόπρῳ, ἣ οἱ προπάροιθε θυράων,
ἡμιόνων τε βοῶν τε ἅλις κέχυτ'· ὄφρ' ἂν ἄγοιεν
δμῶες Ὀδυσσῆος τέμενος μέγα κοπρίσσοντες·
ἔνθα κύων κεῖτ' Ἄργος, ἐνίπλειος κυνοραιστέων.
δὴ τότε γ', ὡς ἐνόησεν Ὀδυσσέα ἐγγὺς ἐόντα,
οὐρῇ μέν ῥ' ὅγ' ἔσηνε, καὶ οὔατα κάββαλεν ἄμφω·
ἆσσον δ' οὐκέτ' ἔπειτα δυνήσατο οἷο ἄνακτος
ἐλθέμεν· αὐτὰρ ὁ νόσφιν ἰδὼν ἀπομόρξατο δάκρυ,
ῥεῖα λαθὼν Εὔμαιον·

und Hektors Abschied von Andromache, Il. VI. v. 440. Siehe oben Pag. 66.

Der Wunsch, das Leben treu schildern zu wollen, konnte den Dichter zu dieser Darstellung führen; aber kein Regelgang, keine ceremoniöse, studirte Berechnung des Effects, sonst würde er gerade dadurch seine Absicht verfehlt haben. — Ein großes Hinderniß bietet hiergegen die Gefallsucht auf. Wird diese am Dichter bemerkt, so wird jede absichtslose Bewegung der Grazie beim Dichter verwischt. Das vermeidet Anacreon Od. III.:

Μεσονυκτίοις ποθ' ὥραις,
στρέφεται ὅτ' Ἄρκτος ἤδη
κατὰ χεῖρα τὴν Βοώτου,
μερόπων δὲ φῦλα πάντα
κέαται κόπῳ δαμέντα,
τότ' Ἔρως ἐπισταθείς μευ
θυρέων ἔκοπτ' ὀχῆας.
τίς, ἔφην, θύρας ἀράσσει;
κατά μευ σχίσεις ὀνείρους.
ὁ δ' Ἔρως, ἄνοιγε, φησί,
βρέφος εἰμί, μὴ φόβησαι,
βρέχομαι δέ, κἀσέληνον
κατὰ νύκτα πεπλάνημαι.
ἐλέησα ταῦτ' ἀκούσας,
ἀνὰ δ' εὐθὺ λύχνον ἅψας
ἀνέῳξα, καὶ βρέφος μὲν
ἐσορῶ φέροντα τόξον
πτέρυγάς τε καὶ φαρέτρην·
παρὰ δ' ἱστίην καθίξας,
παλάμαισι χεῖρας αὐτοῦ
ἀνέθαλπον, ἐκ δὲ χαίτης
ἀπέθλιβον ὑγρὸν ὕδωρ.
ὁ δ', ἐπεὶ κρύος μεθῆκε,
φέρε, φησὶ, πειράσωμεν
τόδε τόξον, ἐς τί μοι νῦν
βλάβεται βραχεῖσα νευρή·
τανύει δέ, καί με τύπτει
μέσον ἦπαρ, ὥσπερ οἶστρος,
ἀνὰ δ' ἄλλεται καχάζων,
ξένε, δ', εἶπε, συγχάρηθι,
κέρας ἀβλαβὲς μέν ἐι ,
σὺ δὲ καρδίαν πονήσεις.

Etwas Aehnliches in der unbefangenen absichtslosen Bewegung leistet die lyrische Unordnung. Wenn bei dem Oden-Dichter, z. B. durch die Begeisterung für seine Empfindung ungewöhnliche lebhafte Bilder und Vorstellungen erwachen, so wird der Dichter und sein Ausdruck sich über das Matte und Gemeine erheben, und mehr durch die Einbildung als Besonnenheit geleitet. Die daraus entstehende größere Unabsichtlichkeit seiner Gedanken-Folge gefällt deshalb, weil sie einen verborgnen Faden der Gedanken hat, der bei aller scheinbaren Willkür ihr Eigenthümliches fest hält, und nur wie die Blätterpartien des Baums das Steife des Zweiges bedecket. Die lieblich bewegte Empfindung bekleidet den steifen Gedanken.

Die vierte Ode des Horaz im dritten Buche liefert hiezu ein Beispiel. Der Dichter ruft die Muse an, daß sie ihn bei seinem Gesange unterstütze. Er wähnt sie schon selbst singen zu hören, und sieht die Seligen durch die elysischen Haine wallen. — Das bringt den Dichter zu dem Gedanken, er lebe unter dem Schutze der Musen heiter und sicher, er könne unter ihrem Beistande die gefährlichsten Orte besuchen. Die Musen seien es, die den Cäsar auch aus dem Geräusche des Krieges gerettet hätten, nun mit freundlicher Unterhaltung erquickten; dagegen unverständige, rohe Menschen müßten ohne ihren Schutz den Untergang finden. So wird dann der Untergang der Tytanen, des Gyges, Orions u. s. w. zu diesem Zwecke geschildert. Absichtslos scheint hier mit der größten Leichtigkeit der Dichter von einer Vorstellung zur andern überzugehen. Er scheint sich keine Schranken zu setzen, wie weit er jedes wohlgefällige Bild ausmalen will; welche Zeichen des Schutzes der Musen er von sich erwähnt und von Anderm; aber dennoch ist das Ganze sehr zart zusammengehalten, durch den letzten Gedanken: Dir Augustus macht es Ehre, daß du nach vollendetem

Kriege dich den Musen widmest. So zeigt sich auch in der Verbindung der Handlungen und Personen das Unberechnete, welches sich mit der wohlgefälligen Bewegung des Schönen vereint. Odyss. IV. v. 138. — Helena spricht

Ἴδμεν δή, Μενέλαε Διοτρεφές, οἵτινες οἵδε
ἀνδρῶν εὐχετόωνται ἱκανέμεν ἡμέτερον δῶ;
ψεύσομαι, ἢ ἔτυμον ἐρέω; κέλεται δέ με θυμός.
οὐ γάρ πώ τινά φημι ἐοικότα ὧδε ἰδέσθαι,
οὔτ' ἄνδρ', οὔτε γυναῖκα-σέβας μ' ἔχει εἰσορόωσαν,
ὡς ὅδ' Ὀδυσσῆος μεγαλήτορος υἷϊ ἔοικεν,
Τηλεμάχῳ, τὸν ἔλειπε νέον γεγαῶτ' ἐνὶ οἴκῳ
κεῖνος ἀνήρ, ὅτ' ἐμεῖο κυνώπιδος εἵνεκ' Ἀχαιοὶ
ἦλθεθ' ὑπὸ Τροίην, πόλεμον θρασὺν ὀρμαίνοντες.

Es ist nichts Gesuchtes, daß gerade Helena in das Zimmer tritt, während sich Menelaus mit Telemach unterhält und sie den Telemach erkennt. Eben so ist Il. XXII. v. 490. nach der erfahrenen Todesbotschaft Hektors,

ἦμαρ δ' ὀρφανικὸν παναφήλικα παῖδα τίθησιν·
πάντα δ' ὑπεμνήμυκε, δεδάκρυνται δὲ παρειαί.
δευόμενος δέ τ' ἄνεισι πάϊς ἐς πατρὸς ἑταίρους,
ἄλλον μὲν χλαίνης ἐρύων, ἄλλον δὲ χιτῶνος·
τῶν δ' ἐλεησάντων κοτύλην τις τυτθὸν ἐπέσχεν,
χείλεα μέν τ' ἐδίην', ὑπερῴην δ' οὐκ ἐδίηνεν.
τὸν δὲ καὶ ἀμφιθαλὴς ἐκ δαιτύος ἐστυφέλιξεν,
χερσὶν πεπληγὼς καὶ ὀνειδείοισιν ἐνίσσων·
ἔρρ' οὕτως· οὐ σός γε πατὴρ μεταδαίνυται ἡμῖν.
δακρυόεις δέ τ' ἄνεισι πάϊς ἐς μητέρα χήρην,
Ἀστυάνακτ, ὃς πρὶν μὲν ἐοῦ ἐπὶ γούνασι πατρὸς
μυελὸν οἷον ἔδεσκε, καὶ οἰῶν πίονα δημόν·

nicht die Manier erkünstelt, wie Andromache den Waisenstand ihres

Kindes beſchreibt, oder wie der alte Phönix, der den Achilles zu beſänftigen ſucht, Il. IX. v. 485.

καί σε τοσοῦτον ἔθηκα, θεοῖς ἐπιείκελ' Ἀχιλλεῦ,
ἐκ θυμοῦ φιλέων· ἐπεὶ οὐκ ἐθέλεσκες ἅμ' ἄλλῳ
οὔτ' ἐς δαῖτ' ἰέναι, οὔτ' ἐν μεγάροισι πάεσθαι,
πρίν γ' ὅτε δή σ' ἐπ' ἐμοῖσιν ἐγὼ γούνασσι καθίσσας,
ὄψου τ' ἄσαιμι προτμὼν καὶ οἶνον ἐπισχών·
πολλάκι μοι κατέδευσας ἐπὶ στήθεσσι χιτῶνα
οἴνου, ἀποβλύζων ἐν νηπιέῃ ἀλεγεινῇ.
ὣς ἐπὶ σοὶ μάλα πόλλ' ἔπαθον καὶ πόλλ' ἐμόγησα,

ſeine zärtliche Fürſorge für den Knaben Achilles dem nun erwachſenen Manne ins Gedächtniß zurückruft, um ſeinen Starrſinn zu brechen. Nie will dieſe Poeſie das Herz beſtürmen, wie unſere jetzigen Kraft-Dichter, ſondern ſie gefällt wie ein unbefangenes Mädchen.

Was dieſe (andere) Seite der Grazie anbelangt, das unberechnete abſichtsloſe Spiel ihrer Bewegungen, ſo verdient dieſes ebenfalls die Aufmerkſamkeit des Redners. — — —

Es läßt ſich innig dieſe Anmuth empfinden, wenn wir ſie mit dem Gekünſtelten in Contraſt bringen. *)

Wählen wir zu dieſem Zweck das Seite 84 bemerkte Muſter, welches im Beiſpiele den Werth eines ſchweren Schickſals anſchaulich macht. In demſelben iſt nichts Geſuchtes. Es entfaltet ſich nach natürlichem Gange. Das Unglück, Waiſe zu werden, der Aufenthalt bei fremder Herrſchaft, die Vermählung mit einem reichbegüterten Gatten, das daraus entſtehende verführeriſche Verhältniß, alles das ſteht in der ungekünſtelten Geſtalt der Worte da. — Die Ausmalung des Bildes enthält kein herbeigezerrtes, unnöthig zierendes Beiwort. Gerade das ſchlichte, beim wahren Namen Nennen, zeigt hier die der Natur am nächſten ſtehende Kunſt.

*) „Senza la Grazia tutta fatiga e vana“ ſchrieb Graf Cheſterfield ſeinem Sohne.

Dagegen würde nun die genannte Schilderung geziert und gezwungen in folgender Stellung:

»Die blühende und reizende Jungfrau liegt in Thränen schwimmend neben dem schwarzen Leichen-Gerüste der Mutter. Sie greift die todte Hand und spricht: den Eid der ewigen Treue will ich dir Unsterbliche weihen.«

»Ein hartherziger Reicher nimmt sie in Dienst. Ihre rosige Wange färbt die rohe Behandlung oft bleich, ihr schönes Auge wird oft von Thränen ermattet. Still, wie ein Lamm, trägt sie ihren Jammer. Aber der Engel ihrer Unschuld, der sie liebt, leitet sie aus dem dunkeln Nebelthale zu den lichten Rosenhügeln der Freude zurück. Sie gewinnt das Herz eines unschuldsvollen Jünglings u. s. w.«

Alles soll hier gleichsam von Flittergold prunken, Nebensachen verdunkeln die Hauptsache. Man kann sicher schließen, wer so die Empfindung verziert, der fühlt gar nichts.

Die einzigen Worte: »schluchzen am Sarge«, in der ungesuchten Beschreibung, sprechen alles, was hier zu fühlen ist, anmuthsvoller aus, als das in Thränenschwimmen am schwarzen Leichengerüste.

Die Worte »im Dienste fremder Leute lernt sie sich in ihre Laune finden« werden durch die Künstelei »der erbleichten rosigen Wange« u. s. w. in jenem harten Dienst gänzlich ihrer schönen einfachen Kraft beraubt, und über der Ausmalung der verbleichenden Reize, geht der Zweck verloren, das Wohlthätige des schweren Drucks für die Dienende zu erkennen. Eben so ist's mit dem Engel der Unschuld, dem Nebelthal u. s. w., woran der Gefallsüchtige, Geschminkte erkannt wird. —

c) Ein drittes Element der Grazie ist die schöne Verschmelzung des Sinnlichen mit dem Sittlichen in unserer Natur; indem Grazie

Zucht und Anstand als heiliges Siegel vor der Stirne trägt, ist ihr, der Reinen, alles rein, und so wird sie die Beschützerinn des wahrhaft Menschlichen im Menschen. (Hier ist sie eigentliche Würde.)

Wollen wir dieses ganz erkennen, so brauchen wir nur eine Hymne Pindars zu erwägen. Der Dichter, in seinem hohen Fluge der Begeisterung, scheint alles, auch das Niedrigste, was er berührt, in etwas Edles zu verwandeln. In der Pyth. I. v. 25.

Ὅσσα δὲ μὴ πεφίληκε
Ζεὺς, ἀτύζονται βοὰν
Πιερίδων ἄϊοντα,
Γᾶν τε καὶ πόντον κατ' ἀμαιμάκετον·
Ὅς τ' ἐν αἰνᾷ Ταρτάρῳ κεῖ-
ται, θεῶν πολέμιος,
Τυφὼς ἑκατονταρακάνος· τόν ποτε
Κιλίκιον θρέψεν πολυώ-
νυμον ἄντρον· νῦν γε μὰν
Ταί θ' ὑπὲρ Κύμας ἁλιερκέες ὄχθαι
Σικελία τ' αὐτοῦ πιέζει
Στέρνα λαχνάεντα· κίων
Δ' οὐρανία συνέχει,
Νιφόεσσ' Αἴτνα, πάνετες
Χιόνος ὀξείας τιθῆνα·
* * *
Τᾶς ἐρεύγονται μὲν ἀπλά-
του πυρὸς ἁγνόταται
Ἔκ μυχῶν παγαί· ποταμοὶ
Δ' ἀμέραισιν μὲν προχέοντι ῥόον καπνοῦ
Αἴθωνα·

besingt der Dichter das Lob des Hieros, des Siegers im Wagenrennen. Er schildert die mächtige Kraft des Gesanges und der

Tonkunst überhaupt auf Götter und Menschen. Gute Seelen werden dadurch erfreut, böse werden mißmüthig.

Dieser edle Gedanke muß in seiner Darstelluug nun aber die Beschreibung des wüthigen Hundertkopfes Typhos lieblich machen, der bei der Tonkunst üble Empfindungen hat und Feuer speiet. Der sittlich gute Gedanke des Dichters ist ihm die Wehr gleichsam, daß diese Darstellung in seinem Munde nicht unanständig werden kann, da ihn die Huldgöttinn behütet.

Darauf, daß es nicht scheine, als singe der Dichter bloß eines Siegers wegen, damit wieder sein erhabener Gesang das Irdische zu sich empor ziehe, fährt er fort:

Jupiter, der Regierer des Typhos und seines Flammenbergs, möge Wohlgefallen haben am Siege des Hiero, und dieses Glück möge als ein Zeichen angesehen werden können, daß Zeus dem Könige bei der Ausübung anderer hoher Regenten-Tugenden hülfreich sein werde. In der XII. Ode des Horaz, im vierten Buche an den Virgil, bemerken wir: wie der Dichter hier schonend, ohne den Anstand zu beleidigen, die der Sache nach niedrige Verspottung des Virgil, der dem Handel obliegen wollte, mit der edleren Ermunterung verschmlizt, zu einem festlichen Mahl der Freunde zu kommen. Wie beschützt in dieser Ode die sittliche Wendung des Gedankens den Dichter vor jedem frechen Ausfall des Spottes oder andrer Unsittlichkeit. In keinem Worte beleidigt er die Grazien. So auch Homer bei Schilderung der Entdeckung des schiffbrüchigen Ulysses auf der Küste der Phäaken-Insel durch die Königstochter. Odyss. VI. v. 127.

Ὣς εἰπὼν, ϑάμνων ὑπεδύσετο δῖος Ὀδυσσεύς·
ἐκ πυκινῆς δ' ὕλης πτόρϑον κλάσε χειρὶ παχείῃ
φύλλων, ὡς ῥύσαιτο περὶ γροῒ μῆδεα φωτός.
βῆ δ' ἴμεν, ὥστε λέων ὀρεσίτροφος, ἀλκὶ πεποιϑώς,
ὅστ' εἶσ' ὑόμενος καὶ ἀήμενος· ἐν δέ οἱ ὄσσε

δαίεται· αὐτὰρ ὁ βουσὶ μετέρχεται ἢ ὀΐεσσιν,
ἠὲ μετ' ἀγροτέρας ἐλάφους· κέλεται δέ ἑ γαστὴρ,
μήλων πειρήσοντα καὶ ἐς πυκινὸν δόμον ἐλθεῖν·
ὣς Ὀδυσεὺς κούρῃσιν ἐϋπλοκάμοισιν ἔμελλεν
μίξεσθαι, γυμνός περ ἐών· χρειὼ γὰρ ἵκανεν.
σμερδαλέος δ' αὐτῇσι φάνη, κεκακωμένος ἁλμῃ·
τρέσσαν δ' ἄλλυδις ἄλλη ἐπ' ἠϊόνας προὐχούσας·
οἴη δ' Ἀλκινόου θυγάτηρ μένε· τῇ γὰρ Ἀθήνη
θάρσος ἐνὶ φρεσὶ θῆκε, καὶ ἐκ δέος εἵλετο γυίων.
στῆ δ' ἄντα σχομένη· ὁ δὲ μερμήριξεν Ὀδυσσεύς,
ἢ γούνων λίσσοιτο λαβὼν ἐυώπιδα κούρην,
ἢ αὖτως ἐπέεσσιν ἀποστὰς μειλιχίοισιν
λίσσοιτ', εἰ δείξειε πόλιν, καὶ εἵματα δοίη.
ὣς ἄρα οἱ φρονέοντι δοάσσατο κέρδιον εἶναι,
λίσσεσθαι ἐπέεσσιν ἀποστὰς μειλιχίοισιν,
μή οἱ γοῦνα λαβόντι χολώσαιτο φρένα κούρη.
αὐτίκα μειλίχιον καὶ κερδαλέον φάτο μῦθον·

Hier ist jedes Wort von der Grazie eingegeben.

Diese dritte Art der Entfaltung unserer Grazie (bestehend in der schönen Verschmelzung des Sinnlichen mit dem Sittlichen in unserer Natur) oder die Macht, können wir es nennen, die jene Grazie ausübt, jedes Zeichen unserer grob-sinnlichen Natur, durch eine sittliche Idee zu heiligen, um so eine Beschützerinn der höhern menschlichen Würde zu werden, ist eine Klippe, an der leicht der Redner scheitern kann, und so die wahre Würde des Ausdrucks verletzt. Indem er vielleicht glaubt, ohne diesen höhern Schutz der sittlichen Idee, einen wahren Zug der gröbern sinnlichen Natur des Menschen beschreiben zu dürfen. In diesen Fehler verfällt der, welcher zu sehr die Schändlichkeit der unanständigen Geberden, Kleidungen u. s. w. ausmalen wollte, und dabei vergäße, wie er

jedes Wort, das hier gesprochen wird, in Bezug auf die Erhaltung des edlen Würdegefühls im Menschen reden soll. Dahin gehört die Vermeidung aller ekelhaften Bilder, nur unter dem Pöbel herrschenden rohen Ausdrücke, aller kindischen, komischen und für die Würde des Vortrags der heiligsten Güter der Menschheit, Wahrheit, Tugend und Glauben, zu niedrigen Darstellungen. Hier muß die ganze Bildung des Gefühls vorzüglich den sichern Weg kennen lehren. Ein Muster in dieser Hinsicht ist Folgendes.

Der Redner spricht von der Nothwendigkeit, unser Schaamgefühl zart empfindend zu erhalten, also:

»Hier auch einige Worte zu Euch, Edle des andern Geschlechts, Mütter, liebende Gattinnen und Jungfrauen. Kennt ihr den wahren Zauber Eurer Schönheit? Er ist das Erröthen, da, wo Unschuld, Sittsamkeit in Gefahr kommt. Euch schuf die Natur. Ihr solltet mit noch zarterem Sinne für alles Edle, Anständige, Schöne ausgerüstet sein. Ihr solltet die härtere Natur des Mannes, wenn sie im Sturme des Lebens zu sehr erhärtete, wieder für das Milde und das Anständigere zu gewinnen suchen. Wehe Euch! wenn Ihr diese Krone Eurer Anmuth aufgebt, diesen zarten Sinn des Anständigen hintenansetzet. Wenn ihr nicht mehr erröthet, wo die Unbescholtenheit des Herzens vor der leichtfertigen Kleidung zurücktritt. Wenn der stille und sanfte Geist nicht mehr des Mannes Herz gewinnen soll, sondern die Begierden, die ihr einflößet. Einem Edlen könnt ihr nicht so gefallen. Euer Körper soll nur der Schleier einer schönen Seele sein, und für den Körper ist Schamhaftigkeit das schönste Gewand. Von diesem vermag es keine Mode, kein Stolz, keine Eitelkeit Euch zu entfesseln.«

Hier offenbart sich, daß in dieser Wendung gleichsam immer ein Schutz bei der höhern anständigen Natur der Frau gesucht wird, damit erst der so hoch erhobene Werth des andern Ge-

schlechts es gestatte, daß von dem Unanständigen mit Verachtung geredet werde. Bei jeder etwa anstößigen Empfindung, die ausgesprochen wird, sieht man jedesmal den dringenden heiligen Grund, der dazu verpflichtet, und so wird die geschlagene Wunde gleich wieder geheilt. Der Redner kann das Gefühl auf diese Weise nimmer beleidigen.

d) Ein letztes Element der Grazie ist die leise Bedeutsamkeit, die durch das, was sie zu verstehn giebt, sich verständlicher macht, als durch viele Worte. Hier ist Virgil Muster. Z. B. in der Hochzeichts-Schilderung des Aeneas und der Dido. Aen. lib. IV. v. 165.

Prima et tellus et pronuba Iuno dant signum: fulsere ignes, et conscius Aether Connubiis: summo ululârunt vertice nymphae.

Diesen Grundsatz kann der geistliche Redner ebenfalls auf seinen Vortrag anwenden, um diesem die nothwendige Würde und Anmuth zu geben.

Der Art leise bedeutsam sind in einem schon erwähnten Beispiele die Ausdrücke: »Wem anders, als der Mutter, überträgt Gott die Pflege und Wartung der Neugebornen? Wen stellet er zum täglichen und nächtlichen Hüter der zarten Lebenspflanzen, die oft ein rauher Hauch der Luft und eine ungeschickte Berührung der Menschenhand dem frühen Verderben entgegenführen kann.« Hier läßt sich besser bei täglicher und nächtlicher Hütung alles dazu Nöthige denken, als wenn dieses Stück vor Stück angegeben würde. Eben so leise andeutend, dennoch aber viel zu verstehen gebend, ist folgendes Bruchstück aus einer Rede, gehalten am Gedächtniß-Feste des Sieges bei Waterloo, in Gegenwart eines Prinzen des königlichen Regenten-Hauses, worin die Aufgabe erfüllt wird, ohne Schmeichelei zu loben, und alles Große des Ruhms in wenigen Worten liegt.

Im dritten Theile der Predigt, worin gezeigt wurde, daß dieser große Sieg von neuem die glückliche Verbindung befestigte, in der wir mit unserm angestammten Fürstenhause stehn, nachdem das Dunkel der fremden Tyrannei geschildert war, in Vergleich mit der Gegenwart, redet der Prediger also: »Und soll ich dieses jetzt Euch beschreiben? Sollt' ich Euch nachweisen, wie glücklich ein Volk sein muß, dessen Regenten von jeher die Schranken anerkannt haben, welche der Herr des Himmels und der Erde, der auch über Regenten gebietet, den Mächtigen gesetzt hat; dessen Regenten die Verhältnisse zwischen Fürsten und Volk stets für heilig und unverletzbar hielten; — wie glücklich ein Volk sein muß, dessen Regenten keinen andern Zweck haben, als den, das Wohl des Landes zu befördern, und welche die Empfindungen der Dankbarkeit eines Volks, das sie glücklich zu machen streben, höher als jeden andern Ruhm schätzen — sollt' ich dieses und alles, was damit zusammenhängt, nachweisen: so möchte die Wahrheit selbst von dem Scheine einer Schmeichelei nicht frei sein, welche der Heiligkeit dieses Orts, und des Zweckes dieser Versammlung gleich unwürdig ist.«

3) Endlich bemerken wir noch eine letzte Hauptseite des Schönen in den Schriften der Alten, nämlich eine Kraft, die in ihm liegt, uns zum Unendlichen emporzuheben. Jede innig empfundene Harmonie in der Natur oder der Kunst erhebt den Geist zu dem höhern Gesetze des Weltalls, und wirft einen Strahl seines höhern Lichts in unser irdisches Leben, und so wird unser Glaube an ein Ewiges Schöne gestärkt.

Innig und wahr äußert sich über diese Kraft, die vorzüglich auch in den Dichtern der alten Griechen und Römer liegt, Göthe in Wilh. Meisters Lehrjahren 3. B. S. 203.

»Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über das Alles hinüber gesetzt, was die Menschen beunruhigt. Er sieht

das Gewirre der Leidenschaften, der Familien und Reiche sich zwecklos bewegen; er sieht die unauflöslichen Räthsel der Mißverständnisse; er fühlt das Traurige und Freudige jedes Menschenschicksals mit. Wenn der Weltmensch in einer abzehrenden Melancholie über großen Verlust seine Tage hinschleicht, oder in ausgelassener Freude seinem Schicksal entgegengeht, so schreitet die empfängliche, leichtbewegliche Seele des Dichters, wie die wandelnde Sonne, von Nacht zu Tage fort, und mit leisen Uebergängen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf dem Grunde seines Herzens, wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die andern wachend träumen, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender. — Und so ist der Dichter Lehrer, Wahrsager, Freund Gottes und der Menschen. — Jeder Held lauschte auf den Gesang des Dichters, weil er fühlte, daß ohne diesen sein ungeheures Dasein nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde.«

Es ist also das höhere Leben in der Idee, was an dem Dichter und Redner so gefällt, woran sich der in der Wirklichkeit abgestumpfte Geist gewissermaßen wieder erwärmt. Das hohe Alter selbst ruht froh bei ihnen aus, und gewinnt neuen reichen Stoff für heitere Ansicht des Lebens, besonders für das Geschäft.

In diesem Sinne lobte Cicero für die Beredsamkeit das Studium der damals bekannten Wissenschaften, die bei den Römern vorzüglich in dem Studio der griechischen Weltweisen, Geschichtschreiber, Redner und Dichter, so wie auch derjenigen seines Vaterlandes bestanden; Pro Archia cap. VI. v. 12. An tu existimas, aut suppetere nobis posse, quod quotidie dicamus in tanta varietate rerum, nisi animos nostros doctrina excolamus; aut ferre animos tantum posse contentionem, nisi eos doctrina eadem relaxemus?

Läßt es sich leugnen, daß der Sinn für Ideale, besonders durch die schöne Form der unsterblichen Werke der Grieche nund Römer gebildet, wohlthätig auf den geistlichen Redner wirken werde? Wohl ihm, wenn er mit begeisternder Würde seine Versammlung so aus dem Staube zum wahrhaft Erhabenen, Göttlichen zu erheben verstehn gelernt hat.

Vorzüglich wird dieses dem Redner auf eine besonnene Art entfernt von aller Schwärmerei *), durch gründliches Studium der Classiker leichter werden, denn dieses lehrt ihn 1) seine Phantasie nicht unterdrücken, sondern nur der Herrschaft der Vernunft unterwerfen, um das Leben auch durch Ausmalung einer schönen Zukunft, und besserer Möglichkeit vollkommener zu genießen. Siehe Dinters Worte: »die Vernunft an das Gefühl«. 2) Dieses Leben in der Idee, wie es in der Welt besser werden könnte, sobald nur die Menschen alles das wollen, was sie vermögen, führt ihn zu einer erhöhten Thätigkeit seines Geistes und äußern Wandels. Diese Thätigkeit schafft den reinen Enthusiasmus für Wahres und Schönes, der sich mit der richtigen Ansicht der wirklichen Welt wohl verträgt, sich nicht täuscht, da sich in dem Bewußtsein der Vernunft immer weise Thätigkeit findet, die über mißlungene Plane tröstet, das kann der Schwärmer nicht. Nein, der reine Enthusiasmus für die Idee verzichtet auf alles Andere von Sinnengenuß gern, wenn er nur nach dieser Idee in ihrer höchsten Vollendung ringen kann. Im Vorgefühle der Vollendung seines Plans, hat er heldenmüthige Kraft. Sein Glück liegt im Wollen und Wirken, und das hat hohe Kraft auf die Form des Vortrags. So steht der bessere Mensch am höchsten in den Weihestunden der Andacht, wo er in dem Gott verwandten Herzen am innigsten die Nähe seines Gottes fühlt.

*) Dinter's Vorles. das Studium der Classiker. Gegenmittel gegen die Schwärmerei.

§. III.

Wie lehrt das Studium der alten Classiker dem geistlichen Redner durch seine oratorische Darstellung den Willen der Hörer auf die rechte Art für einen heiligen Zweck gewinnen?

Im ersten Theile unserer Abhandlung gaben wir an, wie das Studium der Alten dem Redner die Fähigkeiten seines Verstandes ausbildet; im zweiten Theile: wie dieses Studium auf Aneignung der Interesse weckenden schönen oder wohlgefälligen Empfindungen und Gedanken wirken solle. Es ist offenbar, daß weder der erste noch der andre Punkt bei dem Redner ein anderes, letztes Ziel hat, als durch diese Mittel von der Wahrheit eines Gedankens zu überzeugen und dafür zu gewinnen, was er bezweckt, indem man die Rede gern hört. Allein wenn der Redner nun auch durch das Materiale und Formale seiner Gedanken zu überzeugen und zu rühren versteht, ist ihm das gute Ziel dadurch schon sicher? Kann nicht durch verkehrte Anwendung dieser Mittel dennoch der gute Zweck verloren gehen, wenn er seine Ueberzeugungs-Mittel nicht recht in Ordnung stellt oder seine Rührungen das Gefühl verwirren und keinen heiligen Zweck zu erreichen streben?

Es kommt also hier nothwendig die Frage: Wie lehren uns die Alten alle ihre Gaben für die oratorische Darstellung nach Regeln anwenden, um die Ueberzeugungen und Rührungen auf ein bestimmtes heiliges Ziel zu lenken?

Das Interesse für einen Gegenstand kann angeregt sein, oder dieser Gegenstand kann mit andern Worten den Eindruck des Wohlgefallens machen, uns nöthigen, die Aufmerksamkeit auf ihn hinzulenken und uns bewegen, die fortgesetzte Beschäftigung mit ihm zu wünschen; aber die Kunst durch dies alles ein Ziel zu erreichen, ist dadurch noch nicht vorhanden. Man kann bei uns

durch ein Gedicht, eine Erzählung, eine Rede das Denkvermögen und die Empfindungen der Art beschäftigen, daß durch Ersteres eine Menge von Vorstellungen in uns aufleben, durch das Andere Begierden und Erwartungen entstehen; aber am Schlusse des Gedichts, der Rede u. s. w. sehen wir uns in so fern getäuscht, wenn uns alsdann ein letzter großer Zweck von allen diesen nicht hervorgeht. Ein großer Gedanke, der das Ganze zusammenhält, der Vorstellungen und Empfindungen gebraucht, um durch alle gemeinschaftlich eine Bewegung des Herzens oder einen Entschluß zu bewirken, wird ungern vermißt.*) Man kann zwar nicht verlangen, daß bei jedem Werke der schönen Redekünste ein einziger sittlicher Grundsatz immer empfohlen werde, dieser gleichsam die Ueberschrift, das Ziel des Gedichts, der Erzählung, der Rede, so wie sie die alten Classiker uns überlieferten, sei; da würden uns viele herrliche Meister-Werke fehlen; aber der bekannte Grundsatz: Einheit der Handlung, die Verbindung alles Einzelnen zu einem guten Eindrucke für Herz und Sinn, gehört doch zu einem Meister-Werke der schönen Redekünste. Es darf der Eindruck im Ganzen doch nichts Unsittliches empfehlen. Es muß das Laster schwarz, die Tugend im reinen Lichte geschildert werden. Hor. de a. P. v. 391. **) bis 407. Es läßt sich bei der Iliade des Homers der Zorn des Achilles als Mittelpunct, um den sich die Handlungen sammeln, erkennen; bei der Odyssee ist's die Liebe des Odysseus zum Vaterlande; in der Antigone des Sophokles die Schwesterliebe; im Oedip die Vaterliebe. Allein, was weit mehr sagen will, der ganze Eindruck, den die Originale der Alten machen, ist der Art, daß man gern für alle das unterschreibt, was Horaz vom Homer sagt: Epist. l. l. ep. 2. Quid sit pulchrum, quid

*) Man sehe dieses an vielen Romanen Lafontaine's.

**) Caedibus et victu foedo deterruit Orpheus. v. 400. sic honor et nomen divinis vatibus atque carminibus.

turpe; quid utile, quid non, planius ac melius Chrysippo et Crantore dicit. —

Bei den politischen Rednern war der Zweck freilich bei jeder Rede bestimmt, wenn auch der Materie nach nicht immer eine Lenkung zu sittlich-guten Entschlüssen erfolgen konnte; (denn bei manchen ihrer Vertheidigungs-Reden ist's ja schon Unrecht, der strengen Gerechtigkeit wehren zu wollen) so war doch in der Redeform das Streben nach einem letzten, wenigstens scheinbar gerechteren oder bessern Ziel. Z. B. Milo's Vertheidigungs-Rede. Der geistliche Redner hat also nach diesem zuerst von dem Studium der Alten zu lernen, sich den Hauptsatz recht klar zu machen:

1) Wozu er bewegen will?

2) Ob dieser Hauptsatz die rechte Art und Weise zu bestimmen möglich macht, wie alle Mittel seiner oratorischen Darstellung zum Zwecke dienen sollen?

3) Ob er tüchtige Bewegungs-Gründe für den Hauptsatz finden kann?

Der geistliche Redner stelle darum während seiner Meditation die Regel lebendig vor sich hin: Was wünschest du, daß dein Vortrag in der Gemeinde wirken soll?

Wir nehmen zum Beispiel das Thema Reinhard's: »Daß wir uns zu Endzwecken erheben müssen, die unser Dasein für unsre Mitmenschen wichtig und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen.« Was will nun der Redner? Die Hörer sollen sich zu den Endzwecken erheben, die für die Mitmenschen wichtig sind, und sollen sie lieben. Die Mittel gestattet das Thema zu stellen, die diesen Zweck erreichen, und die tüchtigen Bewegungsgründe zu finden. — Diese sind: a) Wir können für unsern wahren Vortheil nicht besser sorgen; b) die Würde unsrer vernünftigen Natur verbindet uns dazu und gestattet keine Ausnahme. c) Wir haben das Beispiel Jesu vor uns. d) Nur dann beseelt

uns der Geist der Religion e) Wir bereiten uns so auf Erden für ein andres Dasein. — Nach dem Urtheil Boileau Despreaux l'art poétique chant 3. v. 304. können wir hier sagen: Son sujet de soi-même et s'arrange et s'explique: tout sans faire d'apprêts s'y prépare aisément: chaque vers, chaque mot court à l'événement. Nach Horaz ars poet. v. 148. semper ad eventum festinat.

Das Eigenthümliche der Alten, daß sie den Hauptsatz, wie die Beweise, um auf den Willen zu wirken, mehr aus der objectiven, die geistlichen Redner aber mehr aus der subjectiven Welt nehmen, gab den Ersteren für die Sinnlichkeit des Menschen natürlich mehr bewegende Kräfte. Hierin liegt für den geistlichen Redner ein Wink: mehr durch objective Darstellungen die Ideen zu erweisen und dafür zu bewegen. Vorzüglich wird er das Raisonnement zu beschneiden lernen, wenn er diese Art der Beweisführung näher erwägt.

A. Wir wollen nun zuerst das Materiale ihrer Beweggründe näher erörtern.

Es bestanden diese:

1) Aus Gründen, die aus dem allgemeinen Wahrheits-Gefühle (Evidenz) genommen waren, aus der überzeugenden Kraft, die eine Wahrheit durch ihren innigen Zusammenhang mit der ganzen Anschauung, theils mit den Verstandes-Gesetzen, theils mit dem menschlichen Gefühl hat. (Verpflichtungs- und Bewegungs-Gründe sind hier vereint.)

2) Aus Erfahrungs-Gründen.

3) Aus solchen, die in der Achtung und in dem Vertrauen liegen, die man dem Redner schenkte.

4) Endlich aus Autoritäts-Gründen. —

1.

Von der Ueberzeugung durch die Kraft, welche eine Wahrheit durch ihren Zusammenhang mit unsrer ganzen Anschauung hat, machen die Alten häufig Gebrauch. Z. B. Sokrates, in den Memorabilien des Xenophon, 1. B. 5. Cap., sagt: »Wer wird sich im Umgange eines Menschen gefallen, von dem er weiß, daß ihm gutes Essen und Wein schätzbarer ist, als ein Freund.«

Im 3. Buche, im 13. Cap. lehrt er analogisch, wie jemand sich vor der Weite des Weges nach Olympia nicht zu fürchten habe. »Spaziereſt du,« sagte er, »nicht auch in der Heimath fast den ganzen Tag umher? So wirst du auch, indem du dorthin reiseſt, nach einem Spaziergange dein Mittags-Mahl halten, nach einem Spaziergange zu Abend essen und dann ausruhen. Begreifst du das nicht, daß du gar wohl von Athen nach Olympia kämeſt, wenn du die Spaziergänge, die du in 5 bis 6 Tagen macheſt, an einander reiheteſt? Es ist übrigens auch angenehmer u. s. w. Cicero de offic. lib. I. cap. 35., braucht die Evidenz. Principio corporis nostri magnam natura ipsa videtur, habuisse rationem: quae formam nostram reliquamque figuram, in qua esset species honesta, eam posuit inpromtu; quae partes autem corporis ad naturae necessitatem datae, adspectum essent deformem habiturae, atque turpem, eas contexit, atque abdidit. Hanc naturae tam diligentem fabricam imitata est hominum verecundia. Quae enim natura occultavit, eadem omnes, qui sana mente sunt, removent ab oculis: ipsique necessitati dant operam ut quam occultissime pareant: quarumque partium corporis usus sunt necessarii, eas neque partes neque earum usus suis nominibus appellant: quodque facere turpe non est, modo occulte, id dicere obscenum est.

Cicero beschreibt aus der Natur der Streitkräfte der guten

Sache gegen Catilinas Verschwörung: daß diese Letzte unterliegen müsse. Orat. II. cap. 11. Ex hac enim parte pudor pugnat, illinc petulantia: hinc pudicitia illinc stuprum: hinc fides illinc fraudatio: hinc pietas, illinc scelus: hinc constantia, illinc furor: hinc honestas, illinc turpitudo: hinc continentia, illinc libido: denique aequitas, temperantia, fortitudo, prudentia virtutes omnes certant, cum iniquitate, cum luxuria, cum ignavia, cum temeritate, cum vitiis omnibus; postremo copia cum egestate, bona ratio cum perdita, mens sana cum amentia, bona denique spes cum omnium rerum desperatione confligit. In huiusmodi certamine ac praelio nonne etiam, si hominum studia deficiant dii ipsi immortales cogent ab his praeclarissimis, virtutibus tot et tanta vitia superari?

Zu den Gründen a priori der Evidenz gehören auch die religiösen Beweggründe, die wir bei den Alten ebenfalls, wenn auch seltener, finden; wie z. B. in den eben angeführten letzten Worten Cicero's. Ferner Pro Milone c. 30. Sed huius beneficii gratiam fortuna populi R. et vestra felicitas et dii immortales sibi debere putant. Die Ermordung des Clodius sei eine göttliche Wohlthat. Nec vero quisquam aliter arbitrari potest nisi qui nullam vim esse ducit numenve divinum. Demosthenes, 1. Phil., stellt den Grund des religiösen Gefühls also: »Denn da, wo die Bürgerschaft streitet, waltet die Gunst der Götter und des Glückes.«

Der geistliche Redner führt die Evidenz-Gründe eben so mit Nutzen an. In einer Rede des Dr. F. Schmalz im Jahrg. 1835 benutzt derselbe das allgemeine Gefühl der Liebe zu den Verstorbenen: daß es uns Heilsames lehren solle bei dem Gedanken an die Unruhe des Lebens, der sie entgingen, der wir noch unterworfen

sind; bei ihrem Verluste 1) stiller zu klagen, 2) freudiger zu hoffen, 3) muthiger zu streben und zu kämpfen.

Auch die Gründe, welche sich auf Vertrauen und Glauben des Herzens stützen, gehören hieher, und sind ja der wahre Boden, worauf der geistliche Redner mit seinen Beweggründen ruht. In derselben, eben angeführten Predigt-Sammlung von Dr. Schmalz ist der Beweis, daß die Freunde Gottes keine Macht dieser Welt zu fürchten haben, aus dem Glauben geführt: 1) Der Glaube: Gott regiert! macht uns furchtlos gegen die Macht der Natur, 2) der Menschen, 3) des verhängnißvollen Geschickes, und 4) des Todes.

2.

Eine zweite Classe von Beweggründen, die wir aus den Alten für die geistliche Rede anwenden lernen, sind die Erfahrungsgründe. Demosthenes, in der ersten Olynthischen Rede, stellt folgenden Erfahrungsbeweis für die dauerhafte Macht einer redlichen Verbindung auf: »Wenn gegenseitiges Wohlwollen eine Verbindung befestigt, und alle Theilnehmer des Kriegs einerlei Vortheil genießen, so wird jeder gern die gemeinschaftlichen Arbeiten übernehmen, die gemeinschaftlichen Unfälle ertragen und muthig ausdauern; wenn aber ein Einzelner durch Habsucht und schlimme Künste, so wie es hier der Fall ist, mächtig wird, so reicht der erste Vorwand, der geringste Unfall hin, Alles umzustürzen und aufzulösen. Denn unmöglich, ja unmöglich ist es, ihr Athenäer, daß der Ungerechte, der Meineidige, der Lügner eine dauerhafte Macht besitze; sie hält für einmal und auf kurze Zeit, und verspricht eine glänzende Blüthe von Hoffnungen; aber, von der Zeit belauert, stürzt sie endlich in sich selbst zusammen. Denn, so wie bei einem Hause, einem Schiffe und andern ähnlichen Dingen der unterste Theil auch der stärkste sein muß, so muß auch der Anfang und das Fundament einer Handlung wahr und gerecht sein. Dieß ist nun bei Philippos Unternehmungen ganz und gar nicht der Fall.«

Die empirischen Gründe können dadurch besonders anschaulich und überzeugend werden, wenn ihre Wahrheit aus einzelnen Fällen hervorgeht, so daß die Merkmale, welche viele Dinge derselben Art haben, auch von den übrigen dazu gehörigen angenommen werden. (Induction.) Cicero pro Milone wendet diese Art Beweise an, um zu zeigen, daß Clodius dem Milo nach dem Leben trachtete, und daß das Gefolge des Milo das Recht der Nothwehr brauchte, indem es den Clodius tödtete. a) Clodius hatte sich manchen Vortheil von Milo's Tode zu versprechen; cap. 12., 13. b) Er haßte ihn von jeher; cap. 13. c) Er bewies mehrere Male durch Gewaltthätigkeiten eine zu bösen Thaten geneigte Denkart; cap. 14, 15, 16. d) Er hoffte, ungestraft zu bleiben; cap. 16. e) Er hatte dem Milo den Tod gedrohet; cap. 16, 17. f) Zeit und Gelegenheit begünstigten mehr den Mord des Milo, als den des Clodius; cap. 17, 18. Aus der Erfahrung, daß aus solchen Gesinnungen, Aeußerungen und Veranlassungen in der Regel der Mord eines Menschen erfolgt, schließt er, nun wurde Clodius nur bei Gelegenheit der Nothwehr getödtet.

Das Feld der empirischen Beweise für den geistl. Redner ist natürlich sehr groß, und wird dies, der Natur der Sache nach, von ihm am häufigsten benutzt. Z. B. aus der Erfahrung beweiset Dr. Schmalz, »Woher es kommt, daß der sichtbare Segen Gottes so oft seinen Zweck an den Menschen verfehlet,« dadurch: 1) daß er für einen höhern, geistigen Segen ganz unempfänglich, 2) in der Selbstbeurtheilung verblendet, 3) oder in der Selbstbewachung nachlässig, 4) oder in seinem Glauben todt ist.

Ebenso sucht derselbe die Zeugnisse der Erfahrung für unsern Glauben an Gottes Gnade also: 1) Die Menschen vergessen Gott und er hört nicht auf, sie zu segnen. 2) Sie widerstreben Gott; er ist ihnen aber nicht augenblicklich ein strenger Vergelter. 3) Sie suchen Gott wieder und er läßt sich finden. 4) Sie lieben Gott

und er tilget ihre Schuld aus und erfüllet sie mit seligem Frieden. —

Obgleich die Erfahrungs-Gründe zunächst für die sichtbare Welt bestimmt sind, so gebraucht sie der geistl. Redner doch mit Recht, um von dem Sinnlichen auf das Uebersinnliche analogisch zu schließen und jenes als Symbol von diesem zu betrachten. So thut dies z. B. Röhr in einer Weihnachts-Predigt, indem er die Betrachtung auf das heilige Licht richtet, welches durch die Geburt Jesu auf unser eignes Leben fällt.

1) Daß unser Leben wie das Leben unsers Herrn eine huld- und gnadenvolle Veranstaltung unsers himmlischen Vaters sei. 2) Daß unser Leben wie das Seinige unter Gottes mächtigem Schutze steht. 3) Daß unser Leben wie das Seinige mit seinen Schicksalen und Begegnissen von Gottes weiser Leitung abhängt. 4) Daß unser Leben wie das Seinige zu würdigen, edlen Zwecken bestimmt ist.

Dieselbe Predigt ist durch Induction von der Betrachtung des Lebens aller edlen Menschen zur Folgerung derselben Art hinzulenken.

3.

Eine dritte Art der Beweggründe für den Redner sind die, welche aus dem Glauben an die Fähigkeit und Würde des Redenden hervorgehen.

Der Redner erweckt dieses Zutrauen durch eine offene, sittlichgute Denkart und damit verbundenes edles Selbstvertrauen. Dadurch sucht er seine Ansichten und Gefühle vermittelst der Sympathie in fremde Herzen zu gießen.

Demosthenes, über die Symmorien, sagt: »Ich habe nicht auf dreiste und müßiger Weise aufgeschwellte Reden gesonnen; wohl aber habe ich mit der größten Sorgfalt erwogen, wie eure Rüstung am besten und schnellsten von Statten gehen dürfte; und ich glaube,

daß ihr wohl thun werdet, wenn euch mein Vorschlag gefällt.« — In der Rede für die Megalopoliter spricht er: »Ich sehe nun zwar wohl, wie schwer es ist, in dieser Sache recht zu rathen; denn da ihr zum voraus eingenommen seid, und die Einen dies, die Andern jenes (rathen) wollen: so setzt sich jeder, der einen Mittelweg einschlägt, wofern ihr euch nämlich nicht Zeit nehmt, ihn anzuhören, dem Mißfallen und der Verleumdung beider Parteien aus. Dennoch will ich mich in diesem Falle lieber für einen Schwätzer erklären lassen, als zugeben, daß euch einige Menschen gegen meine Ueberzeugung über euer Bestes täuschen.«

Cicero de orat. lib. 2. sagt deshalb: Mores oratoris effingit oratio. In seiner Rede Pro Archia beginnt er gleich mit einem solchen Argument: Si quid est in me ingenii, iudices, quod sentio quam sit exiguum, aut si qua exercitatio dicendi, in qua me non inficior mediocriter esse versatum, aut si huiusce rei ratio aliqua ab optimarum artium studiis et disciplina profecta, a qua ego nullum confiteor aetatis meae tempus abhorruisse: earum rerum omnium vel in primis hic A. Licinius fructum a me repetere prope suo iure debet. Ferner cap. 8. hunc non ego diligam? In der 3ten Rede gegen den Catilina im 11ten Capitel wünscht der Redner nichts als liebevolle Erinnerung dessen, was er für Rom that, um zur richtigen Ansicht der großen Wohlthat, Rom von Catilina's Verschwörung gerettet zu haben, durch seine uneigennützige Denkart zu bewegen. Quibus pro tantis rebus, Quirites, nullum ego a vobis praemium virtutis, nullum insigne honoris, nullum monumentum laudis postulo, praeterquam huius diei memoriam sempiternam. In animis ego vestris omnes triumphos meos, omnia ornamenta honoris, monumenta gloriae, laudis insignia condi et collocari volo. — Pro lege Manilia cap. 1 ff. — Der geistliche Redner wählt diese Gründe

also. Dinter, in einer Abschiedsrede an die Confirmanden, sagt: »Ich liebe euch, darum suchte ich euch zu denselben Quellen des Trostes und der Kraft zu leiten, die mich erquickten. Ich habe von dieser einfachen Religion Jesu euch vorgetragen, was, meiner Ueberzeugung nach, zu eurer Erleuchtung und Besserung nöthig ist.« An einer andern Stelle bewegt er zur Treue durch seine aufrichtige Liebe zu den Confirmanden: »Mein Herz vergißt eurer Liebe, eurer Anhänglichkeit an mich nie! nie! Ihr wißt, wie ich euch liebte! Wie mein Herz mit euren Herzen war! Wie ich euch mit unermüdeter Sorgfalt den Weg zur Glückseligkeit zeigte, den Weg zu Gott, den Weg der Pflicht! Und wie selbst meine Strenge, wenn sie je nöthig schien, nur Liebe war. Euer unmittelbarer Lehrer kann ich nun freilich nicht länger sein; aber euer Freund, euer väterlicher, zärtlicher Freund, das werde ich bleiben, so lange ich lebe, wenn euer Herz meine Liebe nicht verschmäht. Vergeßt mein nicht, und glaubt ihr, mir je einen Beweis von Dankbarkeit schuldig zu sein; so bleibt gute Menschen, daß mein Herz sich eures Lebens, eurer Tugend freue!

Nichts würde mich tiefer kränken, als wenn ich hören, sehen müßte, wie meine Arbeit an Euch verloren wäre. Wer unter Euch wollte mir diesen Kummer machen? Das hätte ich nicht um euch verdient. Bleibt meine Freunde, wie ich der eurige. Wenn ihr euch um mich her zerstreut, mein theilnehmender Blick, meine innigste Liebe, meine herzlichsten Gebete folgen euch nach! Bedürft ihr je eines freundschaftlichen Rathes, eines väterlichen Freundes, eines theilnehmenden Tröfters, o kommt an mein Herz! Es bleibt euch offen, so lange ich lebe! Der Bund unsrer Liebe bleibt, bleibt bis zum Grabe! bleibt, das hoffe ich, noch bis jenseits des Grabes!«

4.

Was die letzte Art der Gründe anbelangt, wo man sich auf

menschliche Zeugnisse und Auctoritäten beruft, so brauchten selbige die Alten ebenfalls häufig. Demosthenes, in der Rede über die Freiheit der Rhodier, also: »Um zu zeigen, daß ich nichts Neues verlange, wenn ich euch zur Befreiung der Rhodier auffordere, und auch ihr nichts Unerhörtes thun werdet, wenn ihr mir folgt; so will ich euch ein vormaliges, wohlgelungenes Unternehmen ins Gedächtniß zurückrufen. Ihr schicktet einstmals, o ihr Männer Athens, den Thimotheos aus, um den Ariobarzanes Hülfe zu leisten, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, dem Frieden mit dem Könige auf keine Weise zu nahe zu treten. Da nun Thimotheos sah, daß es zwischen Ariobarzanes und dem Könige zu einem öffentlichen Bruche gekommen war, und daß Samos von Kyprothemis, einem Abgeordneten des Königl. Statthalters Tigranes, besetzt gehalten wurde, beschloß er, jenem seinen Beistand zu versagen und dafür den Samiern zu Hülfe zu kommen, welche er auch wirklich befreite; und bis auf diesen Tag ist hierüber kein Krieg entstanden.«

In der dritten Rede gegen den Philippus warnt er vor Bestechung durch den Auctoritäts-Grund.

»Daß jetzt dem also sei, seht ihr ohne Zweifel selbst, und bedürft dazu meines Zeugnisses nicht; aber, daß in den vorigen Zeiten die entgegengesetzten Gesinnungen herrschten, dies will ich darthun; nicht durch meine Worte, sondern durch die Inschriften der Vorfahren, die sie auf ehernen Säulen in der Akropolis aufgestellt haben. Diese schrieben sie aber nicht um ihres eignen Nutzens willen, denn auch ohne dieselben dachten sie, wie es edlen Männern geziemt; sondern daß es auch ein Denkmal und Muster wäre, wie man in solchen Fällen zu handeln habe. Was sagt nun jene Inschrift: »»Arthenios,«« heißt es, »»der Sohn des Pythonax, der Bürger von Zeleia, soll für ehrlos (ἄτιμος) gehalten werden, für einen Feind des Volkes der Athenäer und dessen Bundes-

genossen; er und sein ganzes Geschlecht.«« Dann wird der Grund dieses Verfahrens hinzugefügt: »»weil er Gold von den Medern nach dem Peloponnes gebracht habe«« — nicht einmal nach Athen. So lautet die Inschrift. Nun überlegt; bei den Göttern beschwör ich euch, und bedenket die Würde, die Denkungsart der Männer, welche diese Säule errichteten. Sie erklärten einen Arthenios aus Zeleia, einen Sclaven des Königs — denn Zeleia liegt in Asien — weil er, seinem Herrn zu dienen, Gold nach dem Peloponnes, nicht einmal nach Athen, gebracht hatte, für ihren und ihrer Bundesgenossen Feind, ihn und sein ganzes Geschlecht, und machten ihn ehrlos. Dieses ist aber nicht in dem gewöhnlichen Sinne genommen; denn was könnte es einem Zeleïten kümmern, wenn er zu Athen von den öffentlichen Geschäften ausgeschlossen war? — Dieses war nicht die Meinung, sondern, wie in den Blutgesetzen geschrieben steht über diejenigen Fälle, wo keine Anklage wegen Mordes Statt findet, sondern der Mord erlaubt und rechtmäßig ist, und wo es heißt: der Ehrlose (ἄτιμος) möge sterben. Das heißt der, so ihn tödtet, soll frei von Blutschuld sein. — Jene Männer hielten sich also verpflichtet, ihre Sorge dem gemeinsamen Wohl aller Hellenen zu weih'n; da es ihnen außerdem gleichgültig gewesen wäre, ob einer oder der andre Peloponnesier erkauft und bestochen würde, und sie bestraften dieses Verbrechen mit solcher Strenge, daß sie es durch die öffentliche Schande brandmarkten. So war es damals möglich, daß die hellenische Nation dem Perser furchtbar wurde, er aber den Hellenen keine Furcht einflößen konnte.« Cicero pro lege Manilia beweiset für die Erlaubniß, dem Pompejus das Heer gegen den Mithridat zu geben, cap. 20. At enim nil novi fiat contra exempla et instituta maiorum. Non dico hoc loco maiores nostros semper in pace consuetudini, in bello utilitati paruisse, semper ad novos casus temporum, novorum consiliorum rationes accommodasse, non

dicam duo bella maxima, Punicum et Hispaniense ab uno imperatore esse confecta: duas urbes potentissimas, quae huic imperio maxime minabantur, Carthaginem et Numantiam ab eodem Scipione esse deletas: non commemorabo, nuper ita vobis patribusque vestris esse visum, ut in uno C. Mario spes imperii poneretur, ut idem cum Iugurtha, idem cum Cimbris, idem cum Theutonis bellum administraret.

Pro Archia. Auch Fürsten, beweiset er cap. 10., liebten die Dichter und Gelehrten. Quam multos scriptores rerum suarum magnus ille Alexander secum habuisse dicitur? Atque is tamen, cum in Sigaeo ad Achilles tumulum adstitisset: O fortunate, inquit, adolescens, qui tuae virtutis Homerum praeconem inveneris! et vere. Nam nisi Ilias illa exstitisset, idem tumulus, qui corpus eius contexerat, nomen etiam obruisset.

Die menschlichen Zeugnisse und Auctoritäten braucht der christliche Prediger, um dadurch die innere Stimme für Wahrheit zu bekräftigen oder die Menschen durch das besondre Ansehn der Zeugen geneigt zu machen. — Vorzüglich ist in dieser Hinsicht das Ansehen, welches dem Zeugnisse der heil. Schrift im Christenthume zusteht. Nur ist's erforderlich, daß dies Zeugniß der heiligen Schrift, wenn auch die Basis der christlichen Predigt nicht gleichsam der Pfahl ist, an dem sie gebunden wird; sondern der Boden, aus dem sie ihr Leben zieht, aus dem die innern Gründe, welche Welt- und Menschen-Kenntniß motiviren, hervorsprießen und sich dann innig mit den Auctoritäts-Gründen verschmelzen.

In einer Predigt, die einige Einwürfe gegen die ewige Fortdauer widerlegt, läßt der Redner die Menschheit überhaupt zeugen; also: »Gab es, giebt es einen Frevler an der bessern Menschennatur oder einen so rohen, so thierischen Menschen,

der den Wunsch nach Ewigkeit nicht ausspräche, so mögen sie zeugen, die Millionen unsrer Mitbrüder, wie sie das Land jenseits des Grabes so vielfach sich in Gedanken ausmalten, so lebhaft es sich vor die Sinne riefen, so sehnsuchtsvoll darauf hofften, so fest in jeder Art Glück oder Unglück daran ihre Herzen banden, und im Tode nicht zweifelten.« Aus einer Predigt von des Verfassers Vater, deren Thema ist: »Erhebung über die Widerwärtigkeiten des Lebens«, wird die Möglichkeit dieser Erhebung durch das Zeugniß des Apostels Paulus von sich selbst erwiesen, 2 Cor. 6, 1. 10., also: »Der Apostel sagt: In allen Dingen laßt uns beweisen als die Diener Gottes in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten. Was war es, was den Apostel so hoch über die Leiden seines Lebens erhob? Dies, daß er sich mit Wahrheit sagen konnte: er beweise sich in allen seinen Trübsalen als ein Diener Gottes; er beweise pflichtmäßig Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen; er beweise die sorgfältigste Aufmerksamkeit in der Verrichtung der Geschäfte seines Berufs; er wisse sich selbst und seine Sinnlichkeit zu beherrschen, betrage sich als ein weiser und verständiger Mann, trage Wohlwollen, schonende Nachsicht und zuvorkommende Güte gegen Andre im Herzen; er kämpfe nur mit Waffen der Gerechtigkeit, vertheidige sich nur durch Unschuld, Wahrheit, Rechtschaffenheit, Muth und Standhaftigkeit. Das alles gab ihm einen solchen erhabenen Sinn. Dadurch hatte er das Bewußtsein, daß er mehr sei als die veränderlichen Dinge dieser Erde, daß sein gebesserter Geist hoch über dem Unglück schwebe und daß alles Leiden dieser Zeit nicht im Stande sei, ihm sein höchstes Gut zu entreißen, daß es nicht werth sei der Herrlichkeit, die einst an denen, die darin standhaft bleiben, soll offenbart werden.«

Nach diesem wird eben dasselbe aus der Natur der Sache erwiesen.

Denselben Text benutzt Reinhard, um daraus die Denkungsart und das Verhalten der ersten Herolde des Evangelii zu beweisen, als aus Auctoritäts-Gründen:

1) Aus den Worten der Ermahnung: nicht vergeblich die Gnade Gottes zu empfahen, erweiset er die Einheit des Zwecks, welchen sie hatten, für die Sache Jesu zu handeln.

2) Lasset uns niemand ein Aergerniß geben, ist der Grund für ihre Sitten-Reinheit.

3) Aus den Worten: »Lasset uns beweisen als die Diener Gottes, läßt er die Apostel für die Ansicht ihres Berufs, als göttlichen Auftrag, zeugen.

4) Aus der Beschreibung des Aushaltens in Trübsalen, in Schlägen, in Gefängnissen u. s. w. in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, begründet er sie als mit großen Tugenden ausgezeichnete Männer.

5) Endlich führt er aus den Worten: »durch Ehre und Schande u. s. w.« als die Verführer und doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch Bekannten u. s. w., den Beweis: daß es bei allem äußern Elend glückliche Männer waren.

B. Wie haben wir nun nach den Mustern der Alten diese Beweggründe formaliter wirksam darzustellen, um durch erlaubte Mittel einen heiligen Zweck der christlichen Kanzelberedsamkeit zu fördern?

1. Es muß in der Regel von der Ueberzeugung des Verstandes durch Beweggründe begonnen werden, und ist alsdann erst zur Bewegung durch Gefühle überzugehen. Oder, mit andern Worten, die verpflichtenden Gründe, welche die Uebereinstimmung einer Handlung mit dem Gesetze der Pflicht und des göttlichen Willens

zeigen, müssen den bewegenden Gründen, welche sich auf die Uebereinstimmung des Ziels der Rede mit dem niedern oder höhern Begehrungsvermögen berufen, vorangehen. (Directe Methode.)

2. Die einseitige Darstellung der verpflichtenden oder allein bewegenden Gründe ist zu vermeiden, daher ist harmonische Anregung des Verstandes und Gefühls, überhaupt des ganzen Menschen in seinen Empfindungen, Neigungen und Gedanken, nöthig.

3. Dahin gehört besonders bei der Darstellung der Beweggründe die Berücksichtigung der Vorurtheile, Neigungen, Zweifel und Einwürfe der Menschen, zu denen geredet wird. (Indirecte, apagogische Methode.)

4. Endlich ist die progressive Methode bei der Gründe-Anführung zu befolgen oder die regressive.

I.

In der Regel beginnen die Redner der Alten von der Ueberzeugung des Verstandes. Demosthenes, in seiner Rede über die Freiheit der Rhodier, hat die Aufgabe, ein Bündniß mit den Rhodiern den Athenern zu empfehlen. Er sucht zu dem Ende erst das Nützliche dieser Verbindung darzustellen, und dann geht er zu Anregung des Gefühls der Großmuth bei den Athenern über, da diese gegen ihre frühern Feinde auch Widerwillen zeigten.

Er zeigt, daß die Vertheidigung der Democratie der Rhodier ein Mittel sei, um die Verleumdungen der Feinde Athens zu vernichten und die Gunst andrer Staaten zu gewinnen, und dann sucht er durch das Gefühl eigner Würde das Andenken an das erlittene Unrecht zu unterdrücken.

»Wenn aber«, spricht er zu dem Ende, »auch jemand sagen wollte, daß den Rhodiern Recht widerfahren sei, so ist doch jetzt nicht die schickliche Zeit, hierüber Freude zu äußern; denn der Glückliche soll sich immer wohlgesinnt und hülfreich gegen den

Bedrängten zeigen, da allen Menschen ihr künftiges Schicksal unbekannt ist.

Cicero beginnt in seiner Rede pro Archia mit der Widerlegung der Gründe, daß Archias kein römischer Bürger sei. Dann betrachtet er die Sache als eine solche, welche die Neigungen für Wahres und Schönes anregen soll. »Wäre Archias kein römischer Bürger, so müßt ihr doch aus Liebe zu den Vorzügen eines Dichters, der dem Redner und der Sittlichkeit aufhilft, demselben gern das Bürger-Recht zugestehn.«

In der Rede pro Roscio Amerino beginnt Cicero mit der Widerlegung der Beschuldigung Roscius sei ein Vatermörder und wendet sich zuletzt erst an die Mitleids-Gefühle der Richter. Er läßt den Roscius bitten, nach abgenommener Beschuldigung möge dessen Feind Chrysogenes das Vermögen des Roscius hinnehmen und dem so unglücklich gewordenen Manne nur das nackte Leben lassen, von den Worten an: praedia mea tu possides: ego aliena misericordia vivo: concedo. (Cap. 50.) Dann erregt er den Unwillen über die Unmenschlichkeit, noch den Tod des Roscius zu verlangen: cur hunc miserum tanta calamitate affici velis: si tibi omnia sua, praeter animam, tradidit, nec sibi quidquam paternum, ne monumenti quidem causa, reservavit: per deos immortales, quae ista tanta crudelitas est? quae tam fera immanisque natura?

Dann weckt der Redner das Schamgefühl der Richter: unum perfugium iudices, una spes reliqua est Sex. Roscio, eadem, quae reipublicae, vestra pristina bonitas et misericordia, quae si manet, salvi etiam nunc esse possumus: sin ea crudelitas, quae hoc tempore in republica versata est, vestros quoque animos (id quod fieri profecto non potest,) duriores acerbioresque reddidit; actum est, iudices: inter feras satius est aetatem degere, quam in hac tanta immmanitate versari.

Die christliche Predigt hat diesen so natürlichen Weg der Alten durch den Verstand zum Herzen nicht zu verlassen. Dr. Schmalz stellt das Thema auf: »Ernstes Nachdenken über die Wünsche, deren Erfüllung uns versagt wurde.« Im ersten Theile spricht er davon, worauf dieses Nachdenken sich zu richten habe: a) den Ursachen der Täuschung nachzudenken, b) zu untersuchen, wie wir uns dabei verhielten, c) erwägen, welche Folgen sich daraus entwickelten. Im zweiten Theile werden dann die Beweggründe für das Herz entwickelt, warum dieser Rückblick so diensam sei. Hier folgt a) heilsame Beschämung, b) kindliches Vertraun zu Gott, c) Sehnsucht nach dem Lande ungetrübten Friedens.

Dr. E. Zimmermann, in der Predigt: »Ernste Mahnungen einer ernsten Zeit«, befolgt die Regel, durch den Verstand zum Herzen zu reden, auch in der Ausführung jedes einzelnen Theiles der Predigt, wenn die Ordnung es gebietet.

Er stellt im vierten Theile die Erinnrung der Zeit auf an die dringende Nothwendigkeit treuer Pflichterfüllung in allen Verhältnissen unsers irdischen Lebens. Nachdem er dem Verstande überzeugend diese Nothwendigkeit erwiesen hat, so wendet er sich an das Bruderherz seiner Mitchristen, an Pflichtgefühl, an Vaterlandsliebe, Bürgersinn, Ehrgefühl, also:

»Ja, Christen, Brüder, Mitbürger, wenn noch ein Funken des Besseren in uns vorhanden, wenn Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe, wenn Bürgersinn und Unterthanentreue noch nicht bis zur letzten Spur aus unserm Herzen verschwunden ist, wenn wir noch zu begreifen vermögen, was wir unserer Ehre, unserem Gewissen, unserem eignen Vortheile schuldig sind, o so wollen wir nicht gering achten die ernsten Zuchtmittel, deren der himmlische Vater aus weisen und heiligen Absichten sich zu unserer Erweckung, Besserung und Veredlung bedient. Fester und inniger noch wollen wir mit Vertraun, mit Liebe und hingebenden Herzen an unsern

theuren Regenten uns anschließen, und mit unserer Liebe und Treue eine Mauer um ihn bilden, die kein Verrath und kein Aufruhr zu durchbrechen vermag u. s. w.«

Vorzüglich am Schluß der Rede steht die Ergreifung der Gefühle, nach vorheriger Belehrung, an ihrer Stelle. In der christlichen Predigt ist dazu die Rührung durch Aufblick zu Gott und durchs Gebet so sehr geeignet. Röhr in einer Predigt: wovon der glückliche Sieg über Versuchungen zum Bösen vornehmlich abhänge, erweckt das Vertrauen zu Gott schließlich, daß derselbe seine Engel dem Versuchten zur Hülfe senden werde, durch das Gebet. »Ja, sende sie, Herr! — und wo nur eine reine Seele mit Versuchung ringt, wo nur ein unbewachtes Gemüth der Anfechtung erliegen will, wo nur der Schutzgeist eines von Schuld noch nicht beladeten Hauptes den verführerischen Lockungen der Welt und des eignen Fleisches und Blutes zu weichen beginnt, da greife Du mit Deiner schützenden Vaterhand dazwischen und stärke die Wankenden und richte die Fallenden auf, damit keiner von ihnen verloren gehe.«

2.

Zum Formale der wirksamen Darstellung der Beweggründe gehört ferner, daß dieselben nicht einseitig nur die Ueberzeugung des Verstandes oder die Anregung des Herzens abgesondert bezwecken dürfen, sondern harmonisch auf beides wirken müssen. Bei den Alten finden wir immer, daß sie belehrende, überzeugende und bewegende Gründe vereinigen und nicht zu lange bloß den Verstand oder allein das Herz zu gewinnen streben. Isokrates, im Panegyriko, fordert die Griechen zur gemeinschaftlichen Unternehmung gegen die Perser auf, und belehrt: a) es sei Thorheit, dem Perser die Unterjochung der Griechen zu erleichtern durch Nachgiebigkeit und Uneinigkeit. Hier belehrt er, die Gefahr ist nahe; aber er weckt auch das Ehrgefühl. b) Es ist nicht unmöglich, dem

Perser zu widerstehn; hier belehrt er über die Schwäche des Feindes und weckt der Griechen Kraftgefühl.

In der ersten philippischen Rede des Demosthenes beginnt der Verfasser mit Belehrungs-Gründen des Verstandes. a) Athener, thut, was nöthig ist; ihr könnt es. b) Euer Unglück entstand aus eigner Schuld. c) Dann bewegt er die Herzen durch Vertraun auf den Sieg. d) Er weckt die Scham über ihre Sorglosigkeit. e) Darauf geht er wieder zum didactischen Theile der Rede über und belehrt über die Möglichkeit der Ausrüstung eines guten Heeres. f) Dann begründet er wieder den Muth durch Darstellung der Vortheile des Sieges. g) Endlich erweckt er das Ehrgefühl durch Erinnrung an die bisherige thörichte Art der Kriegführung von Seiten der Athenienser. Hier erblicken wir einen hinreichenden Wechsel hinsichtlich der Beschäftigung des Verstandes, der Neigungen und Triebe. Ebenfalls wird kein Theil, der den Verstand oder das Gefühl betrifft, zu lang ausgesponnen.

Cicero hat beinahe in gleichmäßiger Länge in der Rede pro Archia im ersten Theile Ueberzeugungen des Verstandes für die Aufnahme des Archias als römischen Bürger vorgetragen, wie er im zweiten Theile die Gründe, aus Liebe zum Archias ihm dieses Recht zu gewähren, dargestellt hat. In der Rede post reditum weiß der Redner geschickt die Darlegung seiner Bewegung des eignen Herzens mit dem didactischen Elemente zu verschmelzen. a) Er stellt den Beweis seiner eigenen Dankbarkeit auf, durch die Vergleichung des Empfangenen mit dem Entbehrten und mit anderer Männer Rückkehr. b) Er beweiset, daß er nicht aus Furcht floh, c) und sich gegen seine Feinde nicht rächen werde, statt dessen höhere Liebe gegen den Staat beweisen werde.

Aus den Gründen seiner Freude läßt er also die Tiefe seines Gefühls der Dankbarkeit hervorleuchten. Er zergliedert nicht zu sehr die Empfindung; aber er hütet sich auch in diesem seinem Ge-

fühle des Dankes sich über die Maße zu verlieren. Sehr verständig sucht er das Freude-Gefühl über die Rückkehr durch die Erinnrung an seine Feinde, an den erlittenen Schimpf und an die Schmähung, er sei feige entflohen, zu zügeln. — Ein solches harmonisches Vereinigen des didactischen Elementes der Predigt mit der eigentlichen Rührung und Ansprache des Herzens finden wir nun in unsern besten Mustern deutscher Predigten. Z. B. bei Reinhard in der schon genannten Predigt: daß wir uns zu Endzwecken erheben müssen, die für unser Dasein und unsre Mitmenschen wichtig sind, wirkt er a) auf die Bestimmung des Willens durch den Glückseligkeitstrieb, b) durch Einsicht in unsre Bestimmung als Geschöpfe, die Gottes Willen befolgen sollen, c) welche die Pflicht der Dankbarkeit gegen Jesum führen sollen, d) welche das Verlangen nach Unsterblichkeit haben.

Hier hat der Redner gleichsam den ganzen Menschen für seinen Zweck zu ergreifen gesucht. Er hat an den Menschen sich gewandt, als Wesen, das theils nach äußerm sinnlichem Wohlsein strebt, theils nach höherer, fortschreitender Geistesbildung trachtet, theils mit seinen Mitbrüdern gern diese Zwecke befördern will.

Wenn Röhr in einer Predigt: »Was der Mensch in einem verständigen Anschaun der Sterne findet?« a) den unendlichen Weltbau, b) den mächtigen Schöpfer, c) den Menschen, der seiner Würde bewußt wird, erweiset; so ist die Belehrung über die Sterne in genauer Vereinigung mit der Anregung der Gefühle von Demuth und Würde. Vor einem weniger gebildeten Theile der Hörer, wie auch vor denen, die eine mehr sinnliche und lebendige Darstellung lieben, wird sich immer diejenige Argumentation empfehlen, welche nur eine leichte Beschäftigung des Verstandes fordert und die Gründe *hervorhebt*, welche eine vorzüglich lebendige Versinnlichung gestatten, durch welche der Redner die Ein-

bildungskraft und mit ihr das Gefühl, in Bewegung setzt. Damit soll nicht gesagt sein, als wenn das didactische Element zurückgesetzt sein soll, voran aber das rührende Element, und allein Geltung habe; nein, die Didactik soll sich dadurch in ihrer ganzen Kraft zeigen: daß sie mit einer lebenvollen Argumentation, die das Herz anspricht, wie mit herrlichem Contour bekleidet ist; daß man durch den Lehrton nicht ermüdet wird, und derjenige doch belehrt wird, der da glaubt, er sei nicht vor dem Lehrer, und überhaupt darin recht hat, daß er nicht bloß belehrt, sondern erbaut sein will. Machen wir uns dies an einem Predigt-Beispiele deutlich. Diese handelt, nach Joh. 16, 32., »Von der Einsamkeit des Erlösers bei seinen Leiden.« Im ersten Theile wird erwiesen, Jesus sei in Beziehung auf die Menschen allein gewesen. a) Jesus habe diese Trennung vom menschlichen Beistand in seinen Leiden selbst angedeutet; b) die Geschichte seiner Leiden erweise es; c) die Erfahrung der Menschen, die litten, verbürge die Wahrheit der Sache. Dieser dritte Theil argumentirt nun freilich aus der eignen Herzens-Erfahrung; aber er wendet sich zu wenig durch Veranschaulichung der Sache an das eigne Gefühl und bleibt zu sehr im trocknen Lehrton, wenn also geredet wird:

»Es ist eine allgemeine Eigenschaft des Leidens, daß es die Menschen vereinzelt und zerstreut, jeden in das Seinige; so wie es eine eigenthümliche Eigenschaft der Thätigkeit ist, daß sie die Menschen zusammenbringt und vereinigt. Wohl hören wir alle, immer und bei jeder einzelnen Veranlassung, die uns in dem Kreise unsers Wirkens vorkommt, nicht nur von außen, als ein Wort der Ermahnung, sondern auch von innen, als eine Stimme unsers Herzens, das »Weinet mit den den Weinenden«; aber es ist auch nur ein Mitweinen, ein Mitfühlen desselben Zustandes und nicht eigentlich eine Vereinigung. Weinet ihr selbst: wer unter euch könnte, würde es auch wollen, seinen Zustand auf Andre übertragen?

Aber es will auch keiner. In jedem Augenblick des tiefsten Schmerzes sagen wir zu uns selbst: Keiner kann dies empfinden wie du! Keiner kann wissen, wie dein Herz zerrissen ist! Keiner kann diesen Augenblick deines Lebens mit seinem Bewußtsein ergreifen!«

Diese Darstellung ist keine Ergreifung des eigenen Gefühls; sollte sie das werden, so mußte die Appellation an das eigne Gefühl anschaulicher werden. Etwa so: »Ja, wir gestehen es, Mutter, in deinem Schmerze über deiner Tochter Verlust in den Jahren, in den Hoffnungen, in der Familie, wo du lebst, müssen wir dich allein lassen, können wir deinen Schmerz nicht ganz in uns aufnehmen, nicht ganz fassen; denn' in dieser Stärke trifft er dich allein, die du in deiner Art dachtest, fühltest, handeltest für deine Tochter. In dein Herz können wir nicht ganz einkehren und seine Wehmuth auf uns ganz übertragen, der du Bruder oder Freund verlorst; denn für dich gab es ja nur einen dergleichen Bruder oder Freund.« Auf diese Art würde auch für das Herz und für den Verstand nur harmonisch argumentirt: denn das Herz fordert einen lebendigeren Ausdruck seiner Gründe; dagegen wollen die Bewegungen der bloßen Einsicht des Verstandes eine ruhigere Darlegung.

3.

Es gehört ferner zur wirksamen Darstellung der Beweggründe die Berücksichtigung der Vorurtheile, Neigungen, Zweifel und Einwürfe des Hörers.

Eben das versäumten die Alten nicht. Demosthenes, contra Leptinem, widerlegt die Einwürfe seines Gegners der Art: daß die Einwürfe grade von einer Seits dargestellt werden, wo sie für die Sache des Redners sprechen. Dazu diente, daß man auf die gefährlichen Folgen einer Behauptung des Einwurfs aufmerksam machte. Demosthenes widerlegt zuerst den Vorwurf des Leptin,

daß das Vorrecht der Freiheit von gewissen Abgaben manchem unwürdigen Bürger ertheilt sei, dadurch: daß dann, wenn kein Bürger für die Folge mehr dies Vorrecht haben solle, alle für unwürdig erklärt würden. Den zweiten Grund des Leptin, die Reichen würden dann regelmäßig die Staatslasten tragen, entkräftet er also: der reiche Bürger habe schon genug Staatslasten zu tragen. Der dritte Einwurf, der Einzelne werde so gehindert, sich unverhältnißmäßig zu bereichern, gewinnt seine Erledigung durch die Behauptung: der Bürger, welcher sich mit Unrecht bereichert, kann gestraft werden. Wer mit Recht sein Vermögen erwirbt, dem darf man es nicht rauben. Gegen den vierten Grund, die Abgabe-Freiheit sei in älteren Zeiten nie gewesen, braucht Demosthenes das Dilemma: entweder waren dann die Bürger dieses Vorrechts nie werth und können desselben nie werth sein, oder der Staat ist undankbar. Fünftens behaupte Leptin, durch die Abgabe-Freiheit würden die Bürger von nothwendigen Abgaben frei, welche die Verehrung der Götter fordert; diese Abgaben für Gottes-Verehrung sollten und könnten durch die zugestandene Abgabe-Freiheit nicht aufgehoben werden. Endlich, »es gebe andere Mittel, besser dankbar gegen das Vaterland zu sein«, sagt Leptin; dies schiebt Demosthenes dadurch zurück: daß, wenn man das Gesetz der Abgabe-Freiheit für manche Bürger aufhebe, man den Besitz anderer Geschenke und Belohnungen unsicher mache, die bald zugestanden, bald entzogen würden. — Cicero braucht den Einwurf, die Richter über des Clodii Tod durch Milo seien Freunde des Cicero, dazu, um den unbescholtenen Ruf dieser ihm bekannten Richter hervorzuheben. —

In der Rede pro Archia nahm er eine bedeutende Rücksicht auf das Vorurtheil der Römer: daß ein Dichter und Gelehrter im römischen Staate bis auf Ciceros Zeiten meistentheils unter griechischen Sclaven gesucht wurde. Je größer die Wichtigkeit des

Einwurfs oder des Vorurtheils war, desto länger sehen wir die alten Redner bei der Widerlegung verweilen und um so größere Kunst darauf verwenden. — Die Vorurtheile, Neigungen, Einwürfe und Zweifel der Hörer bestimmen desgleichen dem geistlichen Redner genauer den Kreis, in dem er sich mit seinen Beweggründen zu halten hat, und je mehr nach diesen Forderungen ihre Auswahl und Stellung geordnet ist, um so wirksamer wird er reden.

Nach den Neigungen des Publicums sind die Beweise des Dr. E. Zimmermann für seinen Satz gestellt, daß die gegenwärtige Zeit geistig blind sei:

1) blind gegen die Zeugnisse Gottes,

2) blind gegen die Warnungen der Zeit,

3) blind gegen ihre Forderungen.*)

Nach den Neigungen der Zeit hat Dr. Röhr eine seiner neuern Predigten geordnet.**) Eine vergleichende Betrachtung der kindlichen Eigenthümlichkeit unsers Herrn und der uns umgebenden Kinderwelt. 1) An Jesus zeigt er einen lebendigen Sinn für Ernstes und Würdiges, an unserer Kinderwelt aber einen übermäßigen Hang zu sinnlichen Zerstreuungen. 2) An jenem bescheidene Wiß- und Lernbegierde, an dieser hingegen dünkelvolle Altklugheit. 3) An jenem eine willige und hingebende Folgsamkeit gegen seine Eltern, an dieser keckes Widerstreben gegen Ordnung, Zucht und Sitte. 4) An jenem endlich das fromme, sittlich-reine Gemüth, aber bei vielen Gliedern der uns umgebenden Kinderwelt die entschiedenste innere Verdorbenheit.

4.

Was endlich die progressive und regressive Methode der Beweisführung betrifft, so gilt freilich in ersterer der Grundsatz: von der Ueberzeugung des Verstandes anzufangen und die Anregung der

*) Stimmen aus den Reiche Gottes an und für die bewegte Zeit. 1831.

**) Christologische Predigten. 1831.

Neigungen folgen zu lassen; aber beide Stücke fordern wieder eine specielle Gradation für jedes insbesondere.

Es gehört Kenntniß der Verwandtschaft der einzelnen Theile des Erkenntniß-Vermögens und der Neigungen dazu, um gehörig durch eine Einsicht die andere klarer und durch eine voraufgeschickte Gefühls-Anregung die folgende stärker zu machen. Meisterhaft versteht dies Demosthenes in der dritten philippischen Rede. Zuerst weiset er die Schmeichler zurück, welche das Volk zur Unthätigkeit gegen den Philippus einschläfern und macht die Hörer aufmerksam durch Schilderung der drohenden Gefahr oder des glücklichen Erfolgs, jenachdem man handle.

Nach dieser Aufreizung zum ersten Beobachten der Gefahr für die Gleichgültigen und Trägen folgt die Aufdeckung der Nothwendigkeit, zu den Waffen zu greifen. — Jeder Schritt des Königs Philippus bringe Verderben. Der nothwendige Entschluß zum Kriege mußte darauf durch Etwas kräftiger gemacht werden. Das bewirkt er durch Schilderung der Erniedrigung Griechenlands. Es werden also auf diese Weise die Gründe immer dringender. Von Darstellung der Trägheit steigt der Redner zur Beschreibung der Gefahr, von der Gefahr zur Schande.

Cicero sucht für den Milo erst das Recht zu erweisen, daß er den Clodius habe als Bandit umbringen dürfen; dann geht er zu den Gründen der Lobenswürdigkeit der That des Milo über. Auf die Ueberzeugung der Rechtmäßigkeit der That folgt natürlich die Mitfreude daran, und aus der Mitfreude über die That entwickelt sich von selbst das Mitleid für den Milo, wenn dieser selbst wegen solcher That noch etwas Strafe dulden solle. Das Mitleiden wird von dem Redner für seinen Clienten ebenfalls durch den Kunstgriff der Gradation der Gründe erhöht:

1) Durch den Contrast, den er in der Denk- und Handlungsweise des Clodius und Milo hervorhebt.

2) Durch Erinnerung an nöthige Dankbarkeit, wie sie auch früher Sitte gewesen gegen die, welche das Vaterland von gefährlichen Männern befreiten.

3) Durch Angabe, daß der Tod des Clodius von den Göttern beschlossen sei.

4) Durch erdichteten freiwilligen Abschied, den er den Milo von seinem Volke nehmen läßt.

Hier wird das Mitgefühl immer gewaltiger durch die Empfindungen des Unrechts, der Dankbarkeit, der Ehrfurcht gegen die Götter und der innigen Zuneigung für einen guten Mitbürger, welche letztere Empfindung schicklich alle übrigen wieder in verstärkter Kraft in sich verschmelzend aufnimmt.

In der Beweisführung neuerer Redner sehen wir nun diese Gradation angewandt. In der Rede von Röhr: »Inwiefern verklärte sich in Christo unserm Herrn das Menschliche zum Göttlichen?« wird bei der Anwendung die Bewegung der Gemüther gesteigert: 1) daß wir das Höchste und Herrlichste in Christo unserm Herrn anerkennen müssen; 2) daß die menschliche Natur, welche wir alle an uns tragen, zum Gegenstande hoher Achtung für uns wird; 3) daß wir, wie er, so weit wir immer können, das Menschliche in uns zum Göttlichen verklären müssen. Hier steigt der Redner vom Anerkennen zum Achten, vom Achten zum Befolgen. — Ruperti, in der Predigt am Reform.-Feste über Marc. 8, 1. 9. »die Bibel als Himmelsbrod«, läßt folgende Gründe auf einander emporsteigen: 1) die Bibel nährt den hungernden Geist, 2) erquickt das schmachtende Herz, 3) stärkt den schwankenden Willen, 4) bildet den innern Menschen für ein höheres Leben. Da geht die Führung des Erweises von Darstellung des Nothwendigsten, was die heil. Schrift für unsre Einsicht giebt, zu der Erquickung durch ihre Gaben über, von da zur Stärkung und faßt endlich

alles in dem Centralpunct des höhern innern Lebens zusammen, welches sie bereitet. —

Die Beruhigungs-Gründe für die Trennungen hier auf Erden stellt derselbe Redner also: 1) Es sind unvermeidliche Ereignisse, 2) Veranstaltungen Gottes, 3) wohlthätige Veränderungen schon für das Erdenleben; 4) sie bringen die Hoffnung unauflöslicher Vereinigung.

Von dem Unvermeidlichen ergriffen, wendet sich unser Nachdenken natürlich zur Ehrfurcht gegen Gott, und in Ergebung gegen ihn sucht und findet es daneben das Wohlthätige, ja endlich das Erhebende für die Ewigkeit.

Die regressive Methode fängt mit einer Thatsache, einem Beispiele, einer Sentenz an, sucht den wahren Sinn derselben zu erforschen, prüft ihre Wahrheit und kommt so zur Untersuchung des ganzen und Haupt-Gegenstandes (von dem die Betrachtung eigentlich ausgehen müßte) nach und nach. Der Hörer genießt hier das Vergnügen, selbst zu erfahren, wie die Gedanken nach und nach entstanden. Zuletzt wird er gleichsam auf einen Gipfel des Berges geführt, von wo er alle durchlaufenen Gedanken im Zusammenhange wie eine entzückende Aussicht genießt. Sehen wir den Gang an, den z. B. Sokrates nimmt, um, im 2. Cap. des zweiten Buches der von ihm erhaltenen Denkwürdigkeiten, seinen gegen die Mutter aufgebrachten Sohn zur Beobachtung kindlicher Pflichten zu bringen.

Er läßt den Sohn die Handlungsart der Undankbaren angeben. Daß selbige darin bestehe, das empfangene Gute nicht zu vergelten. Er folgert daraus, je größer die Wohlthat ist, die unvergolten bleibt, je undankbarer sei der Mensch. Nun werden die großen Wohlthaten der Eltern, die sie Kindern erzeigen, aufgeführt. Es entsteht darauf der Einwurf: ob die Thorheit im Betragen der Eltern die Dankbarkeit des Kindes nicht aufhebe? Sokrates ent-

wickelt aus der Ueberzeugung: daß die Mutter es mit dem Sohne gut meine, wenn auch ihre Rede ihm anstößig sei, den Grund der dennoch nöthigen kindlichen Ehrerbietung, indem er diese auch als eine Art gefälliges Betragen gegen denjenigen darstellt, dem wir Verbindlichkeiten schuldig sind. So kommt der Weise zu dem allgemeinen Ausspruch: Achtung der Kinder gegen die Eltern ist die nothwendige Folge der Dankbarkeit; lasse es ein Kind daran fehlen, so verliere es mit Recht die Achtung seiner Mitmenschen.

Ein zweites Beispiel zur regressiven Methode der Beweisführung aus Xenophons Memorab. des Sokrates, 2tes Buch, 3tes Capitel. Sokrates versöhnt einen Bruder mit dem andern also:

»Ein Bruder ist eine schätzungswürdigere Sache als Geld und irdisches Gut. Sollte ein Bruder auch Fehler haben, lassen sich diese durch richtige Behandlung bessern.«

»Wäre diese Bemühung auch bei einem feindlich gegen uns Gesinnten unangenehm; wir lassen sie uns selbst bei Thieren nicht verdrießen. Wir gewinnen selbige durch Wohlthun. Dem diese Mittel bekannt sind, muß sie zuerst gebrauchen. Hülfe die Bemühung nicht zur Versöhnung, so wäre der Ruhm des gerechten und edlen Verfahrens doch auf der Seite dessen, der es zuerst versuchte.«

So kommt Sokrates zu dem allgemeinen Satze: Versöhnung mit einem Bruder ist eine Bemühung, die wir einem so vorzüglichen Wesen, als der Mensch ist, schuldig sind, ein Unternehmen, dazu jeder die Mittel besitzt, diese nur zuerst anwenden muß, und so das süße Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben, gewinnt.

Cicero stellt uns ein ähnliches Beispiel von analytischer Entwicklung des Gedankens auf, im ersten Buche von den menschlichen Pflichten, im 16. Cap. Er will den Satz erweisen: der Mensch ist hinsichtlich des ihm nöthigen Beistandes an seine nächsten Mitbrüder gewiesen. Er stellt darum zuerst den Begriff auf von einer

natürlichen Gemeinschaft des menschlichen Geschlechts durch Vernunft und Sprache. Daraus folgt: daß keine dieser Gaben zurückbehalten werden darf, wenn sie andern Segen bringt und ihre Gabe uns nicht schadet. Aus dieser Eigenthümlichkeit: die Mittheilung der Hülfe darf uns selbst nicht schaden, in den Ausspruch des Ennius von ihm gekleidet, nihilo minus ipsi lucet, folgert er den Satz: wir müssen unsern nähern Freunden insbesondere Gutes thun. Auf ähnliche Weise entwickelt Cicero den Begriff des honesti oder Maralisch-Guten. Des Menschen Eigenthümlichkeit ist: er macht sich durch Vernunft zum Beherrscher sinnlicher Eindrücke, fühlt Wohlwollen für Seinesgleichen, hat den Trieb, Wahrheit zu suchen, besitzt Ehrgefühl und Einsicht von Ordnung und Schicklichkeit, die das ganze Betragen leiten. Trägt die Vernunft diesen letzteren Begriff von Gegenständen des Gesichts, folgert er, auf Eigenschaften der Seele über; so nennt sie das Regelmäßige schön, das davon Abweichende häßlich.

Dann fährt er fort: quibus ex rebus conflatur et efficitur id, quod quaerimus honestum, quod etiam si nobilitatum non sit, tamen honestum sit; quodque vere dicimus etiam si a nullo laudetur natura esse laudabile.

In den neueren Kanzel-Reden ist die angegebene Beweisführung die sokratische genannt, da sie vom Besondern anfängt und zum Allgemeinen fortführt und mehr durch einen glücklichen Einfall als durch ausführliche Untersuchung den Punct ausfindig macht, von wo sich am Besten an das Besondere der Leitfaden zum Allgemeinen schließt. Für den Hörer ist freilich nur die Beweisführung regressiv zur Quelle, aus der die Betrachtung floß, da der Ausarbeiter sich wohl der Synthesis bewußt ist. Der Vater des Verfassers hat in seiner Schrift über die Meditation des Predigers diesem Gedanken-Gange in der Predigt besonders das Wort geredet.

»Durch diese Art der Darstellung«, sagt er, »werde für unsere Predigten ein mehreres Interesse, sowohl für den ungeübten, als auch für den denkenden Zuhörer entspringen, welches sie größtentheils durch ihre trockne Einförmigkeit und durch das Umherkreisen in allgemeinen und abstracten Sätzen so sehr verlieren.«

Als Beispiel dieser sokratischen Methode diene hier das von dem eben genannten Empfehler derselben Aufgestellte. Er entwickelt das Bild des rechtlichen Mannes nach dem bekannten Text: Luc. 7, 1. 10. Er will zu dem allgemeinen Grunde seiner Betrachtung den Hörer zurückführen.

Die Rechtlichkeit bestehe in der Tugend, die in den nächsten Umgebungen des Menschen, seinen Körper mit eingeschlossen, die Regeln der Ordnung, der Schicklichkeit und des Anstandes gegen die ihn zunächst umgebenden Menschen und deren geselligen Verein, die Regeln der Gerechtigkeit und des Wohlwollens mit einer sich gleichbleibenden Festigkeit in Anwendung bringt; eben dadurch um sich her Ordnung, Ruhe, Zufriedenheit und einen durch seine Gediegenheit und Festigkeit gefallenden Zustand der Dinge verbreitet.

Diesen allgemeinen Satz findet er nun nach und nach, indem er anhebt:

»1) Der Mann in unserm Evangelio besaß Liebe und Fürsorge für seinen Knecht. Er war also ein guter Hausvater.

2) Er hatte sein Volk lieb; besaß also eine gemeinnützige Denk- und Handlungsart.

3) Er war ein Mensch der Obrigkeit unterthan; unterwarf sich daher gewissenhaft bürgerlicher Ordnung.

4) Er sprach: »ich bin nicht werth, daß Du in mein Haus gehest.« Er war demnach Feind alles thörichten Schein-Gepränges und liebte das Wahre, Gründliche und Reelle.

5) Er hielt auf Festhalten der Ordnung bei den Untergebenen. Er liebte die Strenge, Enthaltsamkeit und Nüchternheit.«

Hier wird also mit einem Beispiele angefangen, der Sinn desselben erforscht und zuletzt auf den Grund hingeführt, auf den die ganze Betrachtung gebaut ist.

Ebensowohl kann nun mit einer Meinung oder Sage der Vorzeit angefangen werden. Z. B.

Es wird dargestellt, in welcher Art wir die Meinung über das Dasein böser Geister in der heil. Schrift finden, nach Veranlassung des Evangelii von der Versuchung Jesu. Wie diese Vorstellung von bösen Geistern nach und nach bei dem jüdischen Volke entstand; wie Jesus ihr das Beunruhigende zu nehmen suchte; wie sie aber noch bei vielen Christen Furcht einflößt. Dann wird natürlich der Weg eingeschlagen, die Vernunft zu fragen, was diese über das Dasein der bösen Geister lehrt und was die Erfahrung über ihre Wirkungen auf Erden uns angiebt.

Daraus folgt der allgemeine Grund der Betrachtung: das Dasein böser Geister ist möglich, ihre Wirkungen auf Erden sind aber nicht anzunehmen, da wir die Macht des Bösen auf andre Art erklären können.

Diese sokratische Methode kommt der in der Dialectik σωρίτης oder Häufelschluß benannten Beweisführung ziemlich gleich, welcher darin besteht, zu dem Vorigen immer Etwas hinzuzusetzen und endlich daraus Folgerungen zu ziehen.

Das Unterscheidende der regressiven oder auch analytisch genannten Methode von der progressiven besteht also darin: jene kündigt in einem allgemeinen Satze nur ungefähr an, wovon sie reden will, spart ihren Hauptsatz bis ans Ende auf, scheint im Anfange wenig zu bezwecken, zieht den Hörer aber immer mehr an, bis sie endlich im herrlichen Glanze einer alles überwindenden Wahrheit dasteht. — Die progressive Methode aber (welche mit nicht genau bezeichnetem Ausdrucke auch die synthetische

genannt wird, denn die erstere besteht nothwendig ebenfalls aus einer Synthesis) stellt ihren bestimmten Hauptsatz voran, erläutert, beweiset und wendet ihn an, weiß oft nur die Aufmerksamkeit im Anfange zu wecken, und hat große Mühe, diese bis zum Ende zu erhalten. Herder hat vorzüglich in seiner Darstellung des Redner Gottes die erstere Methode vortrefflich geschildert, indem er sagt: »Der Redner legt eine Erfahrung, eine Beobachtung, einen Vorfall aus dem menschlichen Leben zum Grunde. Das Phänomen ist dem Hörer nicht unbekannt; aber er hat es nie genau genug, nie auf einer solchen Seite erblickt. Er führt ihn in seine kleine Welt, in seinen Kreis von Handlungen und in sein Herz. Das ist die Situation, aber diese zeichnet keine trockene Sittenlehren, keine bloße Worte auf die Tafel der Seele, sondern ein Bild, ein Gemälde mit allen seinen Zügen, das nie völlig verlöschen kann, dessen Grund-Idee nur Moral ist. Die Zusammensetzung ist eine Situation der Menschheit und des Lebens. Nun weiß aber der Redner dieser Situation höheren Glanz und Farbe zu geben. Er hebt zu höherer Aufmerksamkeit; in der Situation des Lebens zeigt er die göttliche Ordnung. — Der Hörer fühlt sich mit großen Befehlen Gottes, allen seinen Handlungen und Wohlthaten umringt. Der Redner betrachtet den Vorfall des Lebens, den er schildert, im Lichte der Religion.

Endlich bekommt das Bild, das der Redner Gottes auf die Seele zeichnet, Leben und Bewegung. Ein Mann, von dem man Tugenden, Kenntniß des menschlichen Lebens und Religion kennen lernt, wer wollte ihm nicht folgen? Die Tugend, die der Hörer anschauend erkennt, wird er sie ausführen? Die Situation, in der er sich sieht, wird er sie gebrauchen? Die Religion, die er verehrt, wird er sie ausüben? Der Redner fragt, was soll der Hörer antworten? Antworten muß er sich selbst. Er sieht sich verpflichtet; aber so oft war allein Entschluß und Versuch ver-

geblich; es wird auch nun so sein! Er will sich loswinden! Er kann nicht — — Schwierigkeiten! noch Zeit! Der Seelsorger schließt den Kreis zu, und zieht den Knoten unvermuthet zusammen. Der Hörer muß entschlossen sein; er sieht hier von selbst den Abgrund, und dort die reizenden Bilder, allen Reichthum der Beweggründe: er entschließt sich! desto stärker vor sich selbst, vor Gott.

Vor welchen Fehlern der oratorischen Darstellung des classischen Alterthums in Betreff der Gemüthsbewegung hat der Prediger sich zu hüten? —

A. Er wird nicht verkennen, wie die Alten sowohl in allgemeiner Thesis als auch in besondern Theilen ihrer Rede in materia von unrichtigen sittlichen Principien häufig ausgingen, um den Willen der Hörer dahin zu lenken.

B. Er beachte, wo in forma ihrer oratorischen Darstellung sich Unsittliches findet. Dahin gehören:

1) Die zu sehr erkünstelten Beweise.

2) Er lerne von ihnen, ihre unlautre Methode, die Empfindung mit Ausschluß ruhiger Ueberlegung zu überwältigen, aus seinen Vorträgen zu entfernen.

A. Nur das kann an der geistlichen Rede überhaupt gefallen, was mit dem Begriffe einer wahren Beredsamkeit übereinstimmt. Die Beredsamkeit der Alten lebte und webte in einem politischen Elemente, mußte die Farbe der Staatsverfassung, damaliger Sitten und Gewohnheiten haben. Da diese aber mit den sittlichen Principien des Christenthums nicht

stimmen; so sind diese Mängel natürlich für den geistlichen Redner nur darin belehrend, ihm zu zeigen, was er in den Alten vom christlichen Elemente Verschiedenes findet und zu meiden hat. So ging der ausgezeichnete Athenienſische Volksredner Kleon von dem grausamen Principe aus, daß die Bundesgenossen der Athener auf der Insel Lesbos, welche grade wegen der Härte, mit der die Athener die Verbündeten behandelten, in den Arm der Spartaner sich begeben hatten, mit der furchtbarsten Härte zu züchtigen seien. Kleon bekämpft mit jedem rhetorischen Kunstgriffe den in den Herzen einiger milden Wortführer auflebenden Gedanken von dem schrecklichen Beschlusse, der schon gefaßt war, abzuweichen: daß in einer wiedereroberten Bundesstadt alle erwachsenen Mannspersonen ums Leben gebracht, alle andern Einwohner als Sclaven verkauft und die Gebäude geschleift werden sollten. Mitleiden, die Gewalt süßtönender Worte und anscheinende Billigkeit sollten die Athener nicht irren lassen. Wir lesen diese Rede im 37. Cap. des 3ten Buchs des Thucydides.

Cicero geht in der Rede pro lege Manilia von dem unrichtigen Grundsatze aus: daß, um eines angesehenen Feldherrn willen, das einmalige Gesetz umgangen werden dürfe, welches doch mit dem guten Zwecke gegeben war, durch Versagung einer zu langen Feldherrnwürde nicht den Ehrgeiz zu nähren. —

Für seinen Clienten Ligarius hielt derselbe Redner es nicht unrecht, des Erstern schlechte Sache gegen den Cäsar zu vertheidigen. Es war erwiesen, daß der Angeklagte gegen den Willen des Römischen Senats die Provinz Afrika länger, als ihm zukam, behauptet hatte. Es wurde also von Cicero nicht für unrecht gehalten, das Geschehene als gut darzustellen, der Gegenpartei böse Absichten unterzuschieben und dem Höheren, seines Clienten wegen, zu schmeicheln. Die gegebenen Beispiele zeigen: um des Vaterlandes willen hielt man damals es erlaubt, gegen andre Völker

und einzelne Personen ungerecht zu sein. Der jedesmal gebietenden Partei huldigte der Redner. Wegen der Tugend der Tapferkeit vergab man Verbrechen.

B. Aus dieser Quelle, nach unrichtigen Principien den Willen lenken zu wollen, entstand nun der andere Fehlgriff auch in der Form der Bewegungs-Gründe.

1) Die alten Redner mußten durch künstliche Beweise das angeborene Wahrheitsgefühl zu überlisten suchen, um wenigstens einen vorgespiegelten Grad des Fürwahrhaltens zu gewinnen.

a) Dahin gehören die analogischen Schlüsse a minore ad maius.

In der Rede pro Milone, cap. 34., macht Cicero den nur scheinbar richtigen Schluß: etenim si in gladiatoriis pugnis, et infimi generis hominum conditione atque fortuna, timidos et supplices, et ut vivere liceat, obsecrantes, etiam odisse solemus: fortes, et animosos, et se acriter ipsos morti offerentes, servare cupimus: eorumque nos magis miseret, qui nostram misericordiam non requirunt, quam qui illam efflagitant: quanto id magis in fortissimis civibus facere debemus?

Milo stand in einem ganz andern Verhältnisse zu seinen Mitbürgern; er war ein des Mordes Angeklagter, nicht so der Gladiator nach seinem Kampfe, dessen Leben nach dem Gesetze ganz von der Gnade des Publicums abhing, wenn er besiegt war.

b) Desgleichen werden vom Redner die Schlüsse a contrario ad contrarium angewandt, um durch Analogie des Gegentheils von dem, was geschehen könnte, aber nicht geschah, eine Wahrheit zu beweisen.

Pro Milone, cap. 16., heißt es: Quem impune igitur cum omnium gratia noluit: hunc voluit cum aliquorum querela?

quem iure, quem loco, quem tempore, quem impune non est ausus, hunc iniuria, iniquo loco, alieno tempore, periculo capitis non dubitavit occidere?

c) Die alten Redner nahmen ferner, da die Umstände ihnen oft nicht erlaubten, ihre wahre Meinung auszusprechen, zu Verhüllungen ihrer Absicht die Zuflucht; indem sie der Absicht einen andern Schein unterschoben.

Cicero stellt sich gleich beim Beginn der Rede für den Milo, als bedürfe dieser seiner Vertheidigung gar nicht: cum T. Annius Milo magis de reipublicae salute, quam de sua perturbetur. Ebenso erklärt er die Versammlung der Kriegsmänner auf dem Foro, die ihm eigentlich mehr Furcht bei seiner Vertheidigung Milo's einflößte, zum Schutz für die gute Sache des Milo angeordnet und stellt sich als dadurch ermuthigt.

d) Auch Zeugnisse von Autoritäten brauchte der Redner, deren Anwendung nicht gerechtfertigt werden konnte.

Cicero pro Milone, cap. 29. Graeci homines deorum honores tribuunt iis viris, qui tyrannos necaverunt. Quae ego vidi Athenis? quae aliis in urbibus Graeciae? quas res divinas talibus institutas viris? quos cantus, quae carmina? prope ad immortalitatis et religionem, et memoriam consecrantur. Vos tanti conservatorem populi, tanti sceleris ultorem non modo honoribus nullis adficietis, sed ad supplicium rapi etiam patiemini? —

2) Endlich kann der geistliche Redner aus den Fehlgriffen der Alten lernen, wie nicht die Empfindung allein mit Ausschluß ruhiger Ueberlegung und sittlicher Regel zu überwältigen ist.

Die Erregung zu heftiger Affecte lebt und webt mit zügellosem Schwunge in der politischen Beredsamkeit der alten Redner.

In der ersten Philippischen Rede des Demosthenes werden so manche Neigungen angeregt, die vor dem Richterstuhle der reinen Moral nicht bestehen können. Er erweckt das Gefühl des Stolzes bei den Athenern, erregt Gefühle des unchristlichsten Hasses und der Verachtung.

Isokrates entzündet im Panegyriko, wo er die Griechen zur gemeinschaftlichen Unternehmung gegen die Perser auffordert, ebenso den alten Haß der Griechen gegen die Perser.

Cicero sucht in der Rede für die Begnadigung des Ligarius an die Stelle der strengen Gerechtigkeit das Ehrgefühl und das Mitleiden des Cäsars hervorzurufen. Die Erinnerung vorzüglich an die Ehre, einst den Dank des Geretteten zu verdienen. Nihil, heißt es cap. 12., est enim tam populare, quam bonitas: nulla de virtutibus tuis plurimis nec admirabilior, nec gratior misericordia est. Hominis enim ad deos nulla re propius accedunt, quam salutem hominibus dando. Nihil habet, nec fortuna tua maius, quam ut possis, nec natura tua melius, quam ut velis conservare, quam plurimos: Longiorem orationem causa forsitat postulat, tua certe natura breviorem.

Zu einem solchen Kunststück, durch lebhafte Gefühle auf die Entschließung zu wirken, gehörte auch die durch Hülfe der Einbildung herbeigeführte Vergleichung eines als möglich gedachten Falles mit dem Vorliegenden, um durch die Entschließungen, welche unvermerkt der mögliche Fall dem Herzen der Hörer entlockte, auf das gewünschte Urtheil für den wirklichen Fall hinzulenken.

So erweckt Cicero, pro Milone cap. 29., den Gedanken, ob man Neigung fühle, mit der Freisprechung des Milo die Wiederbelebung des Clodius zu verbinden, wenn das Letztere möglich

war, und nun überraſcht er bei dieſer erweckten Neigung das Herz, um es in malam partem zu einem Entſchluß zu bringen: eius enim mortis sedetis ultores, cuius vitam si putetis, per vos restitui posse, nolitis: et de eius nece lata quaestio est, qui si eadem lege reviviscere posset, lata lex nunquam esset.

Verbesserungen.

Pag. 21 Lin. 4 v. oben statt victent lies violenta. Lin. 3 v. unten statt wenn l. mochten. Lin. 4 v. u. statt sahen l. sehen.
Pag. 24 Lin. 12 v. u. statt Sorfalt l. Sorgfalt.
Pag. 89 Lin. 1 v. o. statt Cap. 88. l. 8. Lin. 13 v. u. statt manicipiorum l. municipiorum.
Pag. 90 Lin. 3 v. o. statt simiis l. simus. Lin. 16 v. o. statt incredilili l. incredibili. Lin. 8 v. u. statt arum sciorum l. aram sociorum.
Pag. 95 Lin. 6 v. o. statt eludit l. eludet. Lin. 13 v. o. statt pronima l. proxima.
Pag. 107 Lin. 15 v. o. statt efficerint l. effecerint. Lin. 23 v. o. statt venere l. venire.
Pag. 116 Lin. 6 v. o. ist also zu lesen: Die daraus entstehende größere Unabsichtlichkeit seiner Gedanken-Folge gefällt deshalb, weil sie einen verborgenen, geregelten Faden bei aller scheinbaren Willkür schön verhüllt, wie die wallenden Blätter den steifen Zweig des Baumes wohlgefällig bedecken.

LIBRARY OF CONGRESS
0 027 249 861 1